Heute: Ein Jahr danach – Wahn oder Wirklichkeit?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 34 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 21. August 1971 — 3 J 5524 C

Harte Kritik an Bahr im US-Kongreß

Abgeordneter John Rousselot: »Wir können es uns nicht leisten, daß die Position der Freien Welt insgesamt sabotiert wird«

Eine harte Anklage richtete das Mitglied des amerikanischen Repräsentantenhauses, der Republikaner John Rousselot (43), gegen die Politik des Staatssekretärs im Bonner Kanzleramt, Egon Bahr. In einer im Congressional Record abgedruckten Rede führt der Abgeordnete aus, nach Veröffentlichung von Geheimtelegrammen der Bonner Botschaft in Washington „steht Egon Bahr als eifrigster Befürworter des Ausbaus der sowjetischen Berlin-Position da. Bahr hat nicht nur die im sogenannten Abrassimow-Papier vom März 1971 ausgesprochene sowjetische Forderung nach einem Generalkonsulat in West-Berlin eindeutig unterstützt, sondern auch die Position bezogen, Berlin sei kein Land der Bundesrepublik".

Der Kongreß-Abgeordnete sagte weiter: „Das ist in der Tat ein außerordentlich merkwürdiges Verhalten eines offiziellen Repräsentanten einer Regierung, die ein Alliierter der Vereinigten Staaten ist. Unser Land hat ein direktes, unmittelbares Interesse am Status von Berlin. Wir sind bekanntlich mitten in Verhandlungen über diese Frage, und es geht uns sehr viel an, ob die Sowjets als Folge einer Regelung in eine stärkere Position gelangen. Ich finde es schockierend, daß Herr Bahr die sowjetische Position in diesen Verhandlungen freiwillig gestärkt hat."

Rousselot schloß mit dem Appell: „Herr Vorsitzender, die Vereinigten Staaten sind in Berlin in einer Schlüsselposition. Unsere Interessen in Berlin müssen obenanstehen. Wir können es uns nicht leisten, daß untergeordnete Beamte der Brandt-Regierung versuchen, unsere Position und die Position der Freien Welt insgesamt zu sabotieren."

Diese Stimme eines amerikanischen Abgeordneten ist bezeichnend für die in den USA hinsichtlich der Verhandlungen des Staatssekretärs Bahr wachsenden Bedenken. Die Tätigkeit Bahrs wird sowohl in Bonn wie in den westlichen Hauptstädten immer umstrittener. Wie aus Bonn verlautet, sind über einen in den Westen übergetretenen Sowjetfunktionär Aufzeichnungen über Bahrs journalistische Tätigkeit in Berlin unter einem russischen Chefredakteur nach Washington gelangt. Aber selbst in Berlin soll der Regierende Bürgermeister Schütz inzwischen Bedenken gegen die übereilte — von Bahr betriebene — Berlin-Übereinkunft angemeldet haben. Bundeskanzler Brandt dagegen hat inzwischen verlautbaren lassen, Bahr habe sich nicht außerhalb der ihm gegebenen Richtlinien bewegt. E. B.



Die Botschafter der vier Großmächte während einer Verhandlungspause in Berlin: Wer wird zuletzt lachen? Foto ap

Ostpolitik Brandts:

Hollands Botschafter in Moskau warnte

Das angesehene holländische Nachrichtenmagazin „Elsevier" veröffentlichte jetzt auszugsweise den Geheimbericht des langjährigen niederländischen Botschafters in Moskau, Beelarts van Blokland. Der angesehene Diplomat warnte in diesem Bericht seine Regierung nachdrücklich vor der Westpolitik der Sowjets und der Ostpolitik Bundeskanzler Brandts.

Nach der Auffassung des Diplomaten, der im vergangenen Jahr nach Den Haag zurückkehrte, wissen die Sowjets sehr genau, daß Bonn und West-Berlin nichts lieber wollen, als mit der UdSSR in Frieden zu leben. Darum argumentierten die Russen auch immer wieder, auch sie wollten nur den Frieden. Man könne auf dem Wege zum Frieden jedoch nur weiterkommen, wenn man heute diese und morgen eine andere Forderung der Sowjets akzeptiere. In Moskau vertrete man die grundsätzliche Auffassung, daß dem Frieden nur das dienlich sei, was von der Sowjetunion vorgeschlagen werde und folglich in das Konzept der politischen Führung der UdSSR passe.

„Es ist daher stets die andere Partei, die etwas für den Frieden tun muß. Die Sowjets selbst tun nichts. Sie beschränken sich auf Demonstrationen slawischen Charmes." Der Diplomat stellt fest, auf diesem Wege seien die Sowjets in der angenehmen Lage, stets alles zu erhalten, ohne selbst eine Gegenleistung bieten zu müssen.

Der frühere niederländische Botschafter beobachtet mit besonderer Sorge die subversive Tätigkeit in den westeuropäischen Ländern wie überhaupt alle Aktionen dieser Art in der Welt. Er stellt fest, daß solche Aktionen zur Strategie Moskaus gehören. Erst wenn die „progressiven Kräfte" in westlichen Ländern eine ausreichende Wühlarbeit geleistet hätten, trete die sowjetische Diplomatie in Aktion. Wie das holländische Magazin „Elsevier" mitteilt, ist ihm dieser Geheimbericht von einer führenden NATO-Stelle überlassen worden.

Franz Josef Strauß:

Kreml drängt auf »reinen Tisch« an der Westflanke

Moskau befürchtet eine entscheidende Einengung seines Manövrierfeldes in Europa

Wenige Tage, nachdem Washington die Welt mit der Nachricht überrascht hatte, Präsident Nixon beabsichtige, Peking zu besuchen, landete der sowjetische Außenminister Gromyko mit einer größeren Beraterdelegation auf dem Flughafen der indischen Hauptstadt. Von Neu-Delhi aus wurde alsdann die Unterzeichnung eines Sicherheitsvertrages zwischen Indien und der Sowjetunion bekanntgegeben. In den Augen vieler Länder hat Indien durch die Unterzeichnung eines Vertrages mit einer der beiden Weltmächte seine bündnisfreie Politik aufgegeben und erscheint als dem sowjetischen Block zugehörig.

Der „Daily Telegraf" (London) hat die Unterzeichnung dieses Vertrages als schnellen Gegenschlag Rußlands gegen den von Nixon geplanten China-Besuch bezeichnet. Wir veröffentlichen den nachstehenden Beitrag aus der Feder von Franz-Josef Strauß, der sich mit dem Verhältnis Washington — Peking — Moskau nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit der Bonner Ostpolitik beschäftigt:

Beginnt mit dem Peking-Besuch Richard Nixons eine neue Ära in der Weltpolitik? Ich gehöre nicht zu denen, die leicht der Gefahr erliegen, an sensationell anmutenden Reisen übertriebene politische Erwartungen zu knüpfen. Dennoch glaube ich, daß man mit Nixons Reise in die rotchinesische Metropole einige Feststellungen verbinden kann: Feststellungen, die sich weniger mit den politischen Motiven der Amerikaner und der Chinesen für ihre Diplomatie beschäftigen als mit den möglichen Auswirkungen dieser Diplomatie auf die Weltpolitik — vor allem auf die sowjetische Politik gegenüber Westeuropa.

Ohne jeden Zweifel bedeutet die Annäherung zwischen Washington und Peking eine Zäsur in der weltpolitischen Entwicklung seit dem Zerfall der Anti-Hitler-Koalition. Das weltpolitische Kräftefeld, das seit 1945 bipolar bestimmt war, wird jetzt endgültig und unbestritten von einem dritten Faktor mitbestimmt: von Rotchina. Das kann nicht ohne Folgen bleiben — weder für Asien noch für Europa. Solange die „Erbfeindschaft" zwischen dem China Mao Tse-tungs und den Vereinigten Staaten bestand — solange konnte der Kreml von ihr profitieren. Und wer wollte leugnen, daß die niemals statisch, sondern stets dynamisch-weltrevolutionär denkenden Sowjets diesen strategischen Vorteil nicht weidlich genutzt hätten? Jetzt, da es zumindest so scheint, als solle die „Erbfeindschaft" zwischen Rotchina und den USA begraben werden, sieht sich der Kreml einer Lage gegenüber, die ihn beunruhigen muß. Es ist eine Erfahrung der Weltpolitik: Wenn sich in einer Dreimächte-Konstellation zwei ehenmals verfeindete Mächte einander annähern, so wird das Manövrierfeld der dritten Macht entscheidend eingeengt.

Die große Frage lautet demnach: Was tut der Kreml? Nur außenpolitische Phantasten können annehmen, daß die Sowjets der sich anbahnenden Normalisierung der Beziehungen zwischen den USA und Rotchina gelassen zusehen werden. Selbstverständlich kann niemand die sowjetische Reaktion auf diese Politik schlüssig voraussagen. Aber ich meine, vieles spricht für die These, daß sich Moskau nun verstärkt getrieben fühlen wird, an seiner Westflanke politisch „reinen Tisch" zu machen. Das heißt: Der Druck auf die Bundesregierung, die Ostverträge unverzüglich zu ratifizieren und den ideologisch-propagandistischen Vorreiter des Projekts „Europäische Sicherheitskonferenz" zu spielen, könnte noch zunehmen. Der Kreml wird jetzt mehr als je zuvor „Ruhe" — sprich die Garantie seiner Vorherrschaft — in Europa wollen, um den Rücken frei zu haben für mögliche Auseinandersetzungen mit Rotchina. Die „Sicherheitskonferenz" soll diese Garantie erbringen, und der Bundesrepublik ist dabei die Rolle des Erfüllungsgehilfen Nr. 1 zugedacht . . .

Sieht man genau hin, so wird gerade jetzt erkennbar, wie verhängnisvoll kurzsichtig die Brandt/Scheel-Politik nach Osten war. Die Führungsmacht des Westens hat eine Politik eingeleitet, die auch für Europa — langfristig natürlich — neue Perspektiven eröffnet. In dieser Lage Verhandlungen mit der Sowjetunion zu suchen, hätte einen Sinn gehabt, weil die Position, von der die Bundesregierung hätte ausgehen können, günstiger gewesen wäre, als die vom Frühjahr und Sommer 1970. Die Bundesregierung hat wohl unsere Warnungen vor kopfloser Hektik in den Wind geschlagen und muß sich nun darauf gefaßt machen, daß sie von den Sowjets in Fragen von möglicherweise großer Tragweite für Europa gegen die Führungsmacht des NATO-Bündnisses ausgespielt wird.

Wer die traumtänzerische Schönmalerei des Außenministers im Deutschen Bundestag erlebt hat, mit der er alle außenpolitische Probleme in den leuchtendsten Farben für die Bundesrepublik dargestellt hat, und sich der treuherzigen Biedermannsgeste des Bundeskanzlers erinnert, mit der er die deutsche Rolle in der China-Politik beschrieben hat, der begreift, von welchen Dilettanten wir regiert werden. Es wird diesen an Selbstgerechtigkeit nicht zu übertreffenden Bonner Husaren schlechthin verwehrt sein, zu erfassen, daß Präsident Nixon die Bundesrepublik mit ihrer von ihm ursprünglich gar nicht begrüßten Ostpolitik zur Abschirmung seiner China-Politik benutzt, zu der er sich nicht zuletzt auch durch diese Ostpolitik veranlaßt sah. Und damit hat Willy Brandt trotz allem wieder etwas Gutes bewirkt.

Vereinigte Staaten:

Zunehmender Druck auf Nixon in der Berlin-Frage

Berichte aus Washington bestätigen Auswirkungen des Bonner Drängens nach Zugeständnissen

Hamburg — In unserer Berichterstattung über die Lage um Berlin haben wir in der Folge 33 des Ostpreußenblattes die Auffassung vertreten, daß das ständige Bonner Drängen die Westmächte in eine schwierige Situation gebracht hat. In diesem Zusammenhang haben wir auf Äußerungen westlicher Diplomaten hingewiesen, daß man „schließlich nicht deutscher sein könne als die Deutschen". Vor allem die USA seien durch das „Entgegenkommen" Bonns hinsichtlich der Moskauer Vorstellungen und Forderungen mit einer Lage konfrontiert, die nunmehr auch bereits von der demokratischen Opposition in den USA benutzt werde, die Nixon-Administration unter zunehmenden politischen Druck zu setzen.

Aus Washington wird hierzu ergänzend berichtet, daß klare Beweise dafür vorliegen, daß die Opposition die Regierung unter Druck setzt, um zu erreichen, daß Washington in den Vier-Mächte-Verhandlungen über Berlin nachgibt. Dabei lautet, wie wir bereits berichteten, das Hauptschlagwort, „man könne nicht deutscher sein als die Deutschen". Die Opposition behauptet ferner, daß sich die Administration in ihrer Haltung zur Berlin-Frage praktisch allein noch der Unterstützung Großbritanniens erfreue, während Paris mehr und mehr zum Nachgeben gegenüber den weitgehenden sowjetischen Forderungen geneigt sei. Schließlich wird erklärt, daß Washington die Gefahren im Auge behalten müsse, die aus einer scharfen sowjetischen Reaktion auf die sich anbahnende amerikanisch-chinesische Annäherung gerade auch auf dem europäischen Schauplatz herrühren könnten. — Präsident Nixon sah sich denn auch bereits veranlaßt, dieser Argumentation der Opposition in der Form entgegenzutreten, daß er der Ansicht Ausdruck gab, nicht nur bei den amerikanisch-sowjetischen Verhandlungen über die Begrenzung strategischer Waffensysteme, sondern auch bei den Vier-Mächte-Verhandlungen über Berlin hätten sich günstige Aspekte ergeben.

Mit besonderem Nachdruck setzt sich die liberaldemokratische „New York Times" für ein Zurückweichen Washingtons in der Berlin-Frage ein. Dies erfolgte insbesondere in einem Bericht aus der amerikanischen Bundeshauptstadt, in dem behauptet wurde, die Administration befinde sich in den Berlin-Verhandlungen „in zunehmender Isolierung". So hätten sich zwar die Briten in der Frage der Errichtung eines sowjetischen Generalkonsulats in West-Berlin „fest an die Seite der USA gestellt", Paris aber zeige sich weniger abgeneigt, den Wünschen Moskaus zu entsprechen. Vor allem aber sei Bonn gerade zu bereit, gegen gewisse Zugeständnisse ein sowjetisches Generalkonsulat in West-Berlin zu akzeptieren, ja Bundeskanzler Willy Brandt wolle eine Reduktion der Bundespräsenz und eine verstärkte Anwesenheit der UdSSR in West-Berlin hinnehmen, wenn Moskau dafür die auswärtige Vertretung West-Berlins bzw. der West-Berliner durch Bonn billigen würde.

Zur Verdeutlichung der Diskrepanz zwischen der amerikanischen und der westdeutschen Haltung wird sodann berichtet, es sei von einer „Amtsperson" in Washington erklärt worden: „Wir können doch nicht weiterhin standhalten, wenn die Westdeutschen das nicht tun. Wir können nicht den Anschein erwecken, daß wir deutscher seien als die Deutschen und wir können auch nicht als diejenigen erscheinen, die eine umfassende Regelung zwischen Westdeutschland und der Sowjetunion sowie Polen blockieren". Danach brachte das New Yorker Blatt zum Ausdruck, daß es in Washington politische Kräfte gibt, die der westdeutschen Bundesregierung „freie Bahn" für die Einleitung des parlamentarischen Prozesses der Ratifizierung der Verträge Bonns mit Moskau und Warschau verschaffen wollen, indem das „Berlin-Hindernis" aus dem Weg geräumt werden soll.

In einem gleichzeitig von der „New York Times" veröffentlichten Kommentar zur Ostpolitik Bonns wurde zwar zugegeben, daß „viele Europäer" die Befürchtung gehegt hätten, infolge dieser Ostpolitik könnten die USA zu einem Abzug aus Europa veranlaßt und die Sowjetunion ermuntert werden, eine „Finnlandiserung" West-Europas anzustreben, doch werden derartige Besorgnisse als praktisch gegenstandslos hingestellt mit der Begründung, daß doch der Beitritt Großbritanniens zur EWG bevorstehe und eine gemeinsame Außen- und eventuell auch Verteidigungspolitik West-Europas „noch vor 1975" zu erwarten sei. Wiederum wird eben in diesem Zusammenhang suggeriert, daß die Vereinigten Staaten „es müde werden" könnten, in Europa eine „einsame Rolle" zu spielen.

Überdies wird von demokratischer Seite — gleichfalls vornehmlich in der „New York Times" die Gefahr an die Wand gemalt, daß sich eben wegen der angekündigten Nixon-Reise nach Peking und auch wegen der Selbständigkeitsregungen auf dem Balkan sowie wegen der zunehmenden Atomrüstung und außenpolitischen Aktivität Chinas gerade auch in Europa ernste Krisensituationen ergeben könnten, weil Moskau diesen Entwicklungen wohl kaum untätig zuschauen werde. Auch damit wird der Nixon-Administration faktisch ein Nachgeben in der Berlin-Frage und eine Unterstützung der Ostpolitik Bonns angeraten.

Sollten die Botschafter in Berlin zu einer Übereinkunft gelangen, wird dieses Ergebnis zunächst den Regierungen unterbreitet und zur Entscheidung vorgelegt werden. Es muß damit gerechnet werden, daß sich in den folgenden Wochen der Druck der demokratischen Opposition also noch verstärken wird, um die Regierung Nixon zu veranlassen, einer Abmachung, selbst wenn sie weitgehend sowjetischen Vorstellungen entsprechen würde, ihre Zustimmung zu geben.

„Paris-Match":

Zwei Tage für Eroberung Frankreichs

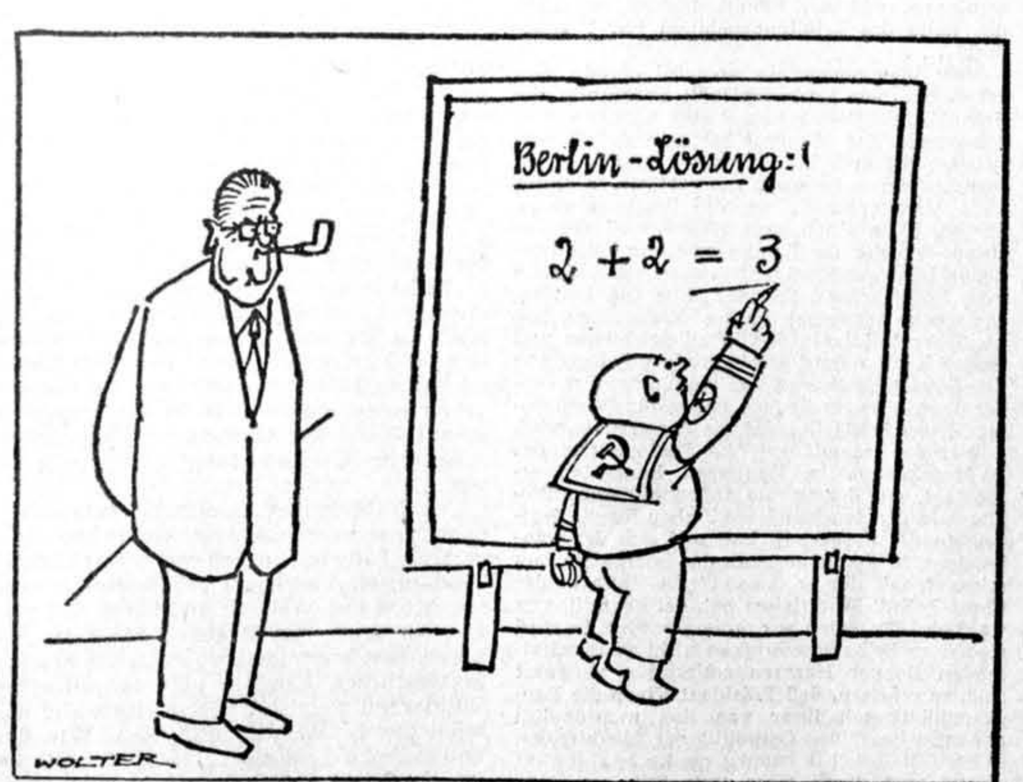
Nach Sowjet-Strategie muß der Rhein in 3 Tagen erreicht sein

Die bekannte französische Zeitschrift „Paris Match" veröffentlicht in ihrer neuesten Ausgabe ein Interview mit dem ehemaligen höchsten Politoffizier der tschechoslowakischen Armee, Exgeneral Jan Sejna, der als Erster Sekretär dem Parteikomitee im Prager Verteidigungsministerium angehört hatte, bevor er im Februar 1968 im amerikanischen Generalkonsulat in Triest um Exil gebeten hatte.

In diesem Interview verbreitete sich Exgeneral Jan Sejna über die militärischen Planungen des Warschauer Paktes und gab dabei erstmals bekannt, daß eine im Jahre 1963 von den Warschauer Paktstaaten beschlossene „offensive Srategie" einen Vorstoß der kommunistischen Truppen bis zum Rhein in drei Tagen und die Eroberung Frankreichs in weiteren zwei Tagen vorsah.

Der ehemalige General berichtete von einer Konferenz des tschechoslowakischen Generalstabes im Herbst 1963, in deren Verlauf der sowjetische Verteidigungsminister Malinowskij „eine große Neuigkeit" vorgetragen hatte: Die Sowjetunion hatte nach Sejnas Worten ihre bisher „defensive Strategie" auf die Offensive ausgerichtet.

Tschechoslowakische Truppen und Einheiten der „DDR"-Volksarmee sollten nach diesen Planungen im Fall eines kommunistischen Angriffs gegen den Westen als Speerspitze innerhalb von drei Tagen den Rhein erreichen. Sejna berichtete, die Streitkräfte der Bundeswehr würden von Moskau für die besten gehalten, gegen die kommunistische Soldaten im Ernstfall kämpfen müßten. Am geringsten werde von den Militärs des Ostblocks die Widerstandskraft der französischen Armee eingeschätzt.



„Befriedigend" — Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Ostpolitik:

Vorwärts Kameraden - es geht zurück!

Bei Fortsetzung der Bonner Rückzugstaktik wird das gesteckte Ziel verfehlt

Bonn — Daß die Trompeter des Ruhmes der Bonner Ostpolitik aus Anlaß der makabren Augustdaten zum großen Sammeln bliesen, daß die Paladine Freunde, Genossen und Mitstreiter dringlich aufriefen, sich um den von Ratifizierungsnöten hart geplagten Herren der „Schaumburg" zu scharen; daß der hohe Herr selber — Treue um Treue — dem obersten der Paladine, dem durch eigenes Verschulden schwer angeschlagenen „Marschall Rückwärts" Bahr ostentativ zur Hilfe eilte, daß ihm Außen-Koadjutor Scheel beflissen beisprang, wen wollte das wundern. Auch daß mancher Hilfswillige dabei des Guten zuviel tat, daß er im Übereifer aus den Latschen kippte, kann vorkommen. Lediglich die „Zeit"-Gräfin Marion Dönhoff, brachte jedoch das Kunststück fertig, die Ostpolitik Brandts, auf die sie als Parteigenossin eingeschworen ist, in ihrer Einjahresbilanz des Moskauer Vertrages förmlich im Kopfstand abzudecken.

„Sie betrachten die Gegenwart im Rückspiegel. Sie marschieren rückwärts in die Zukunft". Mit diesem Wort McLuhans meinte die couragierte Gräfin beileibe nicht den Angriff, den der Bundeskanzler gleichzeitig rückwärts-gewandt im Schwesterblatt der „Zeit", in Nannens rot-weißem „Stern" gegen seinen Vorgänger Adenauer führte.

Nein, sie meinte die böse Opposition, die, das ist der Sinn der paradoxen Gedankenführung, ihrer Ansicht nach offenbar nicht begriffen hat, was weiland Meister Goebbels den irritierten Landsern in den Tagen des Zusammenbruchs der deutschen Ostfront zynisch klarzumachen sich erdreistete: Daß Rückzug nicht Schwäche, sondern Stärke ist!

Was aber den „Rückspiegel" betrifft, so weiß jeder Fahrschüler, daß es zweckmäßig, ja Vorschrift ist, die Verkehrslage, vor allem die nachstehenden Verkehrsteilnehmer im Spiegel zu beobachten und das eigene Fahrverhalten danach auszurichten, wenn leichtfertiger Unfall vermieden werden soll. Nicht so die Chefin, die die Hand lässig am Steuer der „Zeit" hält. Die angeblich so friedfertige und deshalb nach Meinung der Buchhändler mit dem Friedenspreis auszuzeichnende Gräfin ist so eifrig damit beschäftigt, auf die „blinde Opposition" im Lande einzudreschen, daß sie außer Acht läßt, wie sehr, wie tödlich ernst das Land seit einem Vierteljahrhundert von den machtbesitzenden und machtbesessenen roten Westlandreitern bedrängt worden ist; wie sehr es zur Stunde — siehe wie die „trojanische" Belagerung der Drei-Mächte-Festung West-Berlin bedrängt wird. Die ehedem so tüchtige ostpreußische Gutsherrin ist so emsig und unverdrossen damit beschäftigt, Ähren des Erfolges vom Stoppelfeld der Bonner Ostpolitik aufzulesen, daß sie gar nicht merkt, daß das Feld von den Schnittern aus Osten abgemäht und die Ernte säuberlich in die Moskauer Scheunen eingebracht worden ist.

Vorwärts — es geht zurück —! Wer da meint, es sei abwegig, diese bitter-ironische Landserlosung aus dunklen deutschen Tagen auf die Entwicklung der Bonner Ostpolitik anzuwenden, der studiere nur einmal sorgfältig die jüngste dialektischen Ausweichmanöver, mit denen die Bonner Nachhut im Frage- und Antwortspiel mit der Opposition die Rückzugstaktik abzudecken bemüht ist. Da wird die Aufhebung der „Bezeichnungslinien" für die Umschreibung des rechtlichen und politischen Status von Deutschland erneut damit gerechtfertigt, daß es sich lediglich um einen Nachvollzug des Sprachgebrauches handele, der „weggehend" über die Festlegung des Jahres 1965 hinweggegangen sei. Hinweggegangen aber wird mit der ersatzlosen Aufhebung in Wirklichkeit über die Tatsache, daß der deutsche Status rechtlich unverändert ist und daß mehr als die Hälfte der Bevölkerung dieser auch in den deutschland-politischen Passagen des Grundgesetzes verankerten Tatsache in ihrem Sprachgebrauch Rechnung trägt. Daß die Mehrheit erst recht entschlossen ist, an diesen Bezeichnungen festzuhalten, weil der Gegner über ihren Fortfall frohlockt.. So stellte die „Zycie Warschawi" mit Genugtuung fest, daß es sich auch bei diesem Bonner Entschluß um einen „kleinen Schritt" in Richtung auf die Ratifizierung der Verträge, um eine amtliche Beeinflussung der Meinungsbildung, um einen politischen Vorvollzug also nur nicht um Nachvollzug handelt.

Das gilt erst recht für das vertragspolitisch bedingte Bonner Einverständnis mit der Errichtung eines sowjetischen Brückenkopfes, eines Generalkonsulates in West-Berlin bei gleichzeitiger, empfindlicher Reduzierung der Bundespräsenz. Daß auch hier ein ausgesprochenes Rückzugmanöver in gang gesetzt wird, hat Kanzleramtsminister Ehmke in seiner Antwort auf die CDU/CSU-Anfrage mit der Feststellung bestätigt, daß es Bahr darauf angekommen sei, in seinen Gesprächen mit den Verbündeten „Positionen", sprich Rückzugspositionen, „abzudekken, die es zu diskutieren galt".

Der Rückzug aus vorgeschobenen, gesicherten Stellungen ist ein taktisch gerechtfertigtes Mittel. Vorausgesetzt, daß die Rückstellungen hinlänglich mit Reserven ausgestattet und gesichert sind, daß die Grundposition so gefestigt ist, daß von den Auffangsstellungen her eine neue Vorwärtsstrategie entwickelt werden kann. Das ist hinsichtlich der Bonner Ostpolitik nicht der Fall. Bei Fortsetzung der ungenügend abgesicherten Rückzugstaktik muß deshalb das strategische Ziel, die Herbeiführung einer konstruktiven Entspannung verfehlt werden. Der Rückzug muß, so ist zu befürchten, angesichts der gewaltig überlegenen, dynamisch und strategisch zielsicher operierenden Gegenkräfte schrittweise und schließlich total zum Durchbruch der offensiven Westpolitik des Kreml führen. Den Bonner Ostlandfahrern sei deshalb dringlich geraten, den Rückspiegel außen wie innen blickrichtig einzustellen und die Operationen des Gegners schärfer als bisher zu beobachten, und in Rechnung zu stellen.

C. J. N.

Makaber:

Weniger Schüsse

An der Mauer, so berichten Berliner Chronisten erfreut, wird seit Beginn des innerdeutschen Dialogs weniger geschossen. 1969 hatten in Berlin noch fünf Menschen ihren Fluchtversuch aus der „DDR" mit dem Leben bezahlt. In diesem Jahr dagegen wurde an der Mauer „nur" ein Mensch erschossen, der dazu nicht aus der „DDR" flüchten, sondern in die „DDR" eindringen wollte. Zumindest besaß er eine West-Berliner Adresse.

Doch scheint es fast, als seien in der „positiven Bilanz" Ursache und Wirkung verwechselt worden. Der Schießbefehl an der Mauer besteht nach wie vor, und daß die „DDR"-Grenzposten ihn befolgen, zeigte der tödliche Zwischenfall vom 24. Juli. Wenn also weniger Schüsse gezählt werden, so ist dies keineswegs auf humane Einsichten der „DDR"-Behörden zurückzuführen, als vielmehr auf die Tatsache, daß schlicht und einfach weniger Fluchtversuche stattfinden. Die wenigen aber, die es noch versuchen, die „DDR"-Grenzen anderswo als an den Schlagbäumen zu überschreiten, müssen im wahrsten Sinne des Wortes todsicher damit rechnen, daß die Volkspolizisten das Schießen noch nicht verlernt haben.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Ein Jahr danach:

Wahn oder Wirklichkeit?

Die Berlin-Regelung darf nicht Dreiteilung Deutschlands bringen



30 Milliarden Mark West für Mauerbau, Minenfeld und Stacheldraht

Drüben, jenseits der Mauer, in der „Region, über die nicht gesprochen wird" paradierte, entgegen den übernommenen Verpflichtungen der Sowjets die Nationale Volksarmee, zogen Betriebskampfgruppen mit Waffen und Gerät über die Straße „Unter den Linden", vorbei an dem neuen Chef der Sozialistischen Einheitspartei, Honecker und an Sowjetbotschafter Abrassimow. Sozusagen unter den Augen der in Berlin tagenden Botschafter der Westmächte stellte das SED-Regime demonstrativ unter Beweis, daß Ost-Berlin als ein Bestandteil der „DDR" verstanden wird. Abrassimow aber, der inzwischen wieder an den Verhandlungstisch zurückgekehrt ist, spricht mit keinem Wort von dem Ostteil einer Stadt, die ganz der Vier-Mächte-Verantwortung untersteht, sondern seine Kollegen haben sich mit ihm scheinbar darüber geeinigt, nur über die „Region" zu sprechen, auf die sich die Abmachungen beziehen sollen: nämlich auf West-Berlin.

Drüben feierte man lärmend den 10. Jahrestag der Mauer, jenes Musterbeispiel einer Brutalität, die in der Geschichte schwerlich ihresgleichen findet. Und die Machthaber stellen mit Befriedigung fest, daß 30 Milliarden Mark West seit dem 13. August 1961 aufgewandt wurden, um die minen- und stacheldrahtgespickte Grenze nach West-Berlin und Westdeutschland zu errichten. Dahinter vollzog sich in Berlin jenes militärische Spektakel, zu dem man auch noch die Bevölkerung aufgefordert hatte, Spalier zu bilden.

Hüben jedoch — in West-Berlin — war man schon nicht mehr bereit, sich auf eine gemeinsame öffentliche Kundgebung des Protestes zu einigen. Sozialdemokraten und FDP wollten „unnötigen Lärm" vermeiden, um eben jene Gespräche nicht zu stören, die jetzt in Berlin in Gang gekommen sind und von denen die Bundesregierung hofft, daß man das Ergebnis als eine „befriedigende Berlin-Lösung" bezeichnen könne.

So trafen sich die Vertreter von Senat und Parteien an dem Denkmal für die Opfer des Stalinismus und selbst aus den knappen Ansprachen, die gehalten wurden, war sehr klar zu erkennen, wie die Akzente gesetzt werden. Am Vorabend dieses 10. Jahrestages hatte Kanzler Brandt, der sich auf der Nordseeinsel Sylt erholt, in einem Artikel, den die Illustrierte „stern" veröffentlichte, erklärt, Konrad Adenauer habe die Mauer akzeptiert und die Westallierten hätten nach dem 13. August zu spät reagiert. Willy Brandt schreibt in diesem Zusammenhang: „Die Entwicklung bis zur Mauer war nicht aus heiterem Himmel gekommen."

Zunächst hatte die CDU/CSU sich energisch gegen eine Diskreditierung Konrad Adenauers gewandt und erklärt: „Die CDU/CSU ist befremdet darüber, daß in einer wichtigen Phase der Berlin-Verhandlungen Bundeskanzler Brandt den Versuch macht, den ehemaligen Bundeskanzler Dr. Adenauer zu diskreditieren. Die Haltung Konrad Adenauers zur deutschen Frage und zu Berlin war stets so klar und eindeutig, daß sie über jeden Zweifel erhaben bleibt." Wenngleich sich hierzu auch jedes Wort erübrigt, fragt es sich dennoch, ob es sinnvoll ist, heute den früheren Bundeskanzler Adenauer in ein Zwielicht zu zerren. Einen Toten, der sich nicht wehren kann.

Ulbricht hat seine Mauer gebaut. Von den Sowjets ermuntert oder gedrängt, das bleibt dahingestellt. Heute legen seine Nachfahren Wert darauf, diese Mauer als einen Teil der „Grenze zwischen den beiden Deutschland" zu sehen. Nicht anders nämlich ist der Artikel 3 des Moskauer Vertrages zu verstehen, in dem es heißt: „Die Sowjetunion und die Bundesrepublik Deutschland betrachten heute und künftig die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich wie sie am Tage der Unterzeichnung dieses Abkommens verlaufen, einschließlich der Oder-Neiße-Linie, die die Westgrenze Polens bildet, und der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik."

Vor einem Jahr nun war Bundeskanzler Brandt zusammen mit seinem Außenminister in Moskau und hat jenen von Egon Bahr vorher ausgehandelten Vertrag unterzeichnet, in dem praktisch die Berliner Schandmauer zur „unverletzlichen Staatsgrenze" wird. Hat sich der Kanzler bei dieser Unterschrift an jenen 17. Juni 1961 erinnert, da er zum „Tag der Freiheit" Hunderttausenden Berlinern zurief:

„Es ist das Ansinnen zum Verrat an unseren Landsleuten, zum Verrat am Ziel der deutschen Einheit in Freiheit. Von uns die Zustimmung der deutschen Teilung zu verlangen, ist die Erwartung, daß wir uns ehrlos machen. Wer dazu seine Hand reicht, gehört nicht zu uns. Wir haben den Zustand der Teilung hinnehmen müssen. Wir müssen ihn — leider Gottes — noch weiter tragen. Aber die Unterschrift unter zwei sogenannte Friedensverträge wäre das deutsche Einverständnis mit der widerrechtlichen Teilung, es wäre die Aufgabe unserer Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht. Selbstbestimmungsrecht und Teilungsverträge schließen einander aus. Es wird Schindluder getrieben mit dem Wort „Friedensvertrag." Ein solcher Vertrag muß mit dem Lebensrecht der Betroffenen übereinstimmen, wenn er dem Frieden dienen soll. Was die Regierung der Sowjetunion vorschlägt, ist kein Friedensvertrag, sondern ein Teilungsvertrag. Die Konsequenz wäre, meineidig zu werden, gegenüber den von uns getrennten Landsleuten. Das wird nicht geschehen! Weil wir ehrlich sein wollen, weil wir Selbstachtung haben, und weil wir Vertrauen zu unserem Recht haben, lehnen wir einen Teilungsvertrag ab."

Und weiter: „Aus dem Separatvertrag würde die Sowjetunion dann vermutlich den Anspruch herleiten, daß die in ihm festgelegte Grenzziehung unverletzlich sei. Die Zonengrenze mitten durch Deutschland würde zur unverletzlichen Staatsgrenze." Soweit Brandt als Regierender Bürgermeister am 17. Juni 1961.

Wenn Willy Brandt nun am Vorabend des 13. August 1971 dem ersten Kanzler der Bundesrepublik und „manchen Leuten im Bundestag und anderswo" den Vorwurf macht, sie hätten immer Verhandlungen abgelehnt und lieber eine Verschlechterung der Lage in Kauf genommen" dann wird wirklich zu fragen sein, welche Verbesserung diese Bundesregierung denn erreicht hat. Was von dem, das Willy Brandt im Jahre 1961 noch als unannehmbar bezeichnete, hat die Sowjetunion inzwischen von ihrer Wunschliste gestrichen?

Seine Regierung will, so sagt Brandt, „trotz der Mauer Zustände schaffen, durch die das



Kennedy an der Mauer: Zu späte Reaktion?

Schießen beendet wird." Vor einem Jahr war Willy Brandt in Moskau und hat jenen deutsch-sowjetischen Vertrag unterschrieben, der praktisch nichts anderes enthält als die Zweiteilung Deutschlands, die Anerkennung der „DDR" — eben alles, von dem der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin, Brandt sagte, daß er diese Forderungen der Sowjets entschieden ablehne.

Inzwischen ist Brandt nach Erfurt gereist und er hat Stoph nach Kassel eingeladen — von den Erleichterungen, über die man geredet hat, haben die Menschen in Mitteldeutschland nichts gespürt. Die Demarkationslinie ist nicht transparent, wohl aber ist der Minengürtel engmaschiger geworden. Drüben läßt man keinen Zweifel daran, daß es keine deutsche Wiedervereinigung geben wird — es sei denn im Zeichen des Kommunismus. Nichts hat sich im innerdeutschen Bereich gebessert. Die Trennung der beiden Teile Deutschlands wird von den Kommunisten nur noch intensiver betrieben. — Niemand wird sagen können, die Regierung Brandt/Scheel habe sich nicht ausreichend um Annäherung bemüht — aber jeder weiß, daß nichts daraus geworden ist.

Hat wenigsten der Vertrag mit Moskau sichtbare Erleichterungen oder Vorteile gebracht? Irgendwer in diesem amtlichen Propagandaapparat meinte, es sei doch ein unbestrittener Gewinn, daß doch wenigstens die gehässigen Angriffe der Sowjetpresse aufgehört hätten. Wir finden, sie sind nur auf Sparflamme gestellt und es ist den Sowjets in diesem Zusammenhang zu bescheinigen, daß sie die psychologische Kampfführung meisterhaft verstehen. Solange die früheren Bundesregierungen nicht bereit waren, die Teilung Deutschlands hinzunehmen und auch noch schriftlich anzuerkennen und solange sie sich weigerten, die Rechtstitel für die deutschen Ostgebiete an Polen zu übergeben, so lange waren in Bonn „Kapitalisten" und „Imperialisten" und „Revanchisten" und was sonst das Wörterbuch des Kommunismus für solche Fälle bereithält, am Werke. Nun aber, da aus Bonn der Herr Bahr nach Moskau kommt und in Bonn eine Gromyko-Forderung als Bahr-Papier präsentiert, da ein Außenminister in Moskau weilt und den Deutschen der Eindruck von Verhandlungen vermittelt wird, obwohl die Sowjets längst ihre Bedingungen gestellt und die Bonner akzeptiert haben, nun aber, da der Kanzler selbst nach Moskau reist, um dort den Vertrag zu unterschreiben, der die deutsche Teilung besiegelt und seine deutschen Ostgebiete preisgibt, weshalb sollte da die sowjetische Propagandamaschine auf vollen Touren laufen und Gift und Galle spucken? Doch wir sollten uns nicht täuschen. Aufgeschoben ist auch dort nicht aufgehoben. Sollte etwa Brandt zu der Erkenntnis von 1961 zurückfinden, nämlich, daß mit dem Wort Friedensvertrag nicht Schindluder getrieben werden darf und daß ein Vertrag mit dem Lebensrecht der Betroffenen übereinstimmen muß, dann dürfen wir versichert sein, daß die Propagandamaschine wieder zu vollen Leistungen gebracht wird. So wie man damals Adenauer oder die Politiker der CDU/CSU aufs Korn genommen hat, so würden dann die Männer um Brandt unter Punktfeuer genommen. Jetzt haben die Sowjets keinen Grund und sie hoffen, daß die Verträge von Moskau und Warschau im Parlament über die letzte Hürde gehen werden. Damit scheint man es eilig zu haben: man sagt, noch vor Weihnachten werde die Ratifizierung eingeleitet werden. Voraussetzung: eine befriedigende Berlin-Regelung.

Über diese Regelung verhandeln in Berlin seit geraumer Zeit und nun auch in zeitlich schneller Folge die Botschafter der vier Großmächte. Trotz der vereinbarten Vertraulichkeit ist aus Ost-Berlin zu hören, daß in den dortigen Regierungskreisen eine betonte Zuversicht herrscht. Man will wissen, daß Moskau und Ost-Berlin eine gemeinsame Linie gefunden und eine Regelung anstreben, bei der Bundestag, Bundesregierung und Bundespräsident in West-Berlin „nichts mehr zu suchen haben . . ."

Die Veröffentlichungen über Bahrs Vorschläge, ein sowjetisches Generalkonsulat in Berlin betreffend, die Tatsache, daß sich die Sowjets dagegen sperren, die Bürger Berlins mit dem Reisepaß der Bundesrepublik auszustatten, und vieles andere läßt erkennen, daß die Sowjets in Berlin auf einen „Status quo minus" abzielen. Mit Recht hat der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß zum Jahrestag der Errichtung der Berliner Mauer erklärt: „Eine Berlin-Regelung, die nur technische Fragen betrifft, aber weiterhin die Wirklichkeit des Schießbefehls nicht zu ändern vermag, ist Augenwischerei und dient dazu, einen Vorwand für die Ratifizierung der Ostverträge zu liefern."

Der Frieden ist durch den deutsch-sowjetischen Vertrag nicht sicherer geworden. Unsere Sicherheit beruht ausschließlich auf unserer Zugehörigkeit zur atlantischen Verteidigungsgemeinschaft. In Bonn aber müßte man wissen, daß die Sowjets ihr eigentliches Ziel nicht aufgegeben haben; auch der Vertrag mit der Bundesrepublik ist nur eine Etappe in dem Stufenplan des großen Spieles um Deutschland und um Europa. Die Gefahr besteht darin, daß dieses eigentliche Ziel nicht mehr gesehen und somit auch die Gefahr verkannt wird, in der wir uns befinden. Berlin ist — wie Strauß dieser Tage sagte — nicht die einzige Probe auf das Exempel, ob die Ostpolitik der Bundesregierung auf Wirklichkeit oder Wahn gebaut ist, aber es ist ein Prüfstein.

Was dieses nun abgelaufene Jahr angeht, so vermögen wir keinen Silberstreifen zu erblicken. Die letztlich unveränderte negative Grundeinstellung der Sowjetunion läßt uns den vielfach vorgetragenen Berlin-Optimismus keineswegs teilen. Wir befürchten vielmehr, daß diese Bundesregierung, die sich mit ihrer Ostpolitik selbst in einen Erfolgszwang versetzt hat, bereit sein könnte, als eine „befriedigende Regelung" auszugeben, was in Wirklichkeit auf eine Dreiteilung unseres Vaterlandes hinausläuft.

H. Wellems



Vor einem Jahr in Moskau: Was hat sich geändert? Fotos: AP

Geheimpapiere:

Fatale Geistlosigkeiten der Regierung

Staatssekretär Frank und die „Gesinnungstäter" – Unterschobene Motive statt konkreter Beweise

Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Frank, hat diejenigen als Opportunisten und Rechtsradikale bezeichnet, die Geheimpapiere an die Presse weitergaben. Unter der Überschrift „Wahlergebnisse sind kein Blankoscheck für Regierende" hat F. L. Graf von Stauffenberg, der Sohn von Oberst Graf von Stauffenberg, der Zentralfigur der Verschwörung gegen Hitler, in der Zeitung „Die Welt" (vom 12. August) Stellung genommen. Wir glauben, daß diese Ausführungen auch für unsere Leser von besonderem Interesse sind und zitieren aus der „Welt":

Staatssekretär Frank hat in der FAZ und am 9. August in einem wörtlichen Nachdruck im Bulletin der Bundesregierung zu der Veröffentlichung von Botschaftspapieren in deutschen Publikationen Stellung genommen. Frank ist einer der Staatssekretäre des Auswärtigen Amtes und äußert in seinem Artikel vornehmlich Sorge über den „Zustand unseres auswärtigen Dienstes". Für die Bundesregierung und speziell für Frank steht es demnach — noch vor Abschluß der internen Untersuchungen — fest, daß die Indiskretionen aus Quellen des Auswärtigen Amtes stammen. Wie die Beamten des Dienstes auf dieses Vorurteil reagieren werden, bleibt abzuwarten. Frank meint jedenfalls, „durch solche Vorkommnisse (wird) jeder einzelne in Verdacht gebracht".

Aber Frank urteilte nicht nur vorschnell über seinen Dienst. Er urteilt auch zu oberflächlich über die moralischen und politischen Beweggründe derjenigen, die nach seiner Ansicht geheimes Material an die Öffentlichkeit brachten, und er wendet dieses Urteil auch auf die Gruppe an, „die aus veröffentlichten Geheimpapieren eine Waffe gegen die Regierung machen wolle", also auf Nichtbeamte, auf Politiker und Publizisten. Dieses Verfahren ist methodisch unsauber, denn es liegt auf der Hand, daß Politiker und Publizisten in einer ganz anderen rechtlichen und moralischen Loyalitätsbeziehung zum Staatsapparat und der jeweiligen Regierung stehen, als dies bei Beamten der Fall ist. Frank setzt den Akzent seiner Ausführungen auf den Begriff der Gesinnungstäterschaft. Aber wie definiert er diese Täterschaft, die er unterstellt? In seinen Augen gibt es da zunächst einmal die „sogenannten Gesinnungstäter", die sich aus Gründen späterer Karriere der Opposition als der möglichen Regierung andienen wollen.

Oberst Graf Stauffenberg

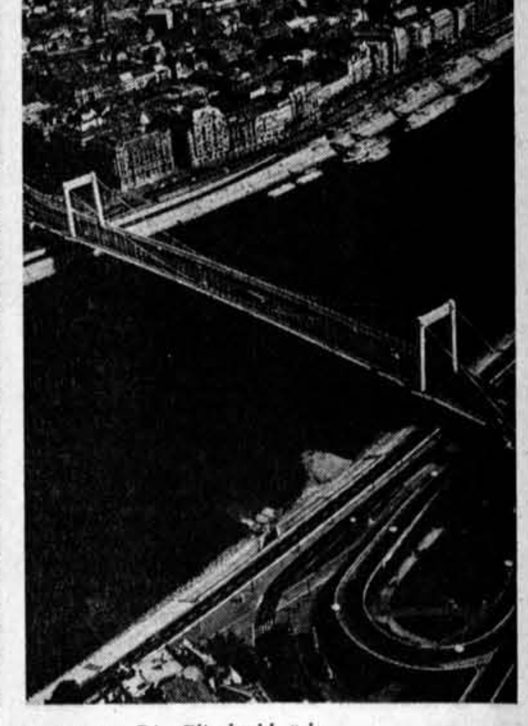
Dann gibt es nach Frank außerdem die Gesinnungstäterschaft im Sinne der berüchtigten „Aktion Widerstand". Dieser Typ des Gesinnungstäters beriefe sich auf das Gewissen, obwohl weder die Verfassung noch die Grundrechte in Gefahr seien. Er handle aber, weil er „gewisse Maßnahmen der Regierung nicht bejahen zu können" glaube. Die Regierung solle durch die Veröffentlichung handlungsunfähig gemacht werden. Also nicht so sehr die Meinungsverschiedenheit über die Regierungspolitik, so steigert Frank seine Definition weiter, leite den (beamteten) Gesinnungstäter, sondern der „Haß gegen diese Regierung". Er bekämpfe „eine demokratisch legitimierte Regierung in einem demokratischen Rechtsstaat".

Damit schließt Frank seine Definition der Gesinnungstäterschaft ab und bleibt damit bei einer einseitigen Darstellung des komplizierten Themas stehen. Der Gedanke, daß es auch in einem demokratisch verfaßten Staat eine Gesinnungstat ohne Opportunismus und ohne Terrormotiv geben kann, kommt dem Staatssekretär gar nicht in den Sinn. Dabei steht fest: Regierungen dieses Staatstyps können sehr mächtig sein. Sie können mit dem Mittel der Geheimdiplomatie unter Umständen eine für das Land und seine Interessen verheerende Politik der vollendeten Tatsachen treiben. Sie können durch eine raffiniert gesteuerte Informationspolitik den Blick auf Tatsachen abschirmen und die Öffentlichkeit täuschen. Davon aber will Frank nichts wissen. Wenn er jedoch statt dessen von Gefahren „der Zerstörung des Staates und der Demokratie" spricht, dann sollte er zumindest wissen, wovon er redet. Er weiß es offensichtlich nicht.

Für Franks Demokratieverständnis reicht es aus, daß diese Regierung „demokratisch legitimiert" ist. Entscheidend für den Bestand der Demokratie ist jedoch nicht nur, wie man die Macht im Staat erringt, sondern ebenso, wie diese einmal erlangte Macht gehandhabt wird. Die Demokratie steht und fällt mit dem Glauben des Bürgers an das Verhalten der staatlichen Organe und insbesondere in die Tätigkeit der Regierung. Frank genügt es, daß diese Regierung nach den Spielregeln der Demokratie zustande gekommen ist. Für ihre Politik fordert er von den Bürgern, und insbesondere von seinen Beamten, blinden, bedingungslosen Gehorsam, und zwar — wie er es einmal unter einer anderen Regierung zur Frage der Gewissensnot drastisch formuliert hatte — so lange, bis „die Schreie der Gefolterten aus dem Keller" dringen. Ginge es nach dem Demokratieverständnis dieses Staatssekretärs, würde einer einmal etablierten Regierung ein Blankoscheck ausgehändigt, den der angeblich mündige Bürger klaglos und demütig einzulösen hätte.

Seit fast zwei Jahren treibt die Regierung unter Bundeskanzler Brandt eine Politik der Verschleierung und des Verschweigens: In Moskau, in Warschau und bei den Verhandlungen um Berlin erleben und erleben wir eine Kabinettspolitik im Stile des 18. Jahrhunderts. Es geht dabei um nichts Geringeres als das künftige Schicksal des ganzen Volkes und insbesondere um die Zukunft der Bürger in Berlin. Die Regierung steht nach Ansicht nicht nur der Opposition, sondern zahlreicher Kritiker in den eigenen Reihen unter dem selbstgewählten Erfolgszwang einer zu hastig vorangetriebenen Ostpolitik. Sie hat der Öffentlichkeit wichtige Teile, sondern auch wesentliche Ziele der bisher und gegenwärtig betriebenen Politik vorenthalten. Wenn es nach ihr gegangen wäre, wüßten die Bürger, die bekanntlich in den Genuß eines „Mehr an Demokratie" kommen sollten, heute noch nichts über die sowjetische Forderung nach einem Generalkonsulat in West-Berlin und über das Drängen hoher Regierungsbeamter in Washington, dieses Generalkonsulat auch unter den Bedingungen einer reduzierten Bundespräsenz zu akzeptieren.

Daraus sind eine Atmosphäre des allgemeinen Mißtrauens und, besonders für einzelne verantwortliche Politiker, Beamte und andere Bedienstete des Bundes, ein möglicherweise schwerer Gewissens- und Loyalitätskonflikt entstanden. Frank hätte das Verhalten der Beamten — wenn es Beamte wären — scharf verurteilen und sie auffordern können, zu demissionieren. Sie aber rücksichtslos in die Ecke rechtsextremer Terrorgruppen oder eines parteipolitischen Opportunismus zu drängen, gehört zu den fatalen Geistlosigkeiten dieser Regierung. Frank hat sich zu ihrem selbstberufenen Sprecher gemacht.



Budapest: *Die Elisabethbrücke*

Wirtschaft hat Vorrang:

Eindrücke von einer Ungarn-Reise

Im Gegensatz zu Rumänien gibt es keine eigenen Akzente

Die Ostpolitik der Bundesregierung werde in Budapest mit Zustimmung und Kritik begleitet — Zustimmung, weil die Einleitung dieser Politik als identisch mit dem Interesse an einer weiteren Entspannung betrachtet wird. Kritik, weil man zunehmend befürchtet, daß die Ankündigungen nicht wahrgemacht werden und die Entspannungspolitik an den Klippen der Berlin-Regelung und der Ratifizierung des Moskauer Vertrages scheitern könne. Diese Feststellung traf der Bundestagsabgeordnete Walther Leiser Kiep, der über seine Eindrücke von einer Ungarn-Reise im einzelnen berichtet:

Der politische Besucher aus der Bundesrepublik, der in diesen Tagen nach Budapest kommt, findet sich mit zwei Themen ständig konfrontiert — gleichgültig ob er mit Parlamentsabgeordneten, Journalisten oder Ministern der Regierung spricht. Die beiden Themen sind das Zustandekommen einer europäischen Sicherheitskonferenz und die Wirtschaftspolitik der ungarischen Regierung und die Voraussetzungen für ihre Fortführung. Wenn auch diese Themen scheinbar nichts miteinander zu tun haben, so wird bald deutlich, daß die Fortsetzung der Wirtschaftspolitik eine Vertiefung der Wirtschaftsbeziehungen zu den westeuropäischen Industrienationen notwendig erscheinen läßt und daß diese Vertiefung der Beziehungen in einer politischen Landschaft stattfinden muß, die durch die Abhaltung der europäischen Sicherheitskonferenz dafür politisch vorbereitet und entspannt werden muß. Nicht ohne Grund betonen die ungarischen Gesprächspartner, daß es die ungarische Regierung gewesen sei, die dem Titel „Konferenz für Sicherheit" den Zusatz „und für Zusammenarbeit" hinzugefügt habe.

Die wirtschaftlichen Veränderungen in Ungarn sind in der Tat beachtlich. Dem Konsumenten, der Nachfrage und dem Preis als einem Regulativ der Wirtschaft wird größere Bedeutung zugemessen als dies noch vor einigen Jahren der Fall war. Die Produktion von Konsumgütern hat zugenommen und wird in enger Anlehnung an die tatsächlichen Bedürfnisse der Konsumenten gesteuert. Sichtbare Zeugen für diese Entwicklungen sind die zahlreichen privaten Autos, die in und um Budapest in Erscheinung treten und die die ungarische Regierung zu verstärkter Aktivität auf dem Gebiet des Straßenbaus zwingen.

Der Außenhandel mit der Bundesrepublik verläuft befriedigend und ausgeglichen. Wenn trotzdem eine Ausweitung und Intensivierung gewünscht wird, so ist man sich darüber im klaren, daß dies nur durch eine verstärkte Zusammenarbeit im Sinne einer Kooperation erfolgen kann. Auf diesem Gebiet liegt die Bundesrepublik in der Tat an der Spitze aller Partner Ungarns. Insbesondere ist Ungarn daran interessiert, die Situation auf dem europäischen Markt genauer kennen zu lernen, damit die ungarischen Exporterzeugnisse diesen Marktbedürfnissen besser angepaßt werden können. Andererseits scheint es nicht unwahrscheinlich, daß eine Kooperation bis hin zur gemeinsamen Produktion unter Ausnutzung von freien Kapazitäten in Ungarn im Bereich des Möglichen liegt.

In der Beurteilung der weltpolitischen Situation vertreten die ungarischen Gesprächspartner die bekannte Linie, wie sie auch in Moskau zu hören ist. Im Gegensatz zu Rumänien sind eigene Vorstellungen oder Akzente kaum erkennbar. Die besondere Rolle, die Ungarn im Zusammenhang mit dem Drängen auf eine europäische Sicherheitskonferenz spielt, ist sicherlich als Unterstützung der sowjetischen Politik zu sehen, trägt aber auch, wie eingangs bemerkt, den ungarischen Interessen Rechnung, nämlich der Hoffnung, bei einer fortschreitenden Entspannung in Europa den wirtschaftspolitischen Kurs fortzusetzen und die Zusammenarbeit mit den Handelspartnern im Westen weiter ausbauen zu können.

Die Ostpolitik der Bundesregierung wird mit Zustimmung und Kritik begleitet — Zustimmung, weil die Einleitung dieser Politik als identisch mit dem Interesse an einer weiteren Entspannung betrachtet wird. Kritik, weil man zunehmend befürchtet, daß die Ankündigungen nicht wahrgemacht werden und daß die Entspannungspolitik an den Klippen der Berlin-Regelung und der Ratifizierung des Moskauer Vertrages scheitern könne.

Krieg im Dunkeln:

Aufmarsch der östlichen Spione

„Offensive an der Nacht- und Nebelfront" hat begonnen

Der Ostblock hat seine Spionagetätigkeit in der Bundesrepublik im vergangenen Jahre erheblich verstärkt und sozusagen eine „Offensive an der Nacht- und Nebelfront" gestartet. Das geht aus einem neuen Geheimbericht hervor, den das Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz, das dem Bundesminister des Innern untersteht, vorgelegt hat.

Nach diesem Bericht zum Beispiel lag die Zahl der Anwerbungen, die festgestellt wurden, danach im Jahre 1960 um fast 31 Prozent höher als im Jahre 1964, womit sie den Rekordstand, der im Jahre 1966 konstatiert werden mußte, nahezu wieder erreicht haben dürfte. Insgesamt 1320 Aufträge — so heißt es — konnten ermittelt werden, von denen 571 bereits ausgeführt gewesen seien.

Nach dem Bericht steht die „DDR" — wie seit eh und je — an der Spitze der Auftraggeber, weil ungefähr 80 Prozent aller Fälle auf das Betreiben Ost-Berlins zurückgeführt werden müssen. Das braucht nicht zu überraschen, da es der Staatssicherheitsdienst, den das SED-Regime einsetzt, naturgemäß aus vielen Gründen, schon wegen der Sprache und der Kenntnis von Land und Leuten, wesentlich leichter hat, in Westdeutschland Kundschafterarbeit zu leisten, als es Organisationen anderer Länder haben, für die Eingangsvoraussetzungen nicht gleichermaßen existieren.

Rätselhaft bleibt demgegenüber jedoch, daß Rumänien, mit dem die Bundesrepublik relativ reibungslose Beziehungen unterhält, an die dritte Stelle vorgerückt ist und somit im Ausmaß ihrer Geheimdienst-Aktivität mit der Sowjetunion etwa gleichauf liegt. Ob sich darin die Absicht von Bukarest ausdrückt, Moskau — vor dem Hintergrund seines ansonsten recht eigenwilligen Kurses — Gefolgschaftstreue zu zeigen, oder ob nur eine zufällige Zusammensetzung des Zahlenbildes diesen Eindruck erzeugt, ist nicht ohne weiteres zu entscheiden, sondern bedarf sorgsamer Prüfung. Beachtung verdient ja der Umstand, daß die Ermittlungsstatistik kein vollständiges Zeugnis der fremden Spionagetätigkeit liefert, weil Agenten ja erst einmal erwischt werden oder sich freiwillig stellen müssen, also nicht mit Ausweisen und Pässen einreisen, in denen ihr „Beruf" verzeichnet steht. Sie sind daher nicht sämtlich registriert, weshalb die „Dunkelziffer" — das heißt: die Menge derer, die nicht ertappt wurden — recht hoch eingeschätzt werden muß.

Wie zu hören war, ist die Bemerkung des Berichts, daß die Entspannungspolitik der Bundesregierung die Bedrohung der Bundesrepublik durch den Sowjetblock auf diesem Gebiet nicht gemindert habe, auf Kritik in Kreisen der Koalitionsparteien im Deutschen Bundestag gestoßen. Die Schilderung, die das Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz auf 67 Seiten präsentierte, scheinen diese Auffassung indessen zu bestätigen, wenngleich freilich ein sozusagen mathematisch genauer Beweis für die zitierte Behauptung nicht angetreten werden kann, was sich eben aus jener „Dunkelziffer" erklärt, die es nicht erlaubt, den bekannten Teil für das unbekannte Ganze auszugeben.

Es ist im übrigen für eine verfehlte Hoffnung, von den Bemühungen um einen Ausgleich zwischen dem Westen und dem Osten ein rasches Ende jenes „Krieges im Dunkeln" zu erwarten, der mit Spionen ausgefochten wird. Da die Kommunisten den Begriff „Koexistenz" durchaus nicht mit dem Begriff „Frieden" gleichsetzen, sondern darunter eine Fortsetzung des Klassenkampfes mit allen — außer militärischen — Mitteln verstehen, sehen sie ihre Agententätigkeit nicht als Verstoß gegen die guten Sitten der Entspannung, sondern als eine Selbstverständlichkeit an. Die Bundesrepublik muß für lange Frist mit dieser Art der Auseinandersetzung zwischen den beiden Gesellschaftssystemen rechnen und dafür gerüstet bleiben.

Schriftenreihe:

Ihre Spuren verwehen nie...

Neuer Band: Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur

Köln — Nach dem großen Erfolg des Dokumentarbandes ‚Sie kamen übers Meer' wird die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. Köln einen neuen Band unter dem Titel ‚Ihre Spuren verwehen nie' herausbringen. Dieser Band wird einen umfassenden Überblick über den Beitrag bringen, den Menschen aus dem deutschen Land jenseits der Weichsel zur Kultur des Abendlandes geleistet haben.

Wie der Vorsitzende der Gesellschaft, der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, am Wochenende in Köln mitteilte, wird der geplante Band „einen umfassenden Überblick zu einem erschwinglichen Preis" bieten. Der Erfolg der Schriftenreihe beruhe neben der sorgfältigen Auswahl zeitgemäßer Themen nicht zuletzt darauf, daß die Bände zu einem Preis angeboten werden können, der für jedermann zu erschwingen ist. Bisher erschienene Bücher über diese Themenkreise seien fast immer zu teuer.

Der neue Band ‚Ihre Spuren verwehen nie' bietet kurzgefaßte, aber fundierte Beiträge über Leben und Werk bedeutender Frauen und Männer, die von Ostpreußen aus seit Jahrhunderten die kulturelle und geistige Entwicklung in Europa und damit auch in der gesamten zivilisierten Welt beeinflußt haben. Angefangen bei Nicolaus Coppernicus, der von Frauenburg und Allenstein aus das Weltbild des Mittelalters zerschlug und ein neues schuf, in dem wir heute noch leben und denken, über den Dichter Simon Dach und seinen Freundeskreis bis zu einem Großen des Geistes, Immanuel Kant, der nie über seine engere Heimat hinausgekommen ist und doch mit seiner Philosophie die Grundsätze schuf, auf denen Generationen später noch die vierzehn Punkte Wilsons, die Satzung des Völkerbundes und der UNO wie der Katalog der Menschenrechte beruhen. Bis in unsere Tage haben Menschen des deutschen Ostens, Dichter, Wissenschaftler, Kommunalpolitiker, Künstler und Geistliche hervorragende Werke geschaffen, die Jahrzehnte und Jahrhunderte überdauert haben.

Selbst Namen aus jüngerer Zeit, wie etwa Käthe Kollwitz, Agnes Miegel, Hermann Sudermann, Lovis Corinth, Ernst Wiechert, aber auch der große Schauspieler Paul Wegener — um nur einige Namen zu nennen — sind heute in aller Welt bekannt; ganz sicher auch bei vielen Menschen, die gar nicht wissen, daß die Genannten ein Leben lang mit ihrer Heimat im Osten verbunden blieben. Sie alle — und noch viele, viele mehr — erfahren in dem neuen Band eine eingehende Würdigung und werden dem Leser vertraut, auch in ihren liebenswerten menschlichen Zügen.

Der Band ist für alle Leser bestimmt, die sich der geistigen und kulturellen Leistung des deutschen Ostens bewußt sind — und für jene, die mehr wissen möchten als andere.

Lied des Lebens – Ruf des Todes

Graphiken von Käthe Kollwitz in einer Hamburger Galerie

„Ich darf nicht nur meine Arbeit vollenden — ich soll sie vollenden. Das scheint mir der Sinn von all dem Gerede über Kultur."

Die Königsbergerin Käthe Kollwitz ist eine Künstlerin jener schweren Zeit, in der Barlach wirkte, in der Gerhart Hauptmann sein Drama „Die Weber" schrieb. Ihr Schaffen sei mit zu verstehen aus dieser Zeit, so sagte man mir. Und eine ältere Dame, der man Kunstverständnis sicher nicht absprechen kann, meinte: „Diese Elendsbilder will doch heute niemand mehr sehen."

Ich stellte mir vor, in den Bildern von Käthe Kollwitz müßte Mitleid stehen, Mitleid mit der Armseligkeit der Welt, Trostlosigkeit und Trauer. So hatte man es mir dargestellt: Käthe Kollwitz wollte das Elend anprangern, wollte die Menschen wachrütteln.

Und nun stehe ich vor ihren Arbeiten, bin gefangen von dem Ausdruck in den Gesichtern, von der schwermütigen Schönheit der Menschen die sie zum Modell nahm. Es sind Menschen, die sie gefunden, nicht gesucht hat in ihrer Umgebung in den Großstädten; es sind Arbeiter, Frauen auf dem Felde, es ist die Mutter, die ihr Kind an sich drückt.

Ihre Menschen leben in der kleinen Spanne Zeit zwischen Geburt und Tod, äußerer und innerer Not, manchmal aufgehellt durch einen Sonnenstrahl, in Sorge und Haß, Verzweiflung und Liebe, Leben und Sterben sind ihre großen Themen.

Ich bin ein Kind unserer Zeit und kenne jene Jahre des Hungers und der Arbeitslosigkeit, in denen Käthe Kollwitz wirkte, nur vom Hörensagen. Und doch meine ich, daß ihre Themen über den zeitbezogenen Kreis hinaus allgemein menschliche Themen sind, zeitlos im Grunde und keiner Modeströmung unterworfen.

So sah ich die Arbeiten von Käthe Kollwitz, denen ich jetzt in einer Hamburger Galerie gegenüberstand, in einem ganz anderen, neuen Licht.

Die Selbstbildnisse zeigen einen Menschen, der den Dingen auf den Grund geht und der sich selbst miteinbezieht in den Kreis der Dargestellten. Ich begreife ihre mütterliche Trauer um den jüngsten Sohn, der im Ersten Weltkrieg fiel, ich begreife ihre Darstellungen von Müttern und Kindern, die lebensbejahenden wie die von stummer Anklage erfüllten, ich begreife das menschliche Leid, das hinter der Geste des Beschützen-Wollens steht.

Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht immer der Mensch, dem ihre ganze Zuneigung gilt, dem sie helfen möchte, indem sie seine Probleme und Nöte sichtbar werden läßt. Sie versteht ihren Nächsten, sei es eine Mutter wie sie, sei es ein Arbeiter in einer Kneipe.

Wer nicht berührt wird von diesen Blättern, dem ist nicht zu helfen, so meine ich, er geht mit verbundenen Augen durch die Welt. So empfinda ich die Kunst der großen Königsbergerin als zeitlos; sie wird alle -ismen und Modeströmungen überdauern. Und auch uns jungen Menschen in einer Wohlstandsgesellschaft wie der heutigen hat eine Künstlerin wie Käthe Kollwitz viel zu sagen, meine ich. Sie kann uns das Nachdenken lehren über die großen Zusammenhänge von Leben und Tod, die wir so leicht gern vergessen im Getriebe des Alltags.

Es sind viele seltene Blätter unter den Graphiken und Zeichnungen der Küstlerin, die das Haus Brinke & Riemenschneider (Hamburg 36, Büschstraße 9) bis zum 4. September zeigt. Außer einigen Leihgaben stehen alle Blätter zum Verkauf. Es sind kostbare Stücke darunter. Den eigenen Wunsch, eine dieser Arbeiten zu erwerben, konnte ich mir nicht erfüllen. Für ein schmales Volontärsgehalt sind die Blätter zu teuer. Die Graphik „Mutter am Bett des toten Kindes" nahm mich am meisten gefangen. Ich freue mich nun über den Katalog, den ich mitnehmen durfte. Darin ist es abgebildet. Dieses Bild wird mich erinnern an einen Nachmittag im Juli, an dem ich Käthe Kollwitz verstehen lernte.

E-e



Eines der seltenen Blätter aus der Ausstellung: ‚Ruf des Todes', Blatt 8 der Folge ‚Tod' von Käthe Kollwitz (Litho, 1954/1955). Die Abbildung wurde entnommen dem Band ‚Ich will wirken in dieser Zeit', Verlag Gebr. Mann, Berlin.



Einige Arbeiten der Künstlerin in der Hamburger Ausstellung — Foto Wittke

KULTURNOTIZEN

Der ostpreußische Maler Kurt Bernecker beging am 17. Juli seinen 75. Geburtstag. Er empfing seine Ausbildung an der Königsberger Kunstakademie unter Prof. Heinrich Wolff und als Meisterschüler von Prof. Carl Albrecht, später lehrte er selbst an der Staatlichen Kunstschule. Sein Königsberger Atelier mit allen Werken wurde 1945 ein Raub der Flammen. Verheiratet war K. Bernecker mit der Künstlerin Gertrud Lerbs, die wie er aus Ostpreußen von seiner Seite gerissen wurde. Der Maler lebt stammte und die vor drei Jahren durch den Tod heute in Lüneburg.

Dem Maler Wolfgang Blaudszun, der aus Ostpreußen stammt und heute in Erlangen lebt, ist eine Ausstellung im Atelier Justin Siegert in Heimdal/Trondheim (Norwegen) gewidmet, die am 5. September eröffnet wird.

Experten für Volksliedforschung aus ganz Europa nehmen an einem internationalen Kongress teil, der vom 28. September bis 3. Oktober in Eisenstadt veranstaltet wird. Die Einladung geht vom Institut für Volksliedforschung der Wiener Musikhochschule aus.

Strahlender Gralsritter in Bayreuth

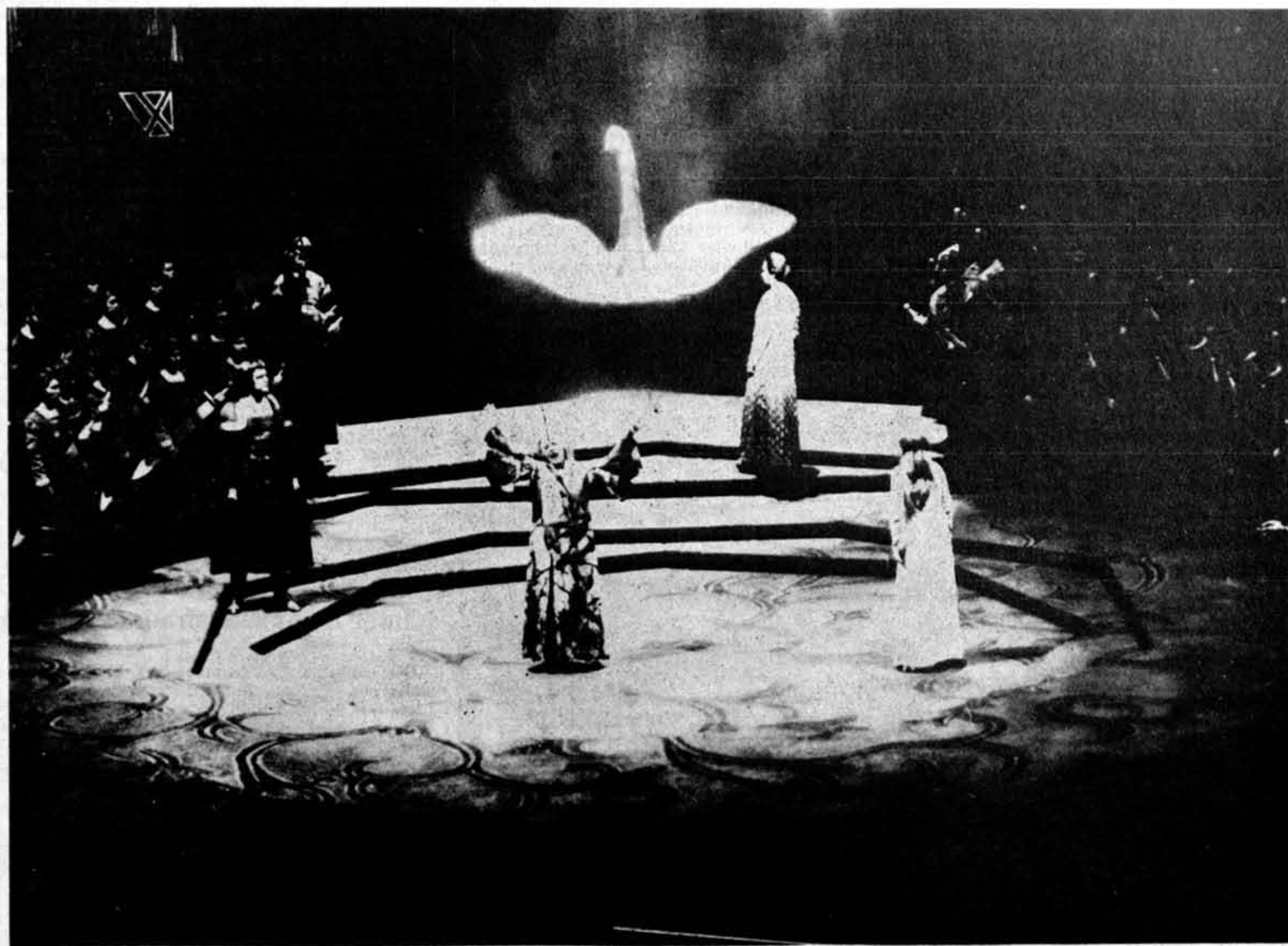
René Kollo aus der Neidenburger Musikerfamilie überzeugte als Lohengrin bei Festspielen

RMW — Die Überraschung bei den diesjährigen Wagner-Festspielen in Bayreuth war ein junger Sänger, der in wenigen Jahren den Aufstieg vom Schlagerinterpreten zum gefeierten Star auf der Opernbühne geschafft hat: René Kollo. „Seine Stimme hat tenoralen Glanz, in der Mittellage besticht ein silbrig-schönes Timbre. Ein junger Lohengrin, dem Hannelore Bode als sehr innig singende, mädchenhafte Elsa beigesellt wurde . . ." so heißt es in der Kritik, die wir in einer namhaften Tageszeitung fanden. Die Aufführung selbst, eine erneuerte Fassung der ‚Lohengrin'-Inszenierung von Wolfgang Wagner (Dirigent: Silvio Varviso) löste stürmischen Beifall bei den Festspielbesuchern aus, der von einigen Buh-Rufen wirksam untermalt wurde . . .

Es ist in den letzen Jahren viel über den Sinn und den finanziellen Aufwand dieser Festspiele diskutiert worden, deren Hundertjahrfeier 1976 begangen werden soll. Und doch kann keiner der Kritiker an der Tatsache vorbeigeden Name Jahr für Jahr zum Haus auf dem Hügel pilgern, um sich für Stunden einfangen zu hen, daß Freunde Wagnerscher Musik und Festspielgäste aus aller Welt, zum Teil mit klingenlassen von glanzvollen Aufführungen jener Musikwerke, die den Meister einst zum bewunderten wie umstrittennen Neuerer werden ließen.

Wer weiß schon davon, daß Richard Wagner in den Jahren 1836/37 als Hilfskapellmeister am Königsberger Stadttheater wirkte? In die Pregelstadt hatte ihn die Liebe zu der schönen Sängerin Minna Planer getrieben, die ihm am 24. November 1836 in der Tragheimer Kirche angetraut wurde. Im folgenden Sommer reiste Wagner bei Nacht und Nebel aus Königsberg ab, da Gläubiger ihn bedrohten. Doch trotz allem hatte der Komponist dem deutschen Land im Osten manchen Eindruck, manchen Anstoß zu späteren Werken zu verdanken, so dem ‚Fliegenden Holländer', dem ‚Tannhäuser', dem ‚Lohengrin

Mehr als zwei Generationen ist das her. Und wenn heute der junge René Kollo in der Rolle des Gralsritters die Beifallsstürme eines anspruchsvollen Publikums erntet, dann gehen unsere Gedanken wiederum zwei Generationen zurück — nach dem Städtchen Neidenburg im südlichen Ostpreußen, von dem einst der Großvater des Künstlers, Walter Kollo, auszog, um die Welt der Operette zu erobern. In seine Fußstapfen trat später der in Königsberg geborene Willi Kollo, Vater von René, der nicht nur auf dem Gebiet der leichten Muse Erfolg hatte, sondern auch als Verleger und als Schriftsteller an die Öffentlichkeit getreten ist. Und nicht nur seiner eigenen Begabung, seinem Fleiß und seinem Durchsetzungsvermögen hat es René zu verdanken, sondern auch der verständnisvollen Förderung durch seinen Vater, daß er den Sprung auf die Opernbühne schaffte.



Szenenbild aus der Festspiel-Aufführungder Oper ‚Lohengrin' von Richard Wagner bei den Bayreuther Festspielen. — Foto dpa

Der Lebensabend muß nicht trostlos sein

Altersheimbewohner sind oft einsam – Gespräche, Spaziergänge, Spiele bringen einander näher

Das Leben in Altersheimen ist nicht immer rosig. Man muß es zugeben — manchmal ist es sogar recht trostlos. Jeder sitzt für sich in seinem Zimmer, nur ganz wenige knüpfen zu anderen Heimbewohnern Beziehungen an. Und dabei soll man dann nicht traurig werden!

Freilich — man wird es. Aber muß das wirklich so sein? Auch in den Altersheimen bietet sich die Möglichkeit, manches Schöne gemeinsam zu organisieren. Man kann ja seine Spaziergänge auch zusammen mit einem anderen „Einzelgänger" machen. Sich gemeinsam über die alten Zeiten zu unterhalten, macht bestimmt viel mehr Spaß. Man kann auch mal gemeinsam ein Spiel machen — „Mensch ärgere Dich nicht" — oder ein Kartenspiel. Wenn die Spiele im Altersheim nicht vorhanden sind, findet sich sicher ein Weg, wie sie beschafft werden können.

Hat nicht mancher schon einmal daran gedacht, wie hübsch es wäre, wenn man sich öfter gegenseitig besucht? Geben Sie sich ein Fest im Heim, oder, wie es heute heißt, eine „Party" Ein bißchen Gebäck, etwas Kaffee oder Tee, etwas schönes Licht und vielleicht sogar ein Gläschen Wein — dann sieht das Leben ganz anders aus.

Vielleicht hat mancher auch schon daran gedacht, daß es eigentlich gut wäre, wenn man wieder einmal etwas Sport treibt. Allerdings: damit muß man aufpassen, und am besten ist es, wenn man zum Arzt geht, und sich beraten läßt, was man machen kann. Denn sehr schnell ist der Körper überfordert, und das ist nicht gut, weder für einen jungen, noch viel weniger für einen alten Körper. Wer leichte Sportarten maßvoll betreibt, wird allerdings bald merken, wie gut sie seinem Körper tun.

Sport, Spaziergänge, kleine Ausflüge — es gibt so vieles, was man gemeinsam tun kann. Vielleicht macht es einigen auch Spaß, gemeinsam ein Buch zu lesen und sich dann darüber zu unterhalten. Vier oder sechs oder acht Augen entdecken meistens mehr als zwei. Und viel Schönes, was einer allein an dem Buch nicht entdeckt hat, kann er vielleicht mit der Hilfe anderer genießen.

Überhaupt: die Unterhaltung. Der gemeinsame Gedankenaustausch ist anregend — und es macht Freude, einen anderen Menschen im Gespräch kennenzulernen. Vielleicht hat ein Nachbar auch Sorgen, und er kennt niemanden, dem er seine Nöte anvertrauen kann. Damit, anderen Leuten zu helfen, und sei es auch nur dadurch, daß man zuhört, verbringt man seine Freizeit bestimmt sinnvoll und auch schön Denn so kann man sicher sein, daß man auch immer jemand hat, der zuhört, wenn man selbst einmal einen anderen braucht.

Viele Ideen für einen gemeinsamen Besuch im Museum oder im Kino, bei Bekannten oder im Kinderheim werden sich sicher ergeben wenn die Heimbewohner erst einmal miteinander überlegen.

Vielleicht wird mancher etwas verächtlich die Nase rümpfen, wenn er daran denkt, daß er im Alter wieder anfangen soll zu spielen. Aber für ein solches abfälliges Urteil ist überhaupt kein Grund vorhanden. Wir haben das Spielen verlernt. Spielen, so sagen wir, tun doch nur die Kinder, nicht die Erwachsenen. Das ist schade und im Grundsatz falsch. Denn beim Spielen haben wir die Möglichkeit, auch viele Probleme, die wir mit uns selbst haben, zu lösen — spielerisch eben. Und dieser Möglichkeit sollten wir uns nicht verbergen, sondern wir sollten uns wieder darauf besinnen — und sei es auch erst im Alter. **BfH**



Wie viele andere Männer greift auch der Düsseldorfer Fußballspieler Dieter Herzog zu Knüpfhaken und Wolle. „Teppichknüpfen beruhigt die Nerven, und gute Nerven kann man auf der Jagd nach Toren gebrauchen", meint der erfolgreiche Torjäger. Daß Handarbeit beruhigen und entspannen kann, wissen aber auch wir Frauen. Die neue, alte Handarbeitswelle rollt ... Foto ID

Schnelle Gerichte für das Wochenende

Der Fisch hilft der Hausfrau, Zeit und Arbeit zu sparen

Das lange Wochenende ist für die meisten von uns zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Im Sommer freut man sich besonders darüber, weil man viel Zeit im Garten verbringen kann, beim Schwimmen oder mit Spazierengehen.

Doch die Hausfrau ist meist benachteiligt. Während Mann und Kinder die freie Zeit genießen, muß sie wie immer am Kochtopf stehen. Denn die Männer, die im Haushalt helfen oder gar selbst kochen, sind noch überaus rar! Und mit der Hilfsbereitschaft der Kinder steht es in der Regel auch nicht zum besten.

Dabei gehört das freie Wochenende auch zum vieldiskutierten Thema „Gleichberechtigung" Gerade in der Hausarbeit wird sie sich aber noch schwerer verwirklichen lassen als im Beruf. Wohl aber bleibt es den Frauen überlassen, sich selbst am Wochenende das Leben etwas leichter zu machen, auch in der Küche.

Als willkommene Helfer bieten sich neben anderem Tiefkühlfisch in verschiedenster Zubereitung, vom knusprig panierten Fischstäbchen bis zu Filets in Burgundersauce, Räucherfisch und Fischkonserven an. Und für den Sonnabend kommt natürlich auch noch frischer Fisch in Frage. Auch seine Zubereitung nimmt, ob gebacken, gebraten, gedünstet oder gekocht, nicht viel Zeit in Anspruch. Wird ein Römertopf benutzt oder ein Fischauflauf zubereitet, so kann die Hausfrau das Gericht sogar einige Zeit sich selbst überlassen.

Zur Abwechslung schlagen wir einen **finnischen Fischtopf** vor, zu dem man am Sonntag auch tiefgefrorene Fischfilets nehmen kann. Man braucht für vier Personen: vier Tassen körnig gekochten Reis, sechs Eßlöffel Tomatenmark, 1000 Gramm Fischfilet, Salz und Pfeffer nach Geschmack, ein verquirltes Ei, zwei Eßlöffel Butter oder Margarine, anderthalb Tassen Sahne oder Dosenmilch, drei Eßlöffel Semmelbrösel und fein gehackte Petersilie.

Zuerst vermischen Sie den Reis mit dem Tomatenmark, salzen und pfeffern die Fischfilets und wenden sie in dem Ei. Dann streichen Sie eine Auflaufform mit Butter oder Margarine aus und füllen die Hälfte des Tomatenreises auf den Boden. Legen Sie die Fischfilets darauf und häufen Sie den restlichen Reis darüber. Streichen Sie ihn glatt, gießen die Sahne darüber, streuen Semmelbrösel darauf, verteilen Butter- oder Margarineflöckchen über die Brösel und backen Sie den Auflauf etwa eine halbe Stunde in dem auf 220 Grad vorgeheizten Ofen. Vor dem Servieren streuen Sie Petersilie darüber.

Das folgende Gericht, das von der baskischen Küste Spaniens stammt, müßte, wenn es ganz gut sein sollte, mit Stockfisch zubereitet werden. Dieser aber ist bei uns kaum zu haben. Außerdem macht seine Zubereitung sehr viel Mühe. Wir können ihn aber ruhig durch Räucherfisch (Heilbutt, Goldbarsch, Schellfisch, Makrelen) ersetzen. Nur müssen wir den Fisch sorgfältig enthäuten und entgräten.

Für das **Baskische Fischragout** brauchen Sie für sechs Personen: 1000 Gramm Räucherfisch, zwei mittelgroße, feingehackte Zwiebeln, 1/4 Tasse Oliven- oder anderes Speiseöl, zwei zerdrückte Knoblauchzehen oder einen halben Teelöffel Knoblauchpulver (beides kann für Knoblauch-Allergische wegfallen), eine halbe Tasse gehackte Petersilie, vier geschälte und in Scheiben geschnittene Tomaten, vier halbgar gekochte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln, anderthalb Tassen grüne Brechbohnen aus der Dose, wenn möglich eine rote, gut entkernte und in Scheiben geschnittene Paprikaschote, ein Lorbeerblatt, eine Prise Cayennepfeffer, Salz und Pfeffer nach Geschmack, 1/2 bis 3/4 Tasse Fleischbrühe (Würfel oder Körnchen) sowie je eine in Butter geröstete Weißbrotscheibe pro Person.

Zunächst zerpflücken Sie den sorgfältig enthäuteten und entgräteten Fisch in mundgerechte Happen. Dann braten Sie die Zwiebeln in Öl an, ohne daß diese braun werden. Geben Sie in einer großen Kasserolle oder feuerfesten Form den Fisch hinzu und rösten Sie ihn unter häufigem Wenden gleichfalls an. Geben Sie dann den Knoblauch und die Petersilie dazu. Lassen Sie die Tomaten, Kartoffeln, Bohnen und Paprikaschoten folgen. Würzen Sie. Lassen Sie dann einmal scharf aufkochen. Decken Sie die Kasserolle oder Auflaufform zu und stellen Sie sie für etwa eine halbe Stunde in den auf 180 Grad vorgeheizten Ofen.

Vor dem Servieren legen Sie in jeden Teller eine Weißbrotscheibe und geben den Fischauflauf darüber.

Für ein Gericht mit Fischkonserven wählen wir **Fisch auf griechische Art.** In diesem Fall verwenden wir Heringfilets in Tomatensauce. Sie brauchen (für vier Personen) zwei Dosen davon, ferner zwei in dünne Scheiben geschnittene Zwiebeln, eine zerdrückte Knoblauchzehe (sie kann fortfallen), eine ungespritzte und ungewachste Zitrone in ganz dünnen Scheiben, etwas Butter oder Margarine zum Ausfetten.

Streichen Sie eine feuerfeste Form mit etwas Butter oder Margarine aus und füllen Sie die Heringsfilets samt der Tomatensauce hinein. Legen Sie die Zitronenscheiben darüber. Braten Sie zuerst die Zwiebeln und dann die Knoblauchzehe in Öl goldgelb und geben sie über den Fisch. Verteilen Sie noch ein paar Butter- oder Margarineflöckchen darüber und überbacken das Gericht bei 200 Grad etwa 20 Minuten. Dazu schmecken frische Weißbrotscheiben.

Diese Rezepte sind nur eine winzige Auswahl aus unendlich vielen Zubereitungsmöglichkeiten von Fisch. Sie zeigen aber, daß gerade Fisch der Hausfrau helfen kann, zum Wochenende in der Küche viel Arbeit und Zeit zu sparen. **PdF**



Für diese Fischsuppe auf norddeutsche Art brauchen Sie 200 Gramm Fischfilet, 1/4 Liter Weißwein, einen halben Liter Brühe, eine Zwiebel, Suppenkraut, zwei Tomaten, ein Eßlöffel Öl, gehackte Kräuter (Petersilie, Lauch, Dill). Säubern, entgräten, würfeln und salzen Sie den Fisch und garen ihn mit dem zugesetzten Wein in der heißen Brühe. Zerkleinern Sie Zwiebel und Suppenkraut und garen Sie in dem Öl unter Zusatz von etwas Brühe; dann zum Fisch in die Brühe geben, mit den gehackten Kräutern bestreuen und servieren. Man reicht zu dieser Fischsuppe kerniges Bauernbrot oder Toastbrost. Foto FIMA

Immer mehr Männer knüpfen Teppiche

Handarbeit ist nicht nur das Steckenpferd der Frauen

Ein Herr beugt sich interessiert über den Tresen, befühlt fachmännisch ein Wollknäuel, diskutiert mit der Verkäuferin über die Höhe des Flors, wählt kundig einen Stramin aus, stellt Farben zusammen, vergißt auch den Knüpfhaken nicht — und verläßt mit einem dicken Paket unter dem Arm das Handarbeitsgeschäft.

Bislang Domäne der Frau, erhalten Handarbeitsgeschäfte und Handarbeitsabteilungen der Kaufhäuser immer häufiger Besuch von männlicher Kundschaft. Die Herren kaufen nicht etwa für die Frau Gemahlin ein. Nein, sie selbst sind interessiert, denn sie haben ein Hobby für sich entdeckt, das ihrem Sinn für Technik entspricht, ihre freie Zeit sinnvoll ausfüllt und zudem der Ehefrau Freude bringt: sie knüpfen Teppiche. 50 Prozent aller Handarbeitsteppiche werden heute von Männern geknüpft.

Wer das für unmännlich hält, muß sich belehren lassen: Die Handarbeit gilt erst seit dem 19. Jahrhundert als „typisch weiblich". Im 10. Jahrhundert waren beispielsweise die Benediktinermönche berühmt für wahre Wunderwerke an kostbaren Stickereien aus Goldfäden, Silberplättchen, Perlen und Edelsteinen. Die Mönche in den Klöstern des Mittelalters standen ihnen in der Kunst des Stickens nicht nach: sie schufen kostbare Bildteppiche und Altartücher, denen wir noch heute tiefe Bewunderung zollen.

Auch die prächtigen Gobelins, die — gewirkt oder gestickt — als unbezahlbare Kostbarkeiten in unseren Museen hängen, sind nach einem Mann benannt — nach dem Färber Gilles Gobelin, der im 17. Jahrhundert in Paris die erste Gobelin-Manufaktur betrieb.

Und das Stricken, das nach manchen Quellen im Italien des 13. Jahrhunderts, nach anderen im Spanien des 16. Jahrhunderts „neu" erfunden wurde, nachdem es bereits 500 Jahre v. Chr. in Ägypten bekannt gewesen und dann in Vergessenheit geraten war, — auch das Stricken war Männersache. Man kennt einen gewissen Mr. William Rider, der urkundlich der erste Strumpfstricker Englands war. In Deutschland gab es 1560 die Zunft der Hosenstricker, und noch lange wurden die meisten Stricksachen, die zum Kauf angeboten wurden, von Männerhänden hergestellt.

Und nun knüpfen sie also, die Männer. Sie haben entdeckt, was viele Frauen schon lange wissen: Das Knüpfen ist eine schöne Beschäftigung, beruhigt die Nerven — und ist ganz einfach. Man beschafft sich die nötigen Knüpfutensilien, wie Knüpfvorlage, fertig geschnittene Wollfäden und Spezialknüpfhaken und kann auch schon damit beginnen, die Wollfäden in die aufgemalten farbigen Flächen der Vorlage einzuknüpfen. Das Muster ergibt sich von ganz allein. Geknüpft wird immer Reihe für Reihe von unten links nach rechts.

An Wollverbrauch rechnet man für eine Brücke in der Größe 85 x 130 Zentimeter etwa 2,5 Kilogramm. Mit der Vorlage zusammen kommt ein Teppich dieser Größe auf rund 135 DM Materialkosten. Sein tatsächlicher Wert liegt, wenn er fertig geknüpft ist, weitaus höher. Schließlich handelt es sich um echte Handarbeit. Und wenn jemand eine künstlerische Ader hat und gar das Muster selbst entwirft, dann ist dieses Kunstwerk kaum noch mit Geld zu bezahlen — jedenfalls nicht in den Augen der fleißigen Knüpfer.

So ein Selbstgeknüpfter kann über Jahrzehnte durchaus „mit Füßen getreten" werden, ohne daß seine Schönheit leidet. Allerdings sollte man nicht den Fehler machen und zu billiger Wolle greifen. Sie kann teuer zu stehen kommen, wenn sich der Teppich nach und nach in seine Bestandteile auflöst. **drf**

Wer kann helfen?

Seit Jahren versuche ich beim Einkauf von Obst auf eine Birnensorte zu stoßen, die in etwa dem würzigen Geschmack der „Grauchen-Birne" gleich käme. Vergeblich! Nun habe ich ein kleines Stückchen Land und möchte einen Grauchenbaum pflanzen. Können Sie mir jemand nennen, der mir zu einem Bäumchen verhelfen kann?

Kurt Lehmann, Köln

Frauen entdecken das Hobby-Malen

Immer mehr Hausfrauen verschönern ihr Heim selber

Die moderne Eva begnügt sich längst nicht mehr mit Kochen, Saubermachen, Wäschewaschen und Staubwischen. Zu einer Zeit, da Handwerker knapp und teuer sind, greift sie auch zu Säge, Hammer und Malerpinsel — frei nach dem Motto: Selbst ist die Frau. Wie neuere Untersuchungen ergaben, ist zum Beispiel die Zahl der Malermeisterinnen aus Passion rapide angestiegen. Weibliche Handwerker haben entscheidend dabei mitgeholfen, Deutschland hinter den USA und Großbritannien zur drittgrößten Hobbynation der Welt zu machen.

Auch der Sommer 1971 zeigt es wieder: Die deutsche Frau schwingt nicht nur in gewohnter Meisterschaft Nudelholz und Bohnerbesen, sondern auch die Lammfellwalze. Im Zeitalter der Rauhfasertapete macht das sogar richtig Spaß. Denn ein einziger wasch- oder scheuerfester Farbauftrag gibt der Wohnung wieder frühlingsfrischen Glanz, ohne daß Leimfarbe abgewaschen, Gips angerührt und Malerdreck entfernt werden muß. Der Selbstanstrich ist problemlos geworden. Die emanzipierte Frau stellt damit überdies ihre vielgerühmte Häuslichkeit auf einem ganz neuen Sektor unter Beweis. Sie verschönert ihr Zuhause, ohne daß der Ehemann tief in die Tasche greifen muß. Ganz im Gegenteil, der Do-it-yourself-Einsatz der besseren Hälfte hilft dem Haushaltungsvorstand sparen. Ein Zimmeranstrich in „Eigenbau" schlägt ganz beachtlich zu Buche. Außerdem kann Eva — wenn sie will — bei dieser Gelegenheit einmal so richtig schön in Farben schwelgen, ohne daß ein Malermeister ihr dazwischenredet. **np**

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

23. Fortsetzung

„Wir sind allzumal Sünder, Martche. Der Allmächtige hat große Gedanken, die können wir kleinen Menschen nicht begreifen. Es ist aber nicht daran zu zweifeln: tiefe und große Gedanken hat der Herr."

Plötzlich weint der Alte wie ein Kind. — „Daß du mir meine Schuld nicht nachträgst, dafür mag Gott dich segnen — daß du mir vergeben hast — —." Er läßt sich schwer auf die Ofenbank nieder.

Martche sieht schweigend in sein altes Gesicht. Sie weiß ihm nichts zu sagen. Da ist dem alten Mann einmal in blinder Wut das Gewehr losgegangen, und dann haben sie ihr den sterbenden Vater ins Haus gebracht, und er ist mit einem unvollendeten Wort auf den Lippen hinübergegangen.

Drei Jahre sind darüber vergangen, und was ist in der Zeit alles geschehen. Und nun sitzt der Alte hier, und seine Lippen sprechen ein Bekenntnis, das er nicht selbst erdacht hat, das aber dennoch in ihm gereift ist, wie eine Frucht am Baume reift: tiefe und große Gedanken hat der Herr.

„Ist nicht nächsten Sonntag Totenfest?"

„Ja — nächsten Sonntag. Wir haben deinem Vater ein Kreuz auf das Grab gesetzt."

„Das wäre doch meine Sache gewesen", sagt Martche. Aber sie denkt nicht an das, was sie sagt; sie denkt an das Kommende und was notwendig ist zu tun.

„Ich will das Haus verkaufen", sagt sie.

Der Alte nickt. „Ja, ja! Du wirst doch aber im Dorf bleiben; du wirst doch nicht fortgehn wollen?"

„Ich weiß nicht, wo ich sonst bleiben sollte."

„Es ist auch alles anders, nicht mehr wie sonst bei uns. Wie ein Riß ist es; alle suchen etwas Neues. Sie treiben alle und suchen einen neuen Halt. Die Erde will nicht mehr halten; sie hat zu viel fremdes Blut getrunken. Das ist so wie bei einer Frau, die sich einmal gemischt hat und noch einmal: es ist dann eine große Unruhe in ihr Leben gekommen."

Der alte Bauer nickt zu seinen eigenen Worten und macht sich dann auf den Weg.

„Gott segne deinen Eingang!"

Martche reicht ihm die Hand. „Und Dank auch für das Brot."

Nach dem Totensonntag kommen auch die anderen Schiffer nach Hause. Nicht alle kommen; manchem von ihnen hat es gefallen, in den Stadthäfen zu überwintern. Sie brauchen da keinen Eisgang zu fürchten, es ist dort alles sicherer und bequemer als hier. Beim Abendmahlsgang sind viele Plätze leer.

Auch Eroms kommen bald — die alten Eroms. Kaum haben sie Anker geworfen, da ist die Schwiegermutter auch schon bei Martche. Sie hat Sehnsucht nach dem Kind gehabt, nach dem kleinen Johann.

Die alten Eroms haben einen Plan gemacht. „Wir wollen zusammenwohnen", sagt die Mutter; „warum sollst du mit dem Kind allein bleiben? Wir wollen in dein Haus ziehn. Zwei Stuben kannst du uns abgeben; wir wollen dir dafür Miete zahlen."

„Das wird nicht gehen; ich habe mir vorgenommen, daß Haus zu verkaufen."

Die Alten sind bestürzt über solche Gedanken: „Bei diesen Zeiten!" Sie reden alle Tage davon und liegen Martche in den Ohren.

„Es ist so", sagt Martche: „Ich will Bargeld haben; man kann mit barem Gelde viel anfangen; niemand ist da, der für mich denkt, — der für mein Kind denkt. Ich muß allein überlegen."

Die Schiffer sitzen alle über Martches Plänen, reden und schütteln die Köpfe. Martche ist jung — eine junge Witwe. Sie hat ein Haus und den Kahn. Wenn die Jungen aus dem Krieg heimkommen, — dieser und jener wird doch wiederkommen — dann weiß er, wo er einkehren kann, um sich in ein gutes Bett zu legen. So denken die Schiffer.

Aber Martche hat einmal eine ganze Nacht über ihr kommendes Leben nachgedacht und ist zu einem festen Entschluß gekommen. Martche denkt so: Vielleicht kommt der Feind noch einmal. Ein fertiges Bett kann man überall schaffen, aber ein Haus kann man nicht mitnehmen.

Die alten Schiffer wissen viel Rat; sie sagen dieses und jne und meinen es gut, aber Martche sieht geradeaus — wie beim Segeln weiß sie Kurs und Kompaß und läßt das Fahrzeug ihres Lebens um keinen Grad abfallen.

Vorläufig ist es auch noch gar nicht soweit; vorläufig hat Martche nach das Haus und warme Stuben darin. Die alten Eroms sind nun zwar in ihre alte Wohnung eingezogen — am Ende ist es ihnen sogar lieber; man bleibt gern im alten Nest — aber die Schiffer sitzen viel bei Martche zusammen, wie sie früher gern beim alten Barsties zusammensaßen.

Es ist aber auch nicht mehr die alte Ruhe, mit der sie reden. Früher sprachen sie vom Wind und von ihren Fahrten, wie dieses und jenes velaufen ist, und von ihrer Klugheit dabei; sie sprachen von Havarien und von den Bauern, mit denen sie immer kleine Händel hatten.

Jetzt reden sie mit Sorge von der Zukunft. Die erste große Zeit des Verdienens ist vorüber wo man Laderaum um jeden Preis brauchte, wo die Schiffer wenig waren. Jetzt ist viel Neues da: die Eisenbahn färt ungehindert bis an die Front heran; dann hat man die viel größeren Schleppkähne von der Elbe herbeigeholt. Die nehmen viel Frachten weg.

Vom Segeln will niemand mehr etwas wissen. Die Masten liegen irgendwo an Land und verfaulen. Nicht einmal mehr als Brennholz sind sie zu gebrauchen.

Auch Martche zählt ihren Verdienst und findet, daß er geringer ist als im vorigen Jahr.

Die alte Frau Eroms sitzt oft bei ihr und weint. Es ist auch über sie so vieles gekommen: der Otto ist tot, und ob der Karl wiederkommt, weiß niemand zu sagen. Die Sorge frist an ihrem Herzen.

Martche findet keinen Trost für sie. Wie geht es ihr selbst; hat sie nicht auch gelitten? Hat sie nicht auch verloren? Die Alten suchen Trost bei den Jungen, und die Jungen tragen schwer an irer Last und haben noch einen weiten Weg zu gehen.

„Vielleicht kommt Karl doch einmal auf Urlaub", gibt sie zögernd zu hoffen, und ihr Herz spricht dabei hoffend mit. Wie soll sie einen Anfang, einen neuen Anfang finden, wenn er fern bleibt, wenn er sich von der Heimat und allen fern hält?

Die Mutter bricht wieder in Tränen aus. „Ach ja, wenn das wäre; wenn das nur einmal möglich sein würde. Warum kommt er eigentlich nicht, wo doch alle einmal auf Urlaub kommen? Hat er denn nicht seine Heimat hier? Was vertreibt ihn, was hält ihn ab, zu seinen Eltern zu kommen?—"

„Er ist in Flandern — das ist sehr weit; und er ist ein guter Soldat."

„Ach, Martche, er ist mein liebster Junge, er hat mir immer viel Schmerzen gemacht."

„Ja — so ist das, Mutter!" — Martche denkt: Schmerzen sind in jeder Mutterschaft; ein unendliches Opfer ist jede Mutterschaft.

„Nicht einmal an mein Totenbett wird er kommen."

— wie ist das nur möglich, daß er ihm so ähnlich ist? —" Sie streichelt das Kind und schaut Martche dabei forschend ins Gesicht.

„Es ist Zeit, daß ich das Essen mache", sagt Martche.

Vielleicht war es nicht richtig, was wir damals getan haben, Martche, — und daß der

„Du wirst noch lange leben, Mutter."

„Nein, mein Martche. Ich fühle es, das dauert nicht mehr lange mit mir. Sie nehmen alle ein Stück mit. Der Otto hat ein Stück mitgenommen, und der Karl nimmt ein Stück mit." Sie schaut lange sinnend das Kind an, den kleinen Johann. „So sah der Karl aus, als er klein war Karl fortgegangen ist. Aber nun ist der Otto doch tot. Du mußt denken: Nun hat er doch wenigstens ein kurzes Glück gehabt. Er war doch glücklich, nicht Martche? Du wirst ihn doch geliebt haben, nachher? Bist ihm doch gut gewesen; ich habe so manches gesehn, wobei ich dachte: Sie sind sich doch gut. Aber nun ist der Otto tot. Kann da nicht noch etwas werden?

„Sei still, Mutter."

Fortsetzung folgt



Zeichnung Erich Behrendt

Ottfried Graf Finckenstein

Die Strafe

„Anstand ist in diesen Bezirken völlig unangebracht."

„Das bestreite ich!"

„Bitte sehr. Aber Sie werden es nicht hindern, daß Frauen solche Haltung nur als Zeichen der Schwäche auffassen. Nicht wahr, Frau Meta?"

Meta Horn, die zwischen einem Gebirge von Kissen saß und wie ein sorgsam verpackter Edelstein das Feuer ihrer blanken Schönheit über die kleine Gesellschaft versprühte, antwortete mit einem unbestimmten Blick. Niemand konnte aus dem trägen Ausdruck ihrer braunen Augen klug werden, obgleich alle ihn zu erforschen suchten.

Es war vor allem den anwesenden Damen längst klar geworden, daß die Diskussion zwischen dem Psychologen Dr. Hufland und dem ruhigen Verwaltungsbeamten Horn längst zu einem Kampf Mann gegen Mann geworden war, der von der einen Seite mit den Angriffswaffen der hochgerüsteten modernen Wissenschaft und auf der anderen Seite mit der unerschütterlichen Ruhe des Besitzrechtes ausgefochten wurde. So hatte sich die Auseinandersetzung für die Zuhörer zu einem erregenden Genuß gesteigert. Niemals war Dr. Huflands Skeptizismus unerbittlicher, niemals sein Nihilismus dämonischer erschienen.

„Jedenfalls wird eine Frau es niemals verzeihen, wenn ein Mann sich anständig benimmt, während sie ihm gerade die Chance gegeben hat, nach überlebten Begriffen unanständig zu sein."

Die anwesenden Damen widersprachen pflichtgemäß, aber nicht begeistert, während Meta Horn weiterhin unergründlich schwieg.

Hufland wurde kühner. Er faßte die blanken Augen der begehrten Frau fest in seinen Blick und sagte: „Ich jedenfalls würde mich vor mir selbst schämen, eine Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen, die mir eine schöne Frau zu gewähren gewillt war."

„Und wenn es die Frau Ihres Freundes wäre?"

„Dann um so mehr, denn dann würde ich mich auch noch vor ihm schämen." Er lächelte vielsagend. Meta Horn fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, deren Rot wie frisch betaut erblühte.

Eine kleine Pause trat ein. Die Gesellschaft wartete nach dieser Herausforderung auf die Antwort des Mannes. Was würde er tun? Würde er, nach der Art schwerbeweglicher Männer zu einer scharfen Antwort alter Konvention oder gar zu einem tätlichen Angriff Zuflucht nehmen, nachdem er geistig überspielt worden war?

Nein. Anscheinend gab er sich bereits geschlagen. Jedenfalls sagte er ohne sichtbares Zeichen von Erregung: „Sie mögen recht haben. Ja, wenn ich meine Erfahrung zu Rate ziehe, muß ich Ihnen wirklich recht geben. Besonders, wenn ich an einen bestimmten Fall denke..." Er lächelte in Erinnerung an das Erlebnis.

„Erzählen!" riefen die Damen, und auch Dr. Hufland nickte gönnerhaft. Meta Horn vermied seinen suchenden Blick.

„Ich hatte gerade mein Staatsexamen gemacht und fuhr auf Ferien in meine Heimat. Im Hause meines Bruders, — meine Eltern waren schon gestorben, und er hatte das Gut übernommen, — erlebte ich einmal wieder nach langer Zeit trockener Büroarbeit den ganzen Zauber östlichen Landlebens..."

„Zur Sache", mahnte Dr. Hufland, „wir wollen von der Frau hören."

„Gleich", antwortete Horn, merkwürdig unbeirrt, „mein Erlebnis ist nämlich nicht ganz von der Umwelt zu trennen. Ich weiß nicht, ob Sie es verstehen können, aber die Frau, der ich bei meinen Geschwistern begegnete, war ebenso wie ich aus der Großstadt gekommen, um sich für einige Zeit dem Triebleben der Natur hinzugeben..."

„Nicht schlecht", witzelte Hufland, „hoffentlich handelten sie nach ihren Vorsätzen!"

„Ja, aber auf andere Weise, als Sie es wohl meinen. Wie soll ich mich verständlich machen? Wir fühlten bald eine starke Gemeinsamkeit, denn wir beiden waren wieder in unsere Kindheit untergetaucht und erlebten sie neu mit der zehrenden Sehnsucht des Zu spät! Es war, als ob Adam und Eva sich noch einmal in das Paradies zurückgeschlichen hätten, das sie mit dem Blick der Erkenntnis anders und vollkommener zu würdigen wußten als zuvor."

Die Zuhörer schwiegen. Dr. Hufland murmelte etwas von „Reiz der keuschen Verderbtheit...", doch konnte er das Interesse von Horns Erzählung nicht ablenken.

„Wir waren stillschweigend übereingekommen, nicht einmal darüber zu sprechen, weshalb wir uns wie Kinder bisweilen bei der Hand hielten."

„Und?"

„Einmal kam der Abschied. Wir fuhren mit dem gleichen Nachtzug zurück nach Berlin. Ich hatte einen Schlafwagenplatz bekommen, meine Ferienkameradin nicht. Ich bot ihr den Platz an, denn das zweite Bett in dem Abteil war nicht besetzt. Sie lehnte ab. Es gelang mir dann, den Schaffner zu überreden, meiner Schwester, denn als solche mußte ich sie ja ausgeben, den zweiten Platz zu überlassen."

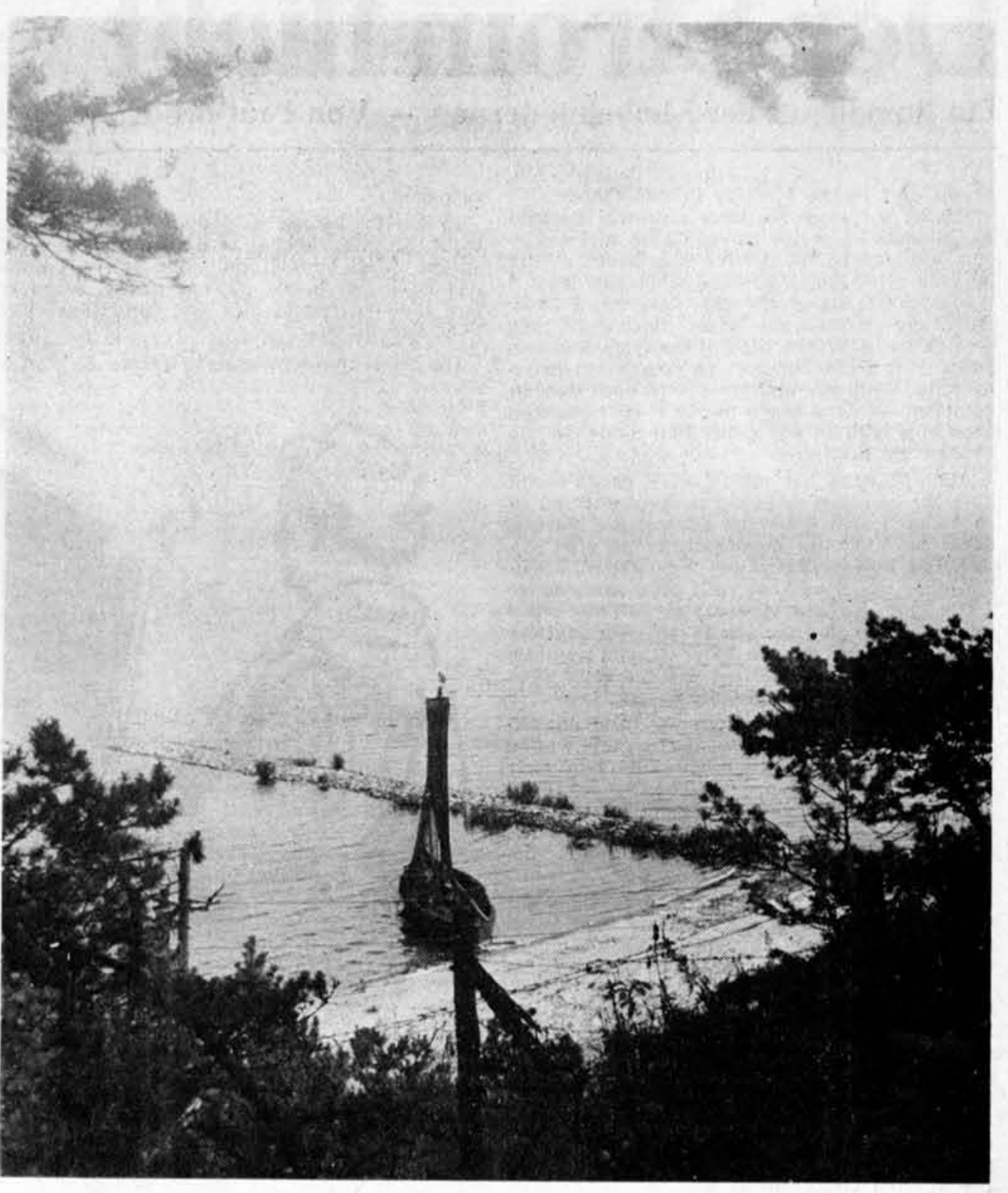
„Halt", unterbrach Dr. Hufland, „den Rest können Sie sich sparen!"

„Wieso denn?"

„Weil Sie nicht allein in solch eine Situation gekommen sind. Ich kann den weiteren Verlauf für Sie erzählen!"

„Bitte!"

Die Neugierde der Zuhörer hatte den Höhepunkt erreicht. Nur Meta Horn nippte scheinbar unbeteiligt an ihrem Glas. Oder versteckte sie ihr Gesicht dahinter?



Blick auf das Haff bei Nidden — Foto Grunwald

„Also: Sie ließen der Dame natürlich den Vortritt. Nach einem verabredeten Zeichen traten Sie dann ein. Der Raum schlummerte im Dämmerlicht der blauen Nachtlampe. Ihre Gefährtin lag auf dem Rücken und starrte Sie regungslos an. Der Duft ihres Parfums schwebte um sie..."

„Hören Sie auf!"

„Gut, ich will mich kurz fassen. Die Dame sagte: Sie haben mir versprochen, für diese Nacht mein Bruder zu sein. Sie werden doch Ihr Versprechen halten?"

Horn nickte.

Dr. Hufland lächelte zufrieden. Er schmeckte den Sieg bereits auf den dünnen Lippen.

„Und wie war das Ende?"

„Unser romantischer Held hielt natürlich sein Gelübde. Dafür mußte er die gerechte Strafe für seine Schwäche erleiden."

„Welche Strafe?"

„Nun, er dürfte sich wohl vergeblich bemüht haben, die Dame je wiederzusehen."

„Falsch", sagte Meta Horn und lachte ihr tiefes Lachen, dies erregende, mütterlich-spöttische Lachen, „ich habe ihn zur Strafe geheiratet!"

Albert Loesnau

Einladung zum Sonntag

Kurz nachdem Frau Gollwitz in das Altersheim eingezogen war, lernte sie ihre Nachbarin Adele Birkner kennen. Frau Birkner, eine weißhaarige Dame mit kleiner, zierlicher Figur, machte sie mit den Gepflogenheiten des Hauses bekannt. Sie lud die neue Heimbewohnerin ein, im Restaurant am selben Tisch mit ihr zu essen.

Frau Gollwitz nahm das Angebot dankbar an. Sie war kinderlos und hatte bisher sehr einsam gelebt. Deshalb entschloß sie sich, in das Heim zu ziehen, weil sie hier den Anschluß an gleichaltrige Menschen zu finden hoffte. Die Bekanntschaft mit Frau Birkner entsprach in allem ihren Vorstellungen. Sie fand die alte Dame sehr unterhaltsam und geistig rege. Und Frau Birkner schien die gleiche Meinung über sie gefaßt zu haben, denn sie schloß sich schnell auf, offensichtlich froh darüber, eine gleichgesinnte Gefährtin ihres Alters getroffen zu haben.

An den gemeinsamen Spaziergängen erzählte sie Frau Gollwitz von ihrer Tochter, die in der nähern Umgebung der Großstadt lebte und — nach ihren Worten — glücklich verheiratet war. Sie erwähnte dabei, daß Erika, so hieß ihre Tochter, ganz von ihrem Haushalt in Anspruch genommen sei und sie deshalb nur selten besuchte. Aber dafür wäre sie jeden Sonntag bei ihr und ihrem Mann zu Gast. Dieser eine Tag, den sie in frohem Familienkreise verbrachte, würde sie für manche einsame Stunde in der Woche entschädigen.

Frau Gollwitz beneidete ihre Nachbarin nicht um den harmonischen Wochenabschluß, von dem sie mit beglücktem Lächeln sprach. Doch sie spürte dabei um so deutlicher, wie einsam und ereignislos ihr eigenes Leben im Alter geworden war. Besonders die Sonntage erschienen ihr doppelt leer und unausgefüllt, da sie an diesem Tag auf den Spaziergang mit Frau Birkner verzichten mußte.

Etwa ein Vierteljahr war seitdem vergangen. Frau Gollwitz hatte Adele Birkner am Vormittag zur Straßenbahn begleitet, mit der sie zum Bahnhof fuhr, um ihren sonntäglichen Besuch bei ihrer Tochter zu machen. Die Sonne schien. Es war ein wunderschöner Tag. Um einmal auf andere Gedanken zu kommen, beschloß Frau Gollwitz, nach dem Mittagessen in die Stadt zu fahren und einen Schaufensterbummel zu machen.

Bei dem herrlichen Wetter war die Stadt fast menschenleer. Frau Gollwitz schlenderte an den Geschäften entlang und kam am Ende der Straße auf einen kleinen Platz mit einer Grünanlage. Sie wollte gerade die Fahrbahn überqueren, da bemerkte sie eine alte Dame mit hellschimmerndem Haar, die allein auf einer Bank des Parks saß. Sie stutzte, ging auf einem Nebenweg um den Platz herum und betrachtete die Frau genauer.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Es war Frau Birkner. Im ersten Impuls wollte Frau Gollwitz auf sie zueilen. Doch sie zauderte und entfernte sich schließlich um ein Stück. Sie sah, daß ihre Nachbarin sich von der Bank erhob und mit langsamen, müden Schritten fortging. Nach einer Weile betrat sie ein Café und ließ sich darin an einem leeren Tisch nieder.

Frau Gollwitz begriff zunächst nicht, was das seltsame Verhalten Adele Birkners zu bedeuten hatte. Doch dann glaubte sie, die Erklärung dafür gefunden zu haben: Sie fuhr sonntags gar nicht zu ihrer Tochter! Die Schilderung der frohen Stunden, die sie angeblich im Kreise ihrer Familie erlebte, waren eine Ausflucht gewesen. Sie verheimlichte damit, daß sie im Grunde genommen ganz allein und verlassen war. Ihre Tochter und ihr Schwiegersohn schienen sich nicht um sie zu kümmern. Deshalb erfand Frau Birkner die sonntäglichen Besuche, während sie in Wirklichkeit bis zu ihrer Rückkehr ins Altenheim in der Stadt herumwanderte.

Frau Gollwitz erkannte das wahre Ausmaß des Leids, das sich hinter dieser Täuschung verbarg. Was war zwischen Adele Birkner und ihrer Tochter vorgefallen? Hatten sie sich zerstritten? Frau Gollwitz überlegte, ob sie mit ihrer Nachbarin darüber reden sollte. Doch dann verwarf sie den Gedanken wieder. Es erschien ihr besser, mit der Tochter selbst zu sprechen. Erikas Mann, Martin Kettler, war Architekt. Ein Mensch also, von dem sie ein gewisses Verständnis für die Probleme alter Leute erwarten konnte.

Als Frau Gollwitz am folgenden Sonntag ihre Nachbarin erneut in der Stadt beobachtet hatte, fuhr sie am nächsten Tag zu Erika Kettler hinaus. Das Ehepaar wohnte in einem hübschen Mehrfamilienhaus am Stadtrand des Vorortes.

Erika, eine sympathische junge Frau, schaute die fremde Besucherin erstaunt an. Kurz nachdem Frau Gollwitz sich vorgestellt und angedeutet hatte, weshalb sie gekommen war, saßen sie sich im Wohnzimmer gegenüber. Erika hörte schweigend zu, als die alte Dame von ihrer Beobachtung berichtete. Sie schien sehr betroffen darüber zu sein.

„Es ist sehr nett von Ihnen, daß sie sich herbemüht haben", sagte sie schließlich. „Ich glaube, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig. Ich konnte mich in letzter Zeit nur wenig um meine Mutter kümmern. Mein Mann arbeitet an einem großen Auftrag. Ich half ihm dabei, auch an den Wochenenden. Bei einem freien Beruf muß man leider auch die Sonntage dafür opfern. Ich habe es meiner Mutter erklärt. Aber sie verstand es wohl falsch. Sie dachte, wir benutzten es nur als Vorwand, um sie nicht mehr einzuladen. Außerdem nahmen wir an, daß sie in dem Altenheim gut untergebracht war und und freundschaftlichen Kontakt mit gleichaltrigen Damen geschlossen hatte."

Frau Gollwitz bemerkte deutlich die Verlegenheit Erika Kettlers. Ihre Vermutung, daß es Streit gegeben hatte, war also richtig gewesen. Sie wollte auch nicht näher danach forschen.

„Gewiß, es geht uns allen sehr gut im Heim", beschwichtigte sie deshalb. „Doch Sie werden sicherlich verstehen, daß ein alter Mensch sich manchmal ein wenig nach Gesellschaft im Familienkreis sehnt. Das war es eigentlich, was ich Ihnen sagen wollte." Sie stand auf und ging zur Tür. „Verzeihen Sie, daß ich so unangemeldet zu Ihnen gekommen bin. Aber ich hoffte, daß Sie mich verstehen würden."

Erika reichte ihr die Hand. „Ja, ich habe Sie sehr gut verstanden", erwiderte sie, „und ich bin Ihnen für Ihren Besuch wirklich dankbar."

Am folgenden Donnerstag begegnete Frau Gollwitz ihrer Nachbarin beim Mittagessen. Adele Birkner setzte sich mit roten Wangen und leuchtenden Augen an den Tisch. „Gerade hat meine Tochter angerufen", erklärte sie. „Sie lud mich zum Sonntag ein und bat mich, eine gute Bekannte von mir mitzubringen. Würden Sie mir die Freude machen, mich zu begleiten? Es wird sicherlich ein netter Ausflug für uns beide werden. Sie müssen unbedingt einmal meine Tochter und meinen Schwiegersohn kennenlernen, von denen ich Ihnen schon soviel erzählt habe."

Frau Gollwitz unterdrückte ein Lächeln. Ihr Besuch bei Erika Kettler war also nicht vergeblich gewesen. „Nun, wenn Sie meinen, daß ich nicht störe, sage ich gern zu", entgegnete sie. „Eine Einladung zum Sonntag ist für mich ein ganz besonderes Geschenk, das ich nicht zurückweisen kann.

Ilse Koreuber

Der Aufsatz und die Überschrift

Unsere Tochter, 7 Jahre alt, häkelte sich aus den Tragriemen ihrer Schulmappe heraus und hängte sie an den für sie erreichbar angebrachten Kleiderhaken. Sie sah mich nachdenklich an und sagte dann: „Ich soll dir bestellen, daß du morgen in der Zehn-Uhr-Pause zu Fräulein Bergmann kommen sollst. Sie will dich sprechen!"

Nun sah ich meine Tochter nachdenklich an und fragte: „Hast du was ausgefressen?"

Sie blickte eine Weile nachdenklich zurück und erwiderte: „Ich?? Nöh!"

So wanderte ich denn am anderen Tage zur Mädchenschule und wurde von Fräulein Bergmann im Gewimmel weiblichen Nachwuchses freundlich empfangen.

„Lassen Sie uns gleich zur Sache kommen", sagte sie, „es handelt sich um Susannes Aufsätze. Ich weiß, daß Sie sich sehr bemühen, diese Aufsätze Ihrer kleinen Tochter gestalten zu helfen. Aber das ist gerade das, was Sie nicht tun sollten. Wir hier in der Schule legen keine Wert auf eine vollendete Ausdrucksweise in dieser niedrigen Klasse, und besonders nicht auf den gepflegten Stil der Eltern. Wir wollen aus diesen Arbeiten erfahren, wie das Kind sich zu der Angelegenheit stellt in seiner ganzen unbefangenen Kindlichkeit. Ich bitte Sie daher, künftig Susanne ihre Aufsätzchen ganz selbständig machen zu lassen!"

Ich versprach, mich zurückzuhalten und belehrte auch meinen Mann dahingehend.

In der nächsten Woche hatte Susanne wieder einen Aufsatz zu schreiben. Sie saß still und fleißig an ihrem kleinen Pult, und wir, die braven Eltern, hielten uns in gebührender Entfernung.

Aber als Susanne abends im Bett lag, schlichen wir an ihr Pult und schauten neugierig in das ominöse Aufsatzheft. Was wir da als Ergebnis ihres Fleißes vorfanden, war wenig.

„Es war einmal ein Mann. Der hatte eine kleine Ente. Die hatte er sehr lieb. Er wollte gar nicht gern leben ohne seine kleine Ente und immer, wenn er mal verreisen mußte, sehnte er sich so nach ihr und brachte ihr etwas Schönes mit, wenn er heimkam. So sehr liebte der Mann seine kleine Ente."

In den nächsten Tagen brütete Susanne weiter über ihrem Heft. Aber wenn wir abends nachschauten, um zu sehen, was sie dazugeschrieben hatte, so fanden wir nichts vor. Es blieb bei den wenigen rätselhaften Sätzchen.

Am Tag vor der Ablieferung saß unser Kind wieder über seiner Arbeit und stöhnte so inständig und herausfordernd, daß wir uns angesprochen fühlten, ihr — trotz des Abkommens mit Fräulein Bergmann — zu Hilfe zu kommen.

„Kind", sagte ich, „wie soll es denn weitergehen?"

Susanne jammerte: „Das weiß ich doch nicht!"

Ich wußte es nun allerdings auch nicht. So fragte ich: „Was wird denn nun mit der kleinen Ente, die der Mann so liebt?"

Susanne brach in Tränen aus und klagte: „Ich weiß es doch nicht! Ich verstehe es doch gar nicht!"

„Du", sagte da mein Mann, „wie heißt denn eigentlich die Überschrift deines Aufsatzes? Vielleicht kann man dann sehen, um was es sich handelt und wie es weitergehen soll!"

Unter dicken Tränen schluchzte Susanne: „Das Entchen von Tharau!"

Trabantenstädte:

Wohnsilos sind familienfeindlich

Vom grünen Tisch aus versuchten die bundesdeutschen Städteplaner zwei Jahrzehnte lang, der Wohnungsnot Herr zu werden. Es entstanden Wohnsilos, die kinder- und familienfeindlich waren. Denn man „vergaß" ganz einfach die Dinge, die das Wohnen lebenswert machen: Läden, Badeanstalten, Spielplätze, Freizeitzentren oder auch die Kneipe an der Ecke. Prof. Schmidt-Relenberg sieht das so: „Die Wohnungen wurden nicht den Menschen angepaßt, sondern der Mensch mußte sich den Wohnungen anpassen."

Zehntausende von Familien mit kleinen Kindern sind in den „Gettos zwischen Parkplätzen und Schlammlöchern" kaserniert. Die bekanntesten: Das Märkische Viertel in Berlin, Neu-Perlach und Unterpfaffenhofen bei München, Garath und Neu-Eckamp bei Düsseldorf.

Langsam erst beginnen Politiker, Städteplaner und Architekten nach menschenwürdigen Wohnmodellen zu suchen. Jetzt, nachdem bereits Schaden angerichtet ist. Kriminalität, psychische Störungen und Scheidungsrekorde sind das Ergebnis langjähriger verfehlter Wohnungsplanung.

Mediziner haben ermittelt, daß Hochhauskinder schwächer und für Infektionen anfälliger und kontaktärmer sind, als ihre Altersgenossen aus normalen Wohngegenden. Die Jugendkriminalität in den Hochhausvierteln ist oft höher als in den Obdachlosensiums. Und die Psychotherapeuten finden ihre besten Kunden in den Wohnsilos.

Immer mehr Bürger sträuben sich deshalb dagegen, in die Trabantenstädte zu ziehen. Sie nehmen dafür lieber höhere Mieten, Lärm und Schmutz in Kauf. Oder aber die Bewohner schreiten wie in München-Unterpfaffenhofen zur Selbsthilfe.

Dort gibt es einen von den Einwohnern gegründeten Sozialdienst, der heute 800 Mitglieder zählt. Angeboten werden Familienhilfe, Krankenpflege, „Essen auf Rädern", Altenbetreuung und Babysitting. Ein Beispiel dafür, daß der Mensch auch unter erschwerten Bedindungen kontaktfreudig und natürlich bleiben kann. Eigeninitiative ersetzt jedoch nicht gründliche Planung und täuscht nicht darüber hinweg, daß Wohnungsprobleme Anliegen der Gesamtgesellschaft sind. **K. Kern (co)**

Urkunden:

Familienbücher gebührenfrei

Sie ersetzen verlorene Papiere

Bonn — Spätaussiedler und Heimatvertriebene sollten wissen, daß die Anlegung des standesamtlichen Familienbuchs auf Antrag in allen Fällen gebührenfrei erfolgt. Das gilt auch für die hierzu notwendigen Verhandlungen und die Entgegennahme von eidesstattlichen Versicherungen. Urkundenauszüge oder Abschriften solcher Familienbücher sind nach ihrer Anlegung dann ebenfalls kostenfrei, wenn sie für Zwecke der gesetzlichen Rentenversicherung, zum Beispiel für Renten- und Kuranträge, bestimmt sind.

Bei der Anhörung der beteiligten Personen für das Familienbuch auf Antrag sollten nach Möglichkeit keine Kosten entstehen. Ist mit erheblichen Schwierigkeiten zu rechnen, etwa bei Zeugenvernehmungen im Ausland, kann in diesen Ausnahmefällen von der Anhörung abgesehen werden. Die schriftliche Anhörung ist möglich. In diesen Fällen sollte die Unterschrift der aussagenden Person jedoch amtlich beglaubigt sein. Minderjährige unter 16 Jahren brauchen nicht gehört zu werden.

Mit der Anhörung sollen personenstandsrechtliche Angaben bestätigt werden. Sie dient aber auch der Aufklärung personenstandsrechtlicher Tatbestände. Erst wenn die Anhörung abgeschlossen ist, die unter Umständen erheblichen Zeitaufwand erfordern kann, und die anderen gesetzlichen Erfordernisse erfüllt sind, kann das Familienbuch angelegt werden. Es ist beweiskräftig und ersetzt die durch Kriegseinwirkung, Flucht und andere Umstände verlorengegangenen oder nicht greifbaren Personenstandsurkunden. Ergänzende Auskünfte erteilen die Standesämter in den Stadt- und Landkreisen.

Konjunkturzuschlag:

Wann wird zurückgezahlt?

Bonn — Der bis zum 30. Juni dieses Jahres einbehaltene zehnprozentige Konjunkturzuschlag zur Einkommen- bzw. Lohnsteuer wird voraussichtlich 1972 in drei Raten zurückgezahlt. Für die Steuerpflichtigen, die zur veranlagten Einkommensteuer herangezogen werden, sollen die Rückzahlungstermine mit den Vorauszahlungsterminen am 10. März, 10. Juni und 10. September zusammengelegt werden. In diesen Fällen kann verrechnet werden, das heißt die Einkommensteuerpflichtigen können die einbehaltenen Zuschläge zu jeweils einem Drittel verrechnen. Für die Arbeitnehmer soll die Verrechnung durch die Lohnbüros der Betriebe mit der Lohnsteuer jeweils im vorangehenden Monat, also im Februar, Mai und August erfolgen. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß sich die Konjunktur im erwarteten Maße abkühlt und nicht noch weiter erhitzt. Bei einem schroffen Konjunkturrückgang beabsichtigt die Bundesregierung, den Zuschlag in einem Male zu vergüten. **np**

Jahresbericht 1970 der Bundesregierung:

Das große Schweigen hält weiter an

Für die Vertriebenen wurde 1970 nicht viel erreicht — Randbemerkungen zu den Inneren Reformen

„Die Bilanz ist positiv." Diesen lapidaren Satz stellt der Bundeskanzler seinem Jahresbericht 1970, der soeben veröffentlicht wurde, voran. Selbst wenn man von der Deutschland- und Ostpolitik der Bundesregierung absieht, wird man in bezug auf die Angelegenheiten der Vertriebenen diese Feststellung kaum unwidersprochen lassen können. Der zweite Satz im Jahresbericht der Bundesregierung lautet: „Die Bundesregierung hat ihr Programm der notwendigen inneren Reformen tatkräftig in Angriff genommen." Von „tatkräftig" kann, was die Vertriebenen anbelangt, bestimmt nicht die Rede sein.

Die Vertriebenenfragen sind in erster Linie im Bericht des Bundesinnenministers dargelegt worden. Er widmet ihnen immerhin einen sieben Seiten langen Abschnitt. Vom Umfang her kann man Einwendungen nicht erheben, auch nicht im Verhältnis zu der Seitenzahl, die den anderen Abteilungen des Hauses zur Verfügung stand. Auffallend ist jedoch auf den ersten Blick bereits, daß in dem vorangestellten persönlichen Bericht des Ministers auf Angelegenheiten der Vertriebenen nicht eingegangen wird. Die Flüchtlinge werden mit ihrer 23. LAG-Novelle mit einer knappen Zeile erwähnt. Muß man nicht aus der Tatsache des Schweigens über Fragen der Vertriebenen ableiten, daß auch der Minister selbst das Empfinden hat, daß Großes für diesen Personenkreis 1970 nicht erreicht worden ist?

23. Novelle zum LAG

Als wesentlichsten Erfolg stellt die Vertriebenenabteilung die Verabschiedung der 23. LAG-Novelle heraus. Es kann nicht bestritten werden, daß für die Betroffenen, die Flüchtlinge aus der SBZ, dieses Änderungsgesetz einen erheblichen Vorteil brachte. Durch diese Novelle haben die Flüchtlinge nahezu die Gleichstellung mit den Vertriebenen erreicht. Die Vertriebenen sind die letzten, die ihnen das mißgönnen. Auf eine der entscheidenden Fragen dieses Problemkreises wird im Jahresbericht der Bundesregierung jedoch hingewiesen: daß nämlich das Geld für die weitere Gleichstellung der Flüchtlinge mit den Vertriebenen aus den Reserven des Ausgleichsfonds genommen wird. Das ist gleichbedeutend damit, daß die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten insoweit auf weitere Verbesserungen ihrer Lastenausgleichsleistungen verzichten müssen.

Unterhaltshilfe

Im zweiten Absatz des Berichts der Vertriebenen-Abteilung wird die Erhöhung der Unterhaltshilfe (2. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz) als Erfolg herausgestellt. Relativ bescheiden wird von „angepaßt" gesprochen. In den Tagen der Verabschiedung dieses Gesetzes tat die Regierungspresse so, als sei ein gewaltiger Schritt vorwärts getan worden. Richtig ist, daß die Unterhaltshilfe auf den 1. 6. 70 stärker angehoben wurde als bei allen vorangegangenen Erhöhungen.

Man muß aber in die Beurteilung einbeziehen, daß drei Jahre lang der Unterhaltshilfesatz nicht heraufgesetzt worden war und daß in diese Zeitspanne größere Teuerungen hineinfallen als in der Zeit zuvor. Die prozentuale Erhöhung der Unterhaltshilfe lag jedoch über der prozentualen Erhöhung der Sozialhilfe in der gleichen Zeit; hierüber hinausgegangen zu sein war die Tat, der eine gewisse Anerkennung nicht versagt sein soll (in der Vergangenheit galt der Grundsatz, daß die Unterhaltshilfe bei 120 Prozent der Fürsorgeleistungen liegen soll). In diesem Absatz wird außerdem erwähnt, daß durch die 23. Novelle ein weiterer Jahrgang ehemals Selbständiger in die Unterhaltshilfe einbezogen wird. Es wird nicht erwähnt, daß gleichzeitig der Bundestag eine Entschließung annahm, derzufolge die Bundesregierung ersucht wird, eine Gesetzesvorlage für eine Dauerregelung in bezug auf das Hineinwachsen vorzulegen, und daß die Regierung diesem einmütigen Parlamentsersuchen bisher nicht nachgekommen ist.

Hausratentschädigung

Der dritte Absatz des Berichts der Vertriebenenabteilung ist wiederum einer Leistungsverbesserung für die Flüchtlinge gewidmet: Die Einkommensgrenzen für das Antragsrecht auf eine Hausratsbeihilfe werden um 50 v. H. heraufgesetzt. Dies ist eine Verbesserung ohne gleichzeitige Benachteiligung der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten; denn die erforderlichen Mittel stellt der Bundeshaushalt zur Verfügung. Dieser Beschluß hat außerdem eine erfreuliche Präjudizwirkung: das Bundesfinanzministerium kann nicht umhin, in gleicher Weise auch die Obergrenzen im Härtefonds des Lastenausgleichs und in der Sonderregelung für die Vertriebenen in Übersee heraufzusetzen. Der Kreis der Vertriebenen in Übersee, die berechtigt sind, eine Hausratentschädigung zu erhalten, wird sich dadurch vervielfachen.

Wohnraum

Der Bericht der Vertriebenenabteilung behandelt sodann die Wohnraumversorgung der Vertriebenen. Zur wohnungsmäßigen Unterbringung von insgesamt 44 000 Personen, die als Flüchtlinge oder Übersiedler aus der SBZ und als Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten oder aus ost- und südosteuropäischen Ländern 1970 in die Bundesrepublik kamen, wurden aus Mitteln des Bundeshaushalts 133 Mill. DM bereitgestellt. Das hört sich viel an, ist aber nicht viel. Für 96 000 Deutsche aus der Zone und aus den Vertreibungsgebieten, die 1965 und 1966 in der Bundesrepublik Aufnahme fanden, wurden 1967 (also im entsprechenden Jahr der vorigen Koalition) 315 Millionen DM zur Verfügung gestellt, obwohl damals die Baukosten noch erheblich niedriger lagen.

Kredite

Zur Versorgung der Unternehmen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten mit konditionsgünstigen Investitionskrediten, die sie wegen ihrer Eigenkapitalarmut benötigen, standen 1970 insgesamt 31,5 Mill. DM zur Verfügung. 1967 waren es vergleichsweise 41,5 Mill. DM. Mit den 1970 bereitgestellten Mitteln konnte der Kreditbedarf der Vertriebenenwirtschaft nicht ausreichend befriedigt werden.

Flüchtlinge und Spätaussiedler

Aus den Ostgebieten des Deutschen Reichs und aus den ost- und südosteuropäischen Staaten (so korrekt im Bericht des Innenministers formuliert!) trafen im Jahre 1970 insgesamt 18 900 Personen ein; 1967 waren es 26 500. Unter den Aussiedlungsgebieten stand 1970 mit 6500 Personen Rumänien an der Spitze. In fast allen früheren Jahren stellten die deutschen Ostgebiete das größte Kontingent; lediglich 1967 lag die CSSR auf dem Platz Nr. 1.

Im Jahre 1970 registrierten die Notaufnahmedienststellen insgesamt 17 500 Personen. Unter diesen befanden sich 900 echte Flüchtlinge aus der SBZ und 4100 Mitteldeutsche, die über das westliche Ausland oder als Interzonenreisende in das Bundesgebiet gelangt sind; die übrigen 12 500 Personen sind mit Genehmigung mitteldeutscher Behörden in das Bundesgebiet übergesiedelt. Es ist interessant festzustellen, daß beispielsweise gegenüber 1967 kaum Veränderungen eingetreten sind: 19600 Notaufgenommene, 1200 echte Flüchtlinge, 5200 Nichtrückkehrer, 13 200 genehmigte Übersiedler.

Der Anteil der Jugendlichen unter 25 Jahren betrug 1970 insgesamt 7 Prozent, der Anteil der über 65jährigen 83 Prozent; auch in diesem Falle waren die Ziffern von 1967 fast die gleichen: 9 Prozent bzw. 81 Prozent, dagegen vor Errichtung der Mauer etwa 50 Prozent bzw. etwa 25 Prozent.

Siedlungsprogramme

Über die Eingliederung der vertriebenen Landwirte wird nur im Bericht des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten berichtet; 1967 machte auch der Vertriebenenminister hierzu Ausführungen. 1970 hat der Bund für das Siedlungsprogramm 250 Mill. DM bereitgestellt; die Länder bereitgestellt sich mit 138 Mill. DM, der Lastenausgleichsfonds mit 43 Mill. DM. Gegenüber diesen 431 Mill. DM insgesamt waren beispielsweise 1967 noch 566 Mill. DM bereitgestellt worden, darunter 312 Mill. DM aus Bundesmitteln. Hierbei ist zu bedenken, daß inzwischen die Preise für die Errichtung einer landwirtschaftlichen Stelle ganz erheblich angestiegen sind. Die Bundesregierung verschweigt in ihrem Jahresbericht, daß sie 1970 das vom Bundestag 1969 einmütig beschlossene Soll von 4000 Nebenerwerbstellen auch nicht annähernd erreicht hat.

Hauptentschädigung

Jahresberichte pflegen keine programmatische Vorausschau zu enthalten. Wenn aber der Bundeskanzler in den einleitenden Worten herausstellte, daß die großen Reformen 1970 eingeleitet worden sind, so hätte wohl doch im Bericht etwas darüber gesagt werden müssen, was die Bundesregierung im Hinblick auf das Projekt der nochmaligen Erhöhung der Hauptentschädigung getan hat. Das Schweigen ist bedauerlich; denn es muß daraus gefolgert werden, daß es für diese Regierung keineswegs ein feststehendes Ziel ist, die Entschädigungen des Lastenausgleichs in ein angemessenes Verhältnis zur Leistungskraft der Bundesrepublik und im Verhältnis zu den Regelungen für andere Geschädigtengruppen zu bringen. Unter die programmatischen Aussagen hätte auch eine Bemerkung gehört, was die Bundesregierung zur vollständigen Lösung des Problems der vertriebenen Landwirte in Angriff zu nehmen gedenkt. **N. H.**

Lastenausgleichsbank:

Großer Bedarf an neuen Krediten

Interessantes aus dem Geschäftsbericht für das Jahr 1970

Bad Godesberg — Die Lastenausgleichsbank war auch 1970 in erster Linie zu Gunsten der Vertriebenen und Geschädigten tätig. Die sonstigen Geschäfte des Instituts gewannen jedoch an relativer Bedeutung. Dies ergibt sich aus dem soeben vorgelegten Geschäftsbericht für das abgelaufene Jahr.

Die Bilanzsumme stieg 1970 zwar nicht mehr in dem stetigen Ausmaß der Vergangenheit an, verbesserte sich jedoch auf nunmehr 9,3 Milliarden DM. Das ist die Größenordnung der anderen großen westdeutschen Kreditinstitute, wie etwa der Deutschen Siedlungs- und Landesrentenbank, der Rheinischen Girozentrale und der Dresdner Bank. Im Verhältnis zu diesem beachtlichen Geschäftsvolumen blieb der Gewinn mit 4,8 Millionen DM gering; die Lastenausgleichsbank sieht es auch nicht als ihre Aufgabe an, Gewinne zu erzielen. Im Verhältnis zum Eigenkapital von 25 Millionen DM liegen 4,8 Millionen DM im banküblichen Ausmaß.

Am Lastenausgleich wirkte die Lastenausgleichsbank mit bei den Aufbaudarlehen, bei der Hauptentschädigung, bei der Kriegsschadenrente, beim Währungsausgleich und bei der Vorfinanzierung. Man kann wohl sagen, daß sie in fast alle Leistungen des Lastenausgleichs bei der Durchführung eingeschaltet ist. Ihre elektronische Datenverarbeitungsanlage und ihre qualifizierten Mitarbeiter machen die Bank für ihren Einsatz im Lastenausgleich besonders geeignet.

Im Berichtsjahr hat die Lastenausgleichsbank rund 15 000 Aufbaudarlehen mit rund 100 Millionen DM ausgezahlt. Hiervon entfielen 7 Millionen DM auf gewerbliche Darlehen und 1 Million DM auf Landwirtschaftsdarlehen; der Rest stellte Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau dar. Von den insgesamt 9,3 Milliarden DM, welche die Bank seit 1951 für Eingliederungsdarlehen ausgezahlt und in ihre treuhänderische Verwaltung genommen hat, valutierten Ende 1970 noch rund 4,2 Milliarden DM.

Bei der Hauptentschädigung wickelte die Lastenausgleichsbank die unbare Erfüllung ab. Angesichts der zur Verfügung stehenden flüssigen Mittel bestand 1970 für die Sparguthabenaktion und die Schuldverschreibungsaktion nahezu kein Bedarf. Insgesamt sind seit 1961 unter Mitwirkung der LAB rund 3 Milliarden DM Entschädigungsansprüche durch Gutschrift auf Sparkonto und seit 1964 fast 1 Milliarde DM durch Schuldverschreibungen und Schuldbuchforderungen erfüllt worden.

Für die Kriegsschadenrente stellte die Lastenausgleichsbank ihre elektronische Datenverarbeitungsanlage zur Verfügung. Fast die Hälfte der Ausgleichsämter macht von dieser Möglichkeit Gebrauch und läßt die Lastenausgleichsrenten zentral berechnen und auszahlen; das sind gegenwärtig 230 000 Kriegsschadenrenten.

Bei der Abwicklung des Währungsausgleichs für Sparguthaben Vertriebener sorgte die Lastenausgleichsbank dafür, daß die Vertriebenen das Geld sehr viel früher erhielten, als es im Ausgleichsfonds zur Verfügung stand. Mit Hilfe dieses Vorfinanzierungssystems haben die Ostdeutschen ihre Sparguthaben rund ein Jahrzehnt früher zur Verfügung erhalten. Der Währungsausgleich spielte 1970 nur noch für Aussiedler und ähnliche Fälle eine Rolle.

Zur Vorfinanzierung des Lastenausgleichs nahm die Bank 1970 rund 300 Millionen DM am Kreditmarkt auf, davon 100 Millionen DM als achtprozentige Anleihe, den Rest in der Form von Schuldscheindarlehen. Weitere 175 Millionen DM Schuldscheindarlehen nahm die Lastenausgleichsbank für die ihr als neue Aufgabe übertragene Kapitalisierung der Kriegsopferrenten auf. Sie schloß im Berichtsjahr rund 17 000 Rentenkapitalisierungsverträge ab. Insgesamt hat die LAB 6 Milliarden DM am Kapitalmarkt aufgenommen, davon 1,9 Milliarden DM in Form von Anleihen. 1963 war mit 716 Millionen DM das Jahr der stärksten Kapitalmarktinanspruchnahme.

Im Berichtsjahr traten die Unternehmen von Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten mit weiterhin großem Kreditbedarf an die Lastenausgleichsbank heran. Neben den allgemeinen Finanzproblemen des Mittelstandes wirken sich bei ihnen noch die Folgen der erlittenen Schädigung und mangelnder späterer Gründungsmöglichkeit aus, so daß sie besonders auf langfristige Kredite zu erleichterten Sicherungsbedingungen angewiesen sind. Unabhängig von den Aufbaudarlehen des Lastenausgleichs konnte ihnen die Bank hauptsächlich aus ERP-Mitteln Neuauslleihungen von rund 63 Millionen DM und Bürgschaften über 7 Millionen DM zur Verfügung stellen. Die Investitionskredite haben hierbei nach wie vor das größte Gewicht.

Die 1969 errichteten Stiftungen für Heimkehrer und für Häftlinge, die vom Vorstand der Lastenausgleichsbank betreut werden, machten in ihrer Anlaufphase dem Institut erhebliche Arbeit.

Außerhalb der Betreuung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten sind insbesondere drei von der Lastenausgleichsbank durchgeführte Kreditaktionen im Geschäftsbericht dargestellt. Große Resonanz fanden die Kredite zur Existenzgründung von Nachwuchskräften des gewerblichen Mittelstandes, die aus ERP-Mitteln finanziert werden; es wurden 16 000 Darlehen mit 44 Millionen DM ausgezahlt. Die Kredite zur Errichtung kleiner und mittlerer Betriebe in neuen Wohnsiedlungen, neugeordneten Stadtteilen und Gewerbegebieten waren ebenfalls gefragt; die Neuausleihungen erreichten 41 Millionen DM. Für freiberuflich Tätige hat die Bank im Berichtsjahr 2000 Kredite mit rund 90 Millionen DM neu verbürgt. **N. H.**

Wild flutet der See

Zum Todestag von Friedrich Dewischeit am 27. August

„Wild flutet der See" beginnt das Masurenlied. Es erfüllt auch fern der Heimat die Herzen mit Begeisterung. Den Namen seines Dichters und Sängers aber kennt kaum einer mehr. Es war Carl Friedrich August Dewischeit. In Königsberg am 5. März 1805 geboren, besuchte er das Friedrichskolleg und wurde Ostern 1824 Student der Alma Mater Albertina. Er schloß sich dem damals in der „Allgemeinen Burschenschaft" bestehenden „Masurenkränzchen" an und half mit das Fundament legen zu dem Aufbau der 1830 endgültig als Corps begründeten „Masovia", des ältesten Königsberger Kösener Corps, wo er zuerst in engere Fühlung mit Söhnen des Masurenlandes kam. Anfangs studierte er die Rechte, dann klassische Philologie und Deutsch, daneben beschäftigte er sich mit Naturwissenschaften und Theologie. Ostern 1829 führte ihn seine erste Anstellung an das Gymnasium nach Lyck, der Hauptstadt Masurens, wo er 16 Jahre lang verblieb.

Friedrich Dewischeit war ein Jäger und Naturfreund und streifte während seines Aufenthalts in Masuren durch Wald und Feld. Ihn faszinierte die eigentümliche und einzigartige neue Umwelt. Die schwarzgrüne Tiefe uralter Wälder, die Perlenschnüre der Waldseen, die Silberfläche der großen Gewässer, wenn der Abendhimmel über ihnen aufbrennt in gewaltiger Lohe, wenn der Sturm sie wühlend peitscht — was Wunder, daß er, von Haus aus poetisch und musikalisch veranlagt, den zwingenden Zauber und Reiz einer großartigen Natur mit empfänglichem Gemüt in Liedern zu kristallisieren suchte.

So hat er nach und nach fünf Masurenlieder gedichtet, sie für gemischten Chor in Musik gesetzt und durch einen in seinem Heim mit Bekannten gegründeten Gesangskreis eingeübt. Aber nur eins ist ins Volk gedrungen, jenes, das er seinem Corps gewidmet und übersandt hatte, das dieses, wie der Dichter Ernst Wichert einst schrieb, „mit viel Freude und Feuer" sang, das es zu seinem Bundesliede erkor und das es dann erst lebendig ins Volk trug. Dewischeit sagte selbst über „Des Masuren Wanderlied" — so lautete die ursprüngliche Überschrift —: „Durch dasselbe weht ein elegischer Hauch, es sollte eben Wanderlied sein. Ich habe das Lied nie drucken lassen, dasselbe aber vor 25 Jahren (1855) mit richtigem Text und der Originalkomposition dem Corps Masovia Königsberg zugesandt. Von da an wurde das Lied vulgär, und ich bin oft um Zusendung desselben ersucht worden."

Dieses Lied, eigenwillig in Rhythmus und Melodie wie Masurens Landschaft selbst, war ursprünglich nicht für Chorgesang bestimmt, sondern als Duett für Baß und Sopran komponiert, wodurch sich auch der große Stimmumfang erklärt. Es ist mit den Jahren zu dem Nationalgesang Masurens geworden. Der Sender Königsberg hatte sich die Takte der ersten Zeile zum Pausenzeichen erwählt.

Der Originaltext lautete:

Wild flutet der See!
Drauf schaukelt der Schiffer den schwankenden Kahn.
Schaum wälzt er wie Schnee
von grausiger Mitte zum Ufer hinan.
Wild fluten die Wellen auf Vaterlands Seen, wie schön!
O tragt mich auf Spiegeln zu Hügeln, Masoviens Seen!
O Heimatland, Masoviens Strand,
Masovia lebe, mein Vaterland!

Wild brauset der Hain!
Dort spähet der Schütze des Wildes Spur.
Kühn dringt er hinein,
durchwandert die Höhen, die Täler, die Flur.
Ihr schwebenden Wolken, gedenkt doch mein, am Hain!
O führt mich durch Wälder und Felder zur Heimat ein.
Der Jugend Hain, der Seen Strand,
Masovia lebe, mein Vaterland!

Tal, Hügel und Hain:
dort wehen die Lüfte so frei und so kühn!
Möcht immer dort sein,
wo Söhne des Vaterlands kräftig erblühn.
Dort ziehen die Höh'n durch des Nebels Grau, o schau!
Hold lächelt auf Seen und Höh'n des Himmels Blau!
O Heimatland, Masoviens Strand,
Masovia lebe, mein Vaterland!

1845 verließ Friedrich Dewischeit Lyck, um die Leitung des Progymnasiums in Hohenstein zu übernehmen, 1854 wurde er als Direktor und Professor nach Gumbinnen berufen, wo er bis 1876 amtierte. Ein heiter ausklingender Lebensabend schenkte ihm wohlverdiente Muße bis zu seinem Todestage, dem 27. August 1884.



Sommermittag am See bei Wiartel im Kreis Johannisburg — Foto Archiv

41500 Häuser waren damals total zerstört

Erster Russeneinfall in Ostpreußen im August — 3000 Menschen ermordet und 11000 verschleppt

Wer spricht heute noch von jener ersten Flucht der ostpreußischen Grenzbevölkerung in unserem Jahrhundert kurz nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges? Heute, nachdem wir die größte Massenaustreibung aller Zeiten mit Millionen flüchtender Menschen auf den Landstraßen unter unbeschreiblichsten Bedingungen erlebt haben, gilt jene Flucht von 1914 nichts mehr in der Erinnerung der meisten Menschen. Und doch war jener erste Treck gen Westen, mit dem in den August- und Septembertagen des Jahres 1914 Zehntausende die nördlichen und südlichen Grenzkreise in Ostpreußen verließen, tage- und wochenlang über die Landstraßen zogen, die erste unheilvolle Ankündigung jenes vernichtenden Sturmes aus den Weiten des asiatischen Rußland, der 30 Jahre später ganze Völkerschaften hinwegfegte und Länder und Provinzen entvölkerte.

Als am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg seinen Anfang nahm, gelangte das Schicksal der ostpreußischen Grenzbevölkerung im Taumel der sich überstürzenden Ereignisse in das Bewußtsein des deutschen Volkes nur ganz am Rande. Für die Bewohner entlang jener ältesten europäischen Landesgrenze dort in Ostpreußen, die seit 500 Jahren unveränderten Bestand gehabt hatte, war aber auch jene Flucht der August- und Septembertage 1914 ein opfervolles, von Leid und Tränen erfülltes Schicksal. Dessen sollten wir uns erinnern.

Schon vor der amtlichen Kriegserklärung wütete in einigen Grenzstrichen Ostpreußens zwischen Allenstein und Lyck, zwischen Treuburg und Memel, Mord und Brand, den russische Truppen damals zum erstenmal seit dem Siebenjährigen Kriege wieder in deutsches Land hineintrugen. Die Flucht der Bevölkerung, die damit eingeleitet wurde, betraf nur die ostpreußischen Grenzkreise. Sie ging für die Stadtbevölkerung noch in gewisser Ordnung mit fahrplanmäßigen Bergungszügen, mit Fuhrwerkskolonnen der Landbevölkerung vor sich, die sogar noch ihre Viehherden geschlossen mit sich führen konnte. Weit war der damalige Fluchtweg meistens nicht, er endete oft schon in den westlichen Orten und den Küstenstädten Ost- und Westpreußens. Nur die Städter fuhren mit der Bahn zu ihren Verwandten nach Mittel- und Norddeutschland.

Im Hin und Her der militärischen Ereignisse auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz im Spätsommer 1914 zogen die Bauernfamilien sogar wieder zurück in ihre Heimatorte, nachdem die Tannenberg-Schlacht vom 26./30. August 1914 die Narew-Armee des Zarenreiches, in der Schlacht bei den masurischen Seen (7. September 1914) auch die russische Njemen-Armee vernichtet hatte. Noch ein zweites Mal setzte eine Fluchtwelle aus den ostpreußischen Grenzkreisen im Herbst ein und wieder bedeckten die bepackten Wagen und die Scharen der Flüchtenden die Landstraßen, als aufs neue der ostpreußische Grenzgürtel dem Gegner preisgegeben werden mußte.

Nach bangen Monaten brachte endlich die Winterschlacht in Masuren vom 7. bis 21. Februar 1915 dem ostpreußischen Grenzland die damals endgültige Befreiung von den russischen Truppen. Ihr Plündern, Rauben und Morden in den kleinen Grenzstädten, in den Dörfern und Gütern war für damalige Vorstellungen unfaßbar. Der Kosakenschreck jener Tage entsprach etwa dem Grauen, das 1945 in Ostdeutschland beim Herannahen sowjetrussischer Panzer aufkam. Kein anderer Landesteil in Deutschland hat schon im Ersten Weltkrieg das Maß an Leid, Not und Zerstörung erfahren, das die Russeneinfälle Ostpreußen und seiner Bevölkerung 1914 gebracht haben.

Die Bilanz jenes Russeneinfalles 1914 war für die Provinz Ostpreußen entsetzlich genug. Mehr als 3000 Zivilpersonen sind ermordet, über 11 000 Männer, Frauen und Kinder in das Innere des Zarenreiches verschleppt worden. Nur die Wenigsten von ihnen kehrten jemals zurück. In der Hauptsache durch Brandstiftung wurden rund 41 500 Gebäude total zerstört und etwa 60 000 Bauwerke sind unbewohnbar geworden. Neben zahlreichen verbrannten und gesprengten öffentlichen Gebäuden zeugten 27 zerstörte Kirchen von den Kriegsschrecken in Ostpreußen, das wieder einmal im geschichtlichen Ablauf zum Schutzwall für das übrige Deutschland geworden war und dafür schwere Opfer hatte auf sich nehmen müssen.



Die Kaiser-Wilhelm-Straße in Lyck um 1914 — Foto Ulinowski

SIE statt DU

Drei Jahrhunderte lebten Studenten wie eine Familie

Die in früheren Zeiten verhältnismäßig kleine Anzahl der Studenten an der Albertina von 1544 kannte im Verkehr untereinander nur das „Du" und als Gruß auf der Straße ein martialisches „Morgen". Das wurde um das Jahr 1860 anders, als die Zahl der Studenten auf 350 bis 400 gestiegen war, und hörte in der Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als schon rund 650 Jünglinge die Albertina besuchten, ganz auf. Wie in jenen Jahren der Albertus an der Mütze mit Ausnahme von drei Verbindungen verschwand, so endete auch der Duzkomment, der drei Jahrhunderte hindurch die Bürger der Albertina wie eine Familie umschlossen hatte.

Anläufe zur Aufhebung dieses Brauches datieren übrigens schon aus den vierziger Jahren, doch verschwanden sie schnell nach einer von dem Philosophen auf dem Lehrstuhl Kants, Professor Karl Rosenkranz, seit 1833 in Königsberg wirkend und dort 1879 verstorben, in einer allgemeinen Studentenversammlung gegen die Aufhebung dieser alten Gewohnheit meisterhaft ausgeführten Begründung. Aber auch dieser universale Geist vermochte nicht zu verhindern, daß im Sommersemester 1858 der bisher allgemeine Duzkomment, wenigstens vorerst teilweise aufgehoben wurde.

Wenn er auch besonders im Kreise gleichgesinnter akademischer Bürger und auch zwischen gleichartigen Verbindungen noch eine Zeitlang üblich blieb, so trat doch beim Überschreiten dieser Kreise nach außen schließlich allgemein an Stelle des vertrauten Du das Abstand setzende, steife Sie, das vordem fast als Beleidigung aufgefaßt worden war. -ld.

Curt Elwenspoek

Über das Glück

Als mein Großvater seinen 70. Geburtstag feierte, hatte ihn sein Lebensweg gerade in ein tiefes und dunkles Tal geführt: der über alles geliebten Frau und Gefährtin war die Lieblingstochter eben in den Tod gefolgt, ein begabter, aber leichtgeherzter Sohn hatte ihm durch Schulden und allerlei Torheiten schweren Kummer gemacht und wir alle — der große Kreis der Freunde und Verwandten, darunter auch wir Enkel — waren darauf gefaßt, einen gramgebeugten und zu Tode betrübten Greis anzutreffen.

Schneeweißes Haar freilich trug der alte Herr, doch so kannten wir ihn seit Jahren. Von Kummer und Leid aber war nichts zu spüren. Als die Ansprachen der verschiedenen Abordnungen von Gemeinden, Stadt, Universität und so fort, die den Konsistorialrat, Doktor der Philosophie und Dr. der Theologie, Superintendenten und bewunderten Kanzelredner ehrten, gesprochen hatten, begann der eben so hart geprüfte Greis seine Dankrede mit den Worten:

„Ich bin ein glücklicher Mann!"

Welch ein Maß von Weisheit, von tiefster Frömmigkeit, welche Seelenkraft einer unerschütterlich in sich ruhenden Persönlichkeit ihn zu diesem freudigen Bekenntnis befähigte, das haben wir jüngeren freilich erst viele Jahrzehnte te später begreifen und würdigen können. Er gab uns damals schon die Lehre, die dann die Erfahrung eines langen Lebens erst bekräftigen mußte — die Lehre nämlich, daß das Glück nicht ein Gegenstand, sondern ein Zustand ist. „Es ist nicht außen, da sucht es der Tor, es ist in dir, du bringst es ewig hervor" — so hat Schiller in reifen Jahren die gleiche Erkenntnis in dichterische Worte gekleidet.

Das Leben, meine verehrten Leser, und vor allem die Verständigung von Mensch zu Mensch wären so viel einfacher, wenn nicht die wichtigsten Worte, die dieser Verständigung dienen wollen, so vieldeutig wären.

Liebe — Freiheit — Glück — was umschließen diese Worte nicht alles an vielfältigen und oft recht gegensätzlichen Vorstellungen oder Gedanken! Jeder gebraucht sie in einem anderen Sinne, und in jedem neuen Zusammenhang bedeuten sie etwas Neues! Um aber beim Glück zu bleiben, das jeder haben oder manchen erobern oder genießen will, so werden wir gut tun, zu unterscheiden.

Das Glück etwa, das man „hat" — einmal, zweimal oder auch immer wieder wie jener Polykrates in Schillers Ballade — ist etwas ganz anderes, als das Glück, das einer sich macht, von dem wir sagen: er hat sein Glück gemacht. Im ersten Fall haben wir einen Menschen im Auge, dessen Unternehmungen immer wieder — und oft gegen alle Wahrscheinlichkeit — gut ausgehen, das heißt in seinem Sinne wunschgemäß. Er hat eben Glück — beim Spiel, in der Liebe, im Geschäft, im Beruf; man könnte auch sagen: der Zufall ist ihm hold.

Wenn er zu spät auf den Bahnhof kommt, hat sein Zug sicher zehn Minuten Verspätung und er erreicht ihn dennoch; wenn er den Fuchs, auf den er schoß, verfehlt, trifft er aus Versehen einen kapitalen Rehbock, der ungesehen in der Dickung stand; wenn er ein Los aus der Tombola zieht, ist's sicher ein Hauptgewinn — und so fort. Er ist ein Glückspilz, dessen Gegenstück der ewige Pechvogel darstellt, der übrigens nicht weniger selten und so wenig „unglücklich" ist, wie unser Glückpilz „glücklich" ist. Nein, „Glück zu haben", meine Freunde, macht noch lange nicht glücklichsein!

Und wenn einer „sein Glück gemacht" hat, was hat er dann, was heißt das? Das heißt doch nur, daß er im rechten Augenblick das Kino oder die Gastwirtschaft oder die Fabrik eröffnet hat, die nun gut geht, oder daß er in ein florierendes Unternehmen hineingeheiratet oder durch eine geschickte Erfindung sich ein schönes Dauereinkommen gesichert hat. Diese Art von „Glück" bedeutet doch nichts anderes und nicht mehr, als Befreiung von Existenzsorgen, ein gutes oder auch sehr gutes finanzielles Auskommen. Schön, das ist schon etwas wert und nicht zu verachten.

Aber — Glück? All das schließt hier so wenig wie beim vorerwähnten Glückspilz aus, daß schwachsinnige oder mißratene Kinder in Kauf genommen werden müssen, daß die Ehe nicht gut geht, daß die Unfähigkeit, Kunst, Musik, Literatur zu genießen, diese Vielbeneideten von den feineren Genüssen des Daseins ausschließt!

Nein, meine Lieben, der Hans im Glück mag zwar, wie man so sagt, Glück haben und im Glück sein — glücklich ist er deswegen noch lange nicht. Denn dazu genügt nicht, daß er im Glück ist, dazu ist nötig, daß das Glück in ihm ist.

Die glückliche Würfel- oder Lotteriehand kann eines Tages plötzlich versagen; Konjunkturverhältnisse, wirtschaftliche und andere Katastrophen können die äußeren Glücksumstände jäh vernichten — was bleibt dann? Der vom Glück Verwöhnte wird ratloser, hilfloser, verzweifelter sein als jeder andere, den das Schicksal derber angepackt und härter gemacht hat. Es ist nichts mit dieser Art von Glück, und an den düsteren Worten, die Schiller Ägyptens König zu seinem Polykrates von Samos sprechen läßt, ist schon etwas daran:

„Noch keinen sah ich fröhlich enden,
auf den mit immer vollen Händen
die Götter ihre Gaben streu'n."

Aber — können Sie mir, meine Freunde, nun mit Recht einwenden — was du da erzählst, das sind doch abgedroschene Banalitäten, billige Selbstverständlichkeiten und Binsenwahrheiten, die wir uns längst an den Schuhsohlen abgelaufen haben! Auch wir meinen doch etwas ganz anderes, wenn wir vom Glück sprechen!

Ja, natürlich, ich weiß, meine Verehrten, und nichts lag mir ferner, als Sie zu unterschätzen. Aber wer bauen will, muß erst einmal ausschachten und ein Fundament legen. Das hoffe ich nun getan — nämlich Mißverständnisse ausgeschlossen zu haben — über das, was unter Glück im eigentlichen Sinne denn nun zu verstehen und wie etwa es zu erreichen sei.

Denn das freilich ist ja nicht zu leugnen: es geht von dem Wort Glück eine ganz eigene Faszination aus, eine Lockung, der keiner widersteht. Die bildende Kunst hat — von Albrecht Dürer bis zur Gegenwart — schon recht, uns das Glück als eine sehr begehrenswerte, ihre verführerischen Reize keineswegs verfehlende Frauengestalt zu zeichnen, die auf einer Glaskugel — oder ist es doch nur eine Seifenblase? — schwerelos und ständig lockend vor uns her schwebt und der nachzujagen Sinn und Ziel des Lebens scheint.

Diese Faszination zu leugnen, liegt mir sehr fern. Nur hat diese Dame Fortuna eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der von Faust beschworenen Schönen Helena — wer sie erhascht und zu umarmen glaubt, der behält nichts in Händen als ihr leeres Gewand. Dabei ist es ganz gleich, ob Fortuna nun „Reichtum" oder „Ruhm" oder „Karriere" symbolisiert — sie bleibt ein Phantom, ein Gespenst, das maßlose Opfer verschlingt und eben doch ein Nichts bleibt. Das wußten auch schon die Weisen des Altertums: Quod petis, est in te, ne te quaesieris extra — „Was du erstrebst, ist in dir; such es nicht außen" — ich weiß nicht, wo der Vers steht, ich weiß nur, daß Kant ihn einmal in ein Stammbuch geschrieben hat; vielleicht stammt er gar von ihm — gleichviel.

Die Wahrheit bleibt bestehen: das, was uns — zumal in der Jugend — so als Glück vorschwebt, ist immer ein Gegenstand, eine Villa, eine schöne Frau, ein Bankkonto, ein Name, ein Orden, den wir besitzen wollen. Und immer stellt sich dann leider heraus, daß dieser Gegenstand, haben wir ihn erst, so rach und so gründlich seinen Glanz, seinen Reiz, seine Wichtigkeit verliert — das heiß ersehnte und erkämpfte Gut wird zu Asche in unserem Munde und für unser Gefühl, wenn es uns erst gehört. Und dann merken wir plötzlich, daß es gar nicht der Gegenstand und sein Besitz, sondern nur die Jagd danach war, was uns so wichtig schien und uns so in Atem hielt.

Aber die Enttäuschung geht weiter. Diese süße, kluge, charmante, gute, engelsschöne Frau, für die wir vor ein paar Jahren noch den Sirius und Aldebaran vom Himmel geholt hätten — ist sie nicht inzwischen ein bißchen zu klug, zu gut, schlicht gesagt: ein bißchen langweilig geworden?

Glück? Die Kinder gehen ihre Wege, die Frau ist leidend oder verreist, die Freunde alt und verärgert. Glück? Darum hat man geschuftet? Das einzige ist noch die Briefmarkensammlung oder die Jagd oder der Stammtisch — aber auch das freut nicht mehr so recht. Innen stimmt etwas nicht. Man hat so viel versäumt, man ist unzufrieden, leer — und eigentlich ist alles ganz anders gekommen, als man es gewollt und gewünscht hat.

Ja, meine Freunde, so geht's vielen.

Und wieder höre ich Ihren Einwand und Widerspruch! „Genug jetzt drum herum geredet!" ruft man mir zu „Immer bewegst du dich im Negativen! Was das Glück nicht ist, das wissen wir und erfahren es täglich. Aber was es nun wirklich ist — wenn es das überhaupt gibt — das wollen wir nun endlich hören!" Sie haben recht, ich bin Ihnen schon eine positive Antwort schuldig. Aber sie wird klein und bescheiden, fast dürftig sein.

Das Glück, das einzige, wirkliche, echte, dauernde beteht darin, daß wir — wir selber sind. Das heißt: mit uns selber (unseren Sehnsüchten, Hoffnungen ,Verzichten und Mängeln) im reinen sind.

Das schließt nämlich ein, daß wir auch mit dem Leben schlechthin und mit dem Schicksal und mit Gott im reinen sind — daß wir mit Gott, dem Schicksal, der Welt und mit uns selber Frieden haben. Nicht was einer tut und hat, ist wichtig, sondern was einer wird und ist.

Die grausamen Jahre des Zusammenbruchs waren ein strenges Sieb in Gottes Hand. Da hat sich hunderifach gezeigt, wer etwas war und ist, wer nicht. Große Herren sind Bettler geworden — und blieben doch so oft ganze Menschen, voller Würde und Wert, auch wenn aller Besitz von Generationen bis aufs letzte Hemd ihnen genommen wurde. Sind sie unglücklich? Aber nein! Sie sind erleichtert. Sie sind — sie selbst geblieben. Mehr kann niemand erreichen.

Vor jedem steht ein Bild
des, was er werden soll;
So lang er das nicht ist,
wird nicht sein Friede voll.

Sich zu erfüllen, man selber zu werden, in sich ruhend, unerschütterlich und unzerstörbar, das ist das einzige wahre und zugleich das höchste Glück, denn:

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit . . .
Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, was man ist.

Martin A. Borrmann

Beim Nachhausebringen

Es sang der Vogel Bülow Sehnsuchtslieder,
es dufteten Jasmin und Faulbaum stark
um deiner Eltern Haus im finstern Park.
Gewitter kam, und Regen rauschte nieder.

Wie fühlt' ich dich bis in des Wesens Mark!
Und doch, wie wunschlos waren Herz und Glieder,
denn hohes Glück verschenkt die Wünsche wieder,
und ich war nichts als jung und ohne Arg.

Und als wir schüchtern mit der Trennung spielten,
konnt' ich beim Blitz dich Knabenhafte sehen,
denn grell umflammte er uns, dich und mich;

und als wir uns dann bei den Händen hielten,
wußt' ich, der Augenblick kann nie vergehen.
Nichts geht verloren! Denn ich liebte dich.

Aus dem Bändchen ‚Nachlese'

Gilbert von Monbart

Das waren noch Ferien

Am Bahnhof holte uns der Herr Carallisch mit einer Kutsche ab. Er stand achtzig Zentimeter halblinks hinter dem Bahnhofsvorsteher; denn der war Sergeant gewesen, Carallisch aber nur „Kapo". Carallisch also schnallte hinten den Kabinenkoffer, in der Fa-

Ich durfte auf den Kutschbock. Carallisch stand da, „etliche Spiretus önn de Kaldune", milie „das Eckhaus" genannt, auf, ferner und erwartete uns.

Schirme, Schaufeln und die Hutschachtel. „Und de Kinderchens, alles jesund?"

„Und die Tantche?"

„De Tantche hat's auf der Brust."

„Was schadt ihr?"

„De Tantche hat sich verkühlt."

„De Tantche hat sich verkühlt — wo?"

„Anne Eck."

„Anne Eck — wie das?"

„Se wartete in Regen e geschlagene Stund auffem Onkelche!"

Dann zuckeln wir los. Eine preußische Straße; jeder Baum steht genau da, wo er stehen soll. Schließlich ein paar Häuser und das Meer! Auf dem Strand steht ein blasser Herr in einem quergestreiften Badeanzug, der Herr Provisor aus Königsberg.

Der Opa ist inzwischen gestorben. Carallisch ließ mich an die berühmte Predigt vom Michael Pogorzelski denken: „Was ist menschlicher Lebben? Menschlicher Lebben ist Teerpuddel am kaschubschen Wagen, geht sich schlicker di schlacker, bis sich reißt Schnuhrke! Bums, liegt auf Erde."

Carallisch hat uns einmal erzählt, die Kosaken seien im Krieg bis hierher gekommen. Die Oma aber habe zu ihnen gesagt: „Moake Se bloß foats, daß Se wechkomme — pascholl!" geritten, die blubackschen Schlorrer!

Und da seien die Kosaken tatsächlich weiter-

Der Strand ist fast leer bis auf den Herrn Provisor und einen großen schwarzen Kahn. Es ist so still, daß man glauben möchte, die Menschen seien überhaupt ausgestorben. Einmal landete ein Segelflugzeug in den Dünen. Heraus stieg ein Mann mit einer Uhubrille und sagte, wir sollten weggucken, er müsse dringend mal . . . Das konnten wir gut verstehen. Carallisch, befragt, was er von dem Segler halte, begann folgendermaßen: „Man hat da so Exempel von Beispielen . . ." Und sprach über die christliche Luftfahrt im besonderen und allgemeinen. Er faßte zusammen: „Bunte Schweine sterben nich aus." Worauf Mutter Carallisch und dammliche Menschen sind knapp, aber sie hinzufügte: „Nein, nei, das sieht man an dir!" Das waren noch Ferien.



Schwingt den bunten Erntekranz / frohen Muts dem Herbst entgegen / goldner Sommersonne Glanz / reifte goldnen Erntesegen . . . (Walter Scheffler) *Wagnerfoto*

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



28./29. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel

28./29. August, **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen

29. August **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund Reinoldi-Gaststätten

5. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14, Gesellschaftshaus Lackemann

5. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau

5. September, **Wehlau:** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

11./12. September, **Insterburg:** Jahreshaupttreffen in Krefeld

12. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser, Hotel Parkhaus.

12. September, **Ebenrode/Stallupönen:** Kreistreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

12. September, **Fischhausen:** Kreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonio

12. September, **Neidenburg:** Bezirkstreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen

12. September, **Pr.-Holland:** Kreistreffen in Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen

17.—19. September, **Salzburger Verein:** Treffen in Berlin

18. September, **Sensburg:** Kreistreffen in Hannover, Brauereigaststätte, Hildesheimer Straße 380.

18./19. September, **Schloßberg und Ebenrode:** Bezirkstreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu

18./19. September, **Tilsit-Ragnit:** Treffen des Kirchspiels Szillen in Plön/Holstein

19. Sepetmber, **Braunsberg:** Hauptkreistreffen in Münster/Westf., Lindenhof

19. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Hildesheim, Gaststätte Vierlinden

19. September, **Ortelsburg:** Kreistreffen in Essen, Städt. Saalbau

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12.

Treffen in Berlin — Am 9. Oktober treffen sich die Ehemaligen aller Braunsberger Schulen im Kolpinghaus Berlin, 1 Berlin 61 (Tempelhof), Methfesselstraße 43, Telefon 03 11/6 98 30 91, ab 18 Uhr. Meldungen bitte bei Erhart Kreutner, 1 Berlin 20, Seegefelder Straße 62D, Telefon 3 33 39 47. Die Bundesbürger sollten sich in jedem Falle mit E. Kreutner in Verbindung setzen.

Ernst Federau
2 Hamburg 73, Dompfaffenweg 43 b

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12 / 4 79.

Nächstes Heimattreffen am 12. September in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel. — Am 18. und 19. September gemeinsames Kreistreffen mit den Schloßbergern in Stuttgart-Bad Cannstatt, Schwabenbräu.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Hauptkreistreffen — Am Tag der Heimat, 12. September, wie in jedem Jahr in Pinneberg, Hotel Cap Polonio/Fahltskamp. Um 11 Uhr findet die Feierstunde am Mahnmal im Drosteipark statt. Anschließend ist um 12 Uhr die Mitgliederversammlung im Hotel Cap Polonio, im Rolandsaal. Hierzu sind alle anwesenden Bezirks- und Ortsdelegierten eingeladen. Es erfolgt die Bestätigung der Wahl des Vorstandes durch die Bezirksdelegierten.

Tagesordnung: Begrüßung — Das schriftliche Wahlergebnis wird durch den Wahlausschuß verlesen — Bestätigung der Wahl des Vorstandes — Begrüßung der neuen Ortsdelegierten — Geschäftsbericht — Satzungsänderung.

Der Kreis Königsberg-Land ist auch in diesem Jahr zu unserem Treffen herzlich eingeladen.

Else Pfeiffer, Kreisgeschäftsführerin

Seestadt Pillau — Am 11. August verstarb nach kurzem Krankenlager in einer Klinik in Flensburg unsere liebe Schriftführerin, Frau Gertrud von Sarnowski, geb. Bult. Sie war es, die im Frühjahr 1946 in einer kleinen Dachkammer in Flensburg einige Frauen und Mädchen aus Pillau zu einer Stunde bei ‚Blümchenkaffee' und Marmeladenbroten zusammenholte und mit ihnen das ‚Pillauer Kränzchen' gründete. Man kam allmonatlich mindestens zweimal zusammen, weitere Pillauerinnen fanden sich dazu und schließlich erwuchs daraus eine örtliche Vereinigung ehemaliger Pillauer. Dieses Beispiel fand Nachahmung in Wedel, Rendsburg, Eckernförde und Kiel, später folgten Zusammenschlüsse im Ruhrgebiet und in Berlin. Im Jahre 1953 wurde in Duisburg beim Treffen der Königsberger die Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau gegründet unter Leitung des Bürodirektors Hugo Kaftan, der lange in Dänemark interniert war und schon von dort aus eine Sammelaktion der Pillauer in die Wege geleitet hatte.

Als 1954 die Stadt Eckernförde die Patenschaft für Pillau übernahm, wurde Gertrud v. Sarnowski einstimmig zur Schriftführerin gewählt. Diesen Posten hat sie in selbstloser Weise Jahr um Jahr ausgeübt, daneben die Führung der Flensburger Gruppe, die sie allmonatlich einmal zu einem geselligen Nachmittag zusammenrief, bei dem stets interessante heimatliche Themen behandelt wurden. Wertvolle Hilfe leistete ihr dabei ihr Ehemann.

Sie ruht nun aus von ihrer Heimatarbeit, betrauert von allen Pillauern, die sie nicht vergessen werden.

Ihr dankt herzlich
Die Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau
E. F. Kaffke Fritz Goll H. Barts

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Hauptkreistreffen — Allen Gerdauenern, die es noch nicht wissen sollten, sei gesagt, daß das diesjährige Hauptkreistreffen am 19. September in Hildesheim, Gaststätte „Vierlinden", Ahlfelder Str. 55, stattfindet. Ich hoffe, daß, wie in den vergangenen Jahren, wiederum viele Landsleute daran teilnehmen.

Dem Treffen geht am Sonnabend, dem 18. Sept., eine Sitzung der Kreisvertretung voraus, an der auch die Vertreter unserer Patenschaften Kreis Rendsburg/Eckernförde und Stadt Rendsburg teilnehmen werden. Den von auswärts anreisenden Landsleuten ist daher schon Gelegenheit gegeben, sich am Sonnabend zu treffen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Kreistreffen in Hamburg am 5. September — Beginn 10 Uhr im Gesellschaftshaus Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 15 (Marktplatz). Höhepunkte des Programms: 11 Uhr Referat von Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes. Nachmittags Lichtbildervortrag des Kreisvertreters. Hierbei werden alle wichtigen Fragen der Entwicklung in unserer Kreisgemeinschaft besprochen. Näheres im letzten Ostpreußenblatt. Sämtliche Schriften und die Ortspläne werden zur Information ausgelegt. Das Gesellschaftshaus Lackemann, in dem unser Kreistreffen stattfindet, liegt unmittelbar am Zentral-Omnibus-Bahnhof (ZOB) Wandsbek und am U-Bahnhof Wandsbek-Markt, hinter dem Hotel Tiefenthal (Passage). Sie fahren also vom Hamburger Hauptbahnhof mit der U-Bahn bis Wandsbek-Markt. Für Autofahrer sei noch vermerkt, daß sich ein Parkplatz neben dem Gesellschaftshaus befindet.

Achtung! Bonn und Umgebung — Am Freitag, 27. August, 15 Uhr, Gumbinner Nachmittag im Bonner Presseclub, Adenauerallee 95. Im Verlauf des Nachmittags Lichtbildervortrag: Die letzten 100 Jahre Gumbinnens im Bild. Dazu spricht der Kreisvertreter. Auch auf die letzten Vorhaben der Kreisgemeinschaft, besonders das neue Buch über den Kreis Gumbinnen und die Ergebnisse der intensiven Dokumentationsarbeit wird Lm. Goldbeck eingehen und Fragen beantworten. Nach dem Vortrag allgemeine Aussprache. Gäste und besonders die Jugend in unseren Familien sind willkommen.

Weitere Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft im Herbst — 9. Oktober in Recklinghausen, 23. Oktober in Nürnberg; 24. Oktober in Stuttgart (Kreistreffen für Süddeutschland), 6. November in Oldenburg. Beachten Sie die Ankündigungen an dieser Stelle.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Harry Janzen, 2 Hamburg 62, Tweeltenbek 103, Telefon 04 11 / 5 24 34 24.

Wilhelm Teske 85 Jahre alt — Studienrat a. D. Teske vollendet am 23. August sein 85. Lebensjahr. Nachdem er schon im Sommer 1918 während eines Fronturlaubs eine Vertretung am Wilhelmsgymnasium übernommen hatte, war er ab 1. April 1919 als Studienreferendar an derselben Bildungsanstalt tätig. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1919 wurde er zum Studienassessor ernannt und lehrte noch drei Jahre am Wilhelmsgymnasium Französisch und Englisch. Er vertrat Studienrat Dr. Wilhelm Buchhorn, der zum Dienst beim Wehrkreiskommando I als Divisionsunterrichtsleiter beurlaubt war. In Königsberg wohnte der Jubilar von 1913 bis 1927, zuletzt Hintertragheim 56. 1922 erhielt er eine planmäßige Studienratsstelle am Gymnasium in Bartenstein. 1926 kam er nach Tilsit an das Gymnasium und von dort 1927 an das Gymnasium und Realgymnasium in Marienwerder, wo er bis Ostern 1936 blieb. Dann erfolgte seine Versetzung nach der Provinz Sachsen. Heute lebt er in Rheinbach, Stauffenbergstraße 17, und beschäftigt sich in körperlicher und geistiger Frische mit Heimatkunde.

Burgschule — Kurt Erzberger, Direktor des Landesamtes für Besoldung und Versorgung Nordrhein-Westfalen und Vorsitzender der Burgschulgemeinschaft Königsberg Pr. e. V., 4 Düsseldorf-Nord, Theodor-Storm-Straße 4, wurde von dem Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen als stellvertretendes Mitglied in den Landesbeirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen im Lande NRW berufen. Der Landtag in Nordrhein-Westfalen hat in seiner Sitzung am 15. Juni Erzberger als Vertreter der Geschädigten in den beim Bundesausgleichsamt gebildeten Ständigen Beirat gewählt. Erzberger ist Königsberger und war von 1951 bis 1953 Landesgeschäftsführer des BdV in Niedersachsen und von 1954 bis 1959 Leiter der Außenstelle des Landesausgleichsamtes in der Bezirksregierung Düsseldorf.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Münsterstraße 113, Telefon 0 54 81 / 7 32.

Wahlaufruf — Wie im Ostpreußenblatt bereits bekannt gegeben wurde, ist in diesem Jahr der Kreisausschuß für fünf Jahre neu zu wählen. Es sind zu wählen: 1. Neun Mitglieder für den Kreisausschuß, 2. Drei Mitglieder unserer Jugendgruppe für den Kreisausschuß, 3. Ein Mitglied für den Kreisausschuß als Vertreter des vertriebenen Landvolkes. Kandidatenliste zu 1. Kerwin-Kraussenhof, Löbert-Fuchsberg, Romeike-Postnicken, Jülich-Konradswalde, Caspari-Kobbelbude, Ziesmann-Perwissau, Glage-Maulen, Borkowski-Kraussen, Rohrmoser-Fünflinden, Rodde-Kommau, Abb-Possindern, von Schichow-Neuhausen, Kollien-Bergau, Behrendt-Fuchsberg, Manfred Schirmacher-Postnicken, Frau Gerda Weiß-Fuchsberg, Frau Dora Blankennagel-Neuhausen, Frau Helga Falkenhorst-Mandeln. Zu 2. Detlev Wollmann, Jutta Lebküchler, Jürgen Kollien, Andrea Fanelsa, Christian Krause, Hans-Jürgen Budke. Zu 3. Sehmer-Karmitten, Plehn-Gollau, Franz Abb-Possindern. Sie wollen die Namen der von Ihnen gewünschten Personen aufschreiben und zwar zu 1) 9, zu 2) 3 und zu 3) 1 und diesen Zettel mit Unterschrift und Heimatadresse bis spätestens 3. September 1971 an die nachstehende Anschrift einsenden: „Geschäftsstelle Landkreis Königsberg, 454 Lengerich, Münsterstraße 113". Das Wahlergebnis wird im Ostpreußenblatt bekannt gegeben. Der neue Kreisausschuß wählt dann auf seiner ersten Sitzung aus seiner Mitte heraus den Vorstand.

Für den Wahlausschuß:
Fritz Romeike, Helmuth Borkowski

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.

Kreisnachrichten — Bei unserem letzten Heimatkreistreffen in Braunschweig haben wir erstmals eine nur uns ehemalige Kreisbewohner betreffende Nachrichtensammlung verteilt. In den „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten" veröffentlichen wir private Reiseberichte und Auszüge aus Briefen aus dem jetzt unter polnischer Verwaltung stehenden Kreisgebiet in Ostpreußen. Außerdem werden Daten von Geburtstagen, Hochzeiten, Jubiläen und Sterbefällen, sowie neue Anschriften von Landsleuten in der Bundesrepublik bekanntgegeben. Ferner bringen wir in diesen Nachrichten eine Vor- und Rückschau auf Kreistreffen sowie Suchmeldungen, die an unsere Kreiskartei gerichtet worden sind.

Soweit bisher zu hören war, haben die „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten" überall Anklang gefunden. Interessenten, die dieselben noch nicht erhalten haben, können sie bei Lm. Hans Klein, 42 Oberhausen, Vestische Straße 166, schriftlich oder telefonisch unter Nr. 0 21 32-6 98 52 anfordern.

Um unnötige Arbeit und Portokosten zu sparen, bitte ich dringend darum, Anfragen oder sonstige Wünsche an unsere Kreiskartei immer direkt an Frau Helene Steinke, 33 Braunschweig, Korfesstr. 3 zu richten. Ausreichendes Rückporto ist stets beizufügen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11

Das Bezirksheimattreffen des Kreises findet am 12. September in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen, statt. Einlaß nicht, wie in Folge 32 irrtümlich angegeben, 19 Uhr, sondern wie immer bereits um 9 Uhr morgens.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Passenheimer Schulen — Inzwischen hat das Treffen der „Ehemaligen" (mit etwa 40 Teilnehmern) am Vorabend des 1. Ortelsburger Kreistreffens in Hannover, Casino-Gaststätten, stattgefunden.

Das große Ortelsburger Kreistreffen ist für Sonntag, den 19. September, im Städtischen Saalbau in Essen, Huyssenallee 53/57, festgesetzt. Für unser gemütliches Beisammensein haben wir Sonnabend, den 18. September, ab 16 Uhr, vorgesehen. Treffpunkt ist diesmal das Hotel Böll in Essen-Altenessen, Altenessener Straße 311 (Tel. 0 21 41-29 05 95). Übernachtungen sind im Hause möglich. Zimmerbestellung müßte bald erfolgen. Ein geeigneter Raum, Musik sowie gute Küche und Parkplatz stehen zur Verfügung.

Neue Anschriftenlisten vom Frühjahr 1971 sind vorhanden. Wer nicht zum Treffen kommen kann, möge sie anfordern (Unkostenbeitrag 2,— DM).

Anreise: Mit Pkw vom Norden bis Ausfahrt Gladbeck, vom Süden bis Ausfahrt Essen, dann durch die Stadt bis A.-Essen. Mit der Bahn bis Bahnhof Altenessen oder bis Hauptbahnhof Essen, dann mit Straßenbahn Linien 1, 2, 9 und 10 bis Altenessen.

Heinz Lork
5674 Bergisch Neukirchen, Hüscheider Straße 43
Telefon 0 21 71/4 65 62

Kreistreffen in Essen — Die Saalöffnung im Städtischen Saalbau in Essen am Sonntag, den 19. September, erfolgt um 10 Uhr. Für unsere Landsleute, die bereits am Sonnabend, den 18. 9., nach Essen anreisen, ist ab 16 Uhr Treffpunkt das Hotel Böll in Essen-Altenessen, Altenessener Straße 311 (Ruf 0 21 41-29 05 95).

Studienrat a. D. Wilhelm Teske — der mehrere Jahre dem Ortelsburger Kreistag angehörte, kann am 23. August in 5308 Rheinbach, Stauffenbergstraße 17, seinen 85. Geburtstag begehen. Wilhelm Teske, der einem großen Teil unserer Landsleute durch seine rührige Mitarbeit für die Belange der Heimat seit langem wohlbekannt ist, erfreut sich trotz seines hohen Alters auch heute noch bester Gesundheit und wirkt noch immer mit bewundernswerter Rüstigkeit für den Zusammenhalt der Passenheimer Landsleute, insbesondere der Ehemaligen der Mittelschule, an der er selbst einige Jahre unterrichtet hat. Über seinen beruflichen Werdegang und Lebenslauf wurde anläßlich seines 75. und 80. Geburtstages an dieser Stelle ausführlich berichtet, so daß wir uns heute auf das Wesentliche beschränken können. Im Namen des Kreistages und der Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratulieren wir dem hohen Jubilar zu seinem Ehrentag herzlichst, danken ihm für sein unermüdliches Wirken für die Heimat aufrichtig und wünschen ihm weiterhin unbeschwerte Lebensjahre.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Kreistreffen in Recklinghausen am 5. September — Das dritte große Kreistreffen dieses Jahres findet am 5. September in Recklinghausen statt und zwar in dem vom Vorjahr bekannten „Städtischen Saalbau", Dorstener Straße 16. Das Trefflokal liegt 800 m vom Hauptbahnhof und verfügt über einen großen Parkplatz. Zeitfolge: 9 Uhr Saalöffnung. 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde; nach der Begrüßung und Totenehrung spricht der Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Lm. Poley; ab 14.30 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Liebe Landsleute! Wir wissen alle, daß den Heimattreffen in diesem Jahre große Bedeutung beikommt. Ich bitte Sie alle daher, recht zahlreich mit Ihren Familien zu diesem Kreistreffen nach Recklinghausen zu kommen. Im Vorjahr waren 1200 Landsleute nach Recklinghausen gekommen; sorgen Sie bitte alle dafür, daß diese Teilnehmerzahl bei dem Treffen am 5. September noch überschritten wird. Je größer die Besucherzahl, umso mehr Bekannte finden sich wieder, aber umso größer ist auch der heimatpolitische Erfolg!

Die Angehörigen der Kameradschaft des ehem. III. Btl. Inf.-Regt. 3 und des ehem. III. Btl. Inf.-Regt. 24 treffen sich bereits am Vorabend, am 4. September um 16 Uhr ebenfalls im Städt. Saalbau.

Buch über Osterode — Ich weise darauf hin, daß die Nachfrage nach dem Buch von Müller über die Geschichte der Stadt und des Amtes Osterode/Ostpreußen aus dem Jahre 1905 recht groß ist. Da von dem Nachdruck etwa 80 Prozent bereits vergriffen sind und ein neuer Nachdruck nicht stattfindet, empfiehlt sich baldige Bestellung bei der Rautenbergschen Buchhandlung, 295 Leer (Ostfriesl), Postfach 909. Der Preis für das über 500 Seiten starke Buch einschl. Porto und Verpackung beträgt nur 26,— DM. Bei dem Kreistreffen in Recklinghausen wird ein Exemplar des Buches zur Einsicht ausliegen; dort werden auch Bestellungen entgegengenommen.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreisgeschichte — Hiermit möchte ich nochmals auf die von Landsmann Horst Schulz, früher Topprienen, herausgegebene Pr.-Eylauer Kreisgeschichte hinweisen. Lm. Schulz, der auch Herausgeber unseres Pr.-Eylauer Kreisblattes ist, hat in mühevoller Arbeit die Geschichte unseres Heimatkreises zusammengestellt. Von den drei geplanten Bänden ist der erste unter dem Titel „Der Natanger Kreis Pr.-Eylau" erschienen. Er schildert in leicht verständlicher Form in 19 Kapiteln mit vier historischen Skizzen seit dem 13. Jahrhundert die Frühgeschichte unserer Heimat, deren Eroberung durch den Deutschen Ritterorden, ihre deutsche Besiedelung und Kolonisation, sowie die ganze wechselvolle Geschichte jener Zeit bis zum Jahre 1525. Ferner gibt er Auskunft über das Leben unserer Vorfahren und vor allem über die Entstehung und Gründung der meisten Heimatorte. Der etwa 250 Seiten starke Band ist von mehreren namhaften Historikern sehr gut beurteilt worden und wird auch Sie sicher interessieren. Das Buch wird zu dem sehr geringen Selbstkostenpreis von 5,— DM zuzüglich —,70 DM für Porto und Versand abgegeben. Es wird gebeten, zwecks Bestellung per Zahlkarte 5,70 DM auf das Postscheckkonto Köln Nr. 131 221, Horst Schulz, 5 Köln 1, BrüsselerStr. 102, zu überweisen, wobei auf dem linken kleinen Zahlkartenabschnitt Ihre genaue, deutliche Adresse und die Buchbestellung zu vermerken sind. Lm. Schulz übersendet Ihnen dann das Buch umgehend als Büchersendung. Ich kann nur jedem Landsmann empfehlen, dieses Buch, das Aufschluß über unsere engere Heimat gibt, zu bestellen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Letzter Hinweis — Zeitplan zu unserem Jubiläums-Hauptkreistreffen am 28./29. August in 423 Wesel, unserer Patenstadt. Wer am Vortage, dem 28. August, bereits dort ist: 10.30 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof Wesel; 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal unserer heimatlichen Regimenter an der Schillkaserne in Hamminkeln-Blumenkamp; 16 Uhr Besichtigung des Otto-Pankok-Museums Drevenack, Autobus am Hotel Kaiserhof; 19 Uhr Heimatabend in der Niederrheinhalle. — Sonntag, 29. August: ab 8 Uhr Eintreffen der Festteilnehmer in der Niederrheinhalle; 10 Uhr Gottesdienst (ev.) Willibrordidom Wesel, kath. St.

Das große Hauptkreistreffen 1971

mit den Schuljubiläen



Martini Wesel; 11.30 Uhr Sitzung des Kreistages Rastenburg im Parkettsaal der Niederrheinhalle; 14.30 Uhr Hauptkreistreffen, offizieller Teil, Niederrheinhalle; 17.30 Uhr Großer Zapfenstreich; ab 18 Uhr Tanz. Auf ein frohes Wiedersehen!

W. Klein

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck; Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31 / 33 29 35

Tilsiter Gehörlosen-Sportverein 1921 — Im Hamburger Gehörlosen-Klubheim trafen sich am Ostersonntag die Mitglieder des Tilsiter G.S.V. und ehemalige Schüler der Tilsiter Gehörlosen-Schule, die mit Enttäuschung auf das verflossene Jahr zurückblicken. Unsere Heimat ist uns heute noch verschlossen — sie liegt noch immer in Fesseln. Bei dem Zusammensein wurde beschlossen: Die erste Zusammenkunft der Tilsiter Gehörlosen nach dem Kriege und auch derjenigen, welche die Gehörlosenschule besucht haben, findet am 18. September in Goslar im Harz, in den Räumen „Hubertushof", Wallstraße, ab 9 Uhr statt. Hierzu erwarten wir zahlreichen Besuch. Die Vorbereitung zu diesem Treffen liegt in den Händen von Bruno Ballandier, Goslar, und W. Klein, Hamburg.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Wir rufen nochmals unsere Landsleute aus unserem Land an der Memel zum gemeinsamen Haupttreffen am Sonntag, 29 August, nach Wanne-Eickel ins „Volkshaus Röhlinghausen". Dieses Treffen soll und muß wieder ein heimatpolitischer Erfolg werden. Einlaß ab 9 Uhr, Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Zu den aktuellen Tagesfragen spricht Chefredakteur Hugo Wellems vom Ostpreußenblatt zum Thema „Deutschland — Zwischen Ost und West". Liebe Landsleute unserem Heimattreffen kommt in diesem Jahr besondere Bedeutung zu. Erscheinen ist an diesem Tage Heimatpflicht.

Liebe Tilsiter Landsleute, das Treffen der „Ehemaligen Schüler und Sportler" ist tagszuvor, am Sonnabend, 28. August, ab 16 Uhr in den Klubräumen des gleichen Lokals. Wir weisen nochmals auf die bereits erfolgten Einladungen zu diesem Treffen in den vorhergegangenen Folgen des Ostpreußenblattes an dieser Stelle hin. Die heutige Erinnerung soll auch noch die letzten Unentschlossenen aufrütteln. Wer kann hierbei fehlen? Wir haben uns wieder große Mühe gegeben. Wir wünschen allen Teilnehmern gute Fahrt. Auf frohes Wiedersehen in Wanne-Eickel im Volkshaus Röhlinghausen. Es sind wieder zwei Treffen auf einen Schlag: Unser Haupttreffen und unser Heimattag. — Für die drei Tilsiter Heimatkreise

Alfred Walter
Zweiter Stadtvertreter

Wehlau

Amtierender Kreisvertreter: Landrat a. D. Joachim Schulz, 221 Itzehoe, Alte Landstraße 14, Telefon Nr. 0 48 21 / 6 59 79.

Heimatbrief — Die 5. Folge ist zur Verteilung gelangt. Bitte, vergessen Sie nicht die Spende für diesen Heimatboten zu übersenden auf das Girokonto der Kreisgemeinschaft Wehlau Nr. 1999 bei der Kreissparkasse Syke, Kr. Gft. Hoya, oder auf das Postscheckkonto Hamburg 253 267.

Kreistagswahl — Für die Kreistagswahl, die anläßlich des Treffens in Hamburg stattfindet, wird als 2. Vertr. für das Kirchspiel Kremitten nominiert Herr Erwin Will, 33 Braunschweig, Riesenbergstraße 25. — Als Vertreter des Kreistagsabgeordneten Herrn Acktun, Goldbach, werden, je nach dem Eintreffen der Bestätigungen, die Gebrüder Scheffler und die Gebrüder Peterson zur Wahl gestellt.

Spätaussiedler — Auch wenn unser Heimatkreis Wehlau im sowjetisch besetzten Sektor Ostpreußens liegt, ist es möglich, daß ursprünglich gebürtige kreisangehörige Wehlauer unter den Aussiedlern der polnisch besetzten Gebiete sich befinden. Wer kennt Aussiedler, die einst dem Kreis Wehlau angehörten? Bitte uns diese bekanntzugeben!

Haupttreffen — Nochmals sei an das Haupttreffen Wehlau in Hamburg am 5. September im Haus des Sports erinnert. Das Programm wurde bereits im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Jugendtreffen — Hingewiesen sei auch auf das Jugendtreffen am 11./12. Sept. im „Westermark-Jugendheim" des Patenkreises bei Syke. Die angeschriebenen Jugendlichen werden, soweit sie es noch nicht getan haben, um ihre Meldung gebeten! Es wird über die Belange des Kreises Wehlau hinaus das Land Ostpreußen in seiner Geschichte und die prekäre derzeitige politische Lage für unsere 700jährige, rein deutsch besiedelte Provinz das Thema dieser Wochenendzusammenkunft sein.

Keine Anerkennung — In der Zeitschrift „Die politische Meinung" (März/April 1971) schrieb Prof. Otto Roegele zu der These „Es wird im Osten auf nichts verzichtet, weil man dies alles ohnehin längst verloren habe" folgendes: Der Gedanke, daß auch ein Bestohlener, solange er auf das ihm gehörende Gut nicht verzichtet, immer noch ein Recht daran behält, und daß niemand von ihm einen Verzicht verlangen kann, selbst wenn die Aussicht auf Rückgewinnung gleich Null ist, dieser Gedanke wird nicht erwogen; man überläßt groteskerweise die Wertschätzung von Rechtspositionen der totalitären Gegenseite . . ." — Unsere Meinung ist es: eine Voraussetzung für jede wirkliche Normalisierung und Entspannung ist es, die mit Gewalt geschaffenen „Realitäten" zu ändern — nicht anzuerkennen!



Wilhelm Alm vom Königsberger Männerturnverein von 1842 bei der Übergabe der Fahnenbänder

Sieben ostpreußische Vereine geehrt

In Celle erhielten die Turnvereine aus dem ostdeutschen Raum das Fahnenband des Deutschen Turnerbundes

In der schönen niedersächsischen Stadt Celle trafen sich am letzten Wochenende die Mitglieder der Turnerfamilie „Ostpreußen — Danzig — Westpreußen" aus dem ehemaligen Kreis I Nordost der Deutschen Turnerschaft zu ihrem 17. Wiedersehen. Aus allen Teilen der Welt hatten sich Turner zusammengefunden, um über den Austausch von Erinnerungen hinaus die lebendige Verbindung zur Gegenwart und zur turnerischen Jugend zu betonen und zu bekräftigen.

Höhepunkt der Veranstaltungen war die Übergabe des Fahnenbandes des Deutschen Turnerbundes an neun Turnvereine der preußischen Ostmark. „Onkel Wilhelm Alm" vom Königsberger Männerturnverein von 1842 übergab die Fahnenbänder „100 Jahre Deutscher Turnverein" an folgende Vereine:

Turnverein Insterburg von 1858
Turnverein Ortelsburg von 1861
Männer-Turn-Verein Tapiau von 1861
Männer-Turn-Verein Tilsit von 1861
Männer-Turn-Verein Wehlau von 1862
Männer-Turn-Verein von 1863 Landsberg
Turn- und Sportverein von 1865/82 Angerburg
sowie an den Turn- und Fechtverein von 1859 zu Danzig und den Männer-Turn-Verein Graudenz von 1860.

Landsmann Helmut Gronese konnte Bürgermeister Busch und Dr. v. d. Wense (für Landkreis und Landrat) begrüßen.

In der Festansprache hob Rudolf Papendick vom MTV Tilsit 1861 hervor, das Treffen erschöpfe sich nicht nur in Freude, sondern habe auch eine besinnliche Stunde, die ernsten Gedanken über das Schicksal der Heimatvertriebenen gewidmet sei. Hermann Löns machte aus Liebe zur Lüneburger Heide Niedersachsen zu seiner frei erwählten zweiten Heimat. Die Heimatvertriebenen hätten sich unter dem Zwang der Verhältnisse, verstreut über die ganze Bundesrepublik, eine zweite Heimat erarbeiten müssen. Ausführlich ging Papendick dann auf die Probleme der Heimatvertriebenen ein, auf das Recht auf Heimat und die augenblicklichen Verhältnisse.

Im Anschluß an die Feierstunde wurde für alle Toten an dem Ehrenmal des IR 77 (Heide-Regiment) ein Kranz niedergelegt. Dann ehrten die Turner am Denkmal der 1. (ostpreußischen) Kavallerie-Division/24. Panzer-Division und dem Gedenkstein der Marienwerderer mit weiteren Kränzen die Toten der Heimat.

Nach der Jahreshauptversammlung folgte ein Kameradschaftsabend, an dessen Schluß Rudolf Papendick dem Deutschen Turner-Bund für die Ehrung der über 100 Jahre alten Turnvereine herzlich dankte.



Vor der Kranzniederlegung am Ehrenmal
Fotos Herbert Baehr (2)

Traditionsgemeinschaft unserer Leichtathleten:

Alte und junge Sportler mit Begeisterung dabei

18. Traditions-Sportwettkämpfe in Eßlingen am Neckar brachten gute Leistungen

Wenn man das Fazit der 18. Traditionswettkämpfe zieht, muß man wohl zunächst zurückblenden, um zu erkennen, wie sehr sich der Ausfall der Kämpfe 1970, besonders hinsichtlich der Teilnehmerzahl, ausgewirkt und wie nachhaltig sich immerhin die ausgebliebene Starthilfe des DLV bemerkbar gemacht hat. So stand z. B. bis zum letzten Augenblick nicht fest, ob trotz aller Vorbereitungen nicht doch noch diese Veranstaltung wegen der ungünstigen Finanzlage abgesagt werden mußte. Diese Unsicherheit mag dazu beigetragen haben, daß der große Rahmen der vergangenen Traditionsfeste nicht erreicht wurde. Aber: „Ende gut, alles gut!" Besonders durch die unermüdliche Arbeit des 1. Vorsitzenden, Kamerad Müth, Tübingen, der zudem noch durch eine Viruserkrankung stark behindert war, konnten alle Finanz- und Verwaltungsfragen soweit geklärt werden, daß am 10. Juli in dem schönen Waldstadion der Turnerschaft Eßlingen pünktlich der Startschuß zu den Wettkämpfen fallen konnte und so die Tradition der Ostdeutschen Leichtathletik fortgesetzt wurde. In bekannter Manier hatte der Sportwart, Geelhaar, die Ausschreibung zu diesen Kämpfen vorbereitet und das Programm für den Ablauf zusammengestellt. Das Kampfgericht unter der Leitung von Norbert Schwarz, Itzehoe, in mustergültiger Weise durch die Kampfrichter der Turnerschaft Eßlingen unterstützt, konnte die einzelnen Disziplinen minuziös abwickeln und, wie im Zeitplan vorgesehen, waren Punkt 12 Uhr die Kämpfe beendet.

Wenn auch die aktive Beteiligung merklich unter der der Vorjahre zurückgeblieben war, so erfreulich war die Begeisterung der alten und jungen Sportlerinnen und Sportler, die in jeder Disziplin mit letztem Einsatz um den Sieg kämpften. Ob aus Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien, Pommern und dem Sudetenland, alle waren sie mit Herz und Hand bei der Sache. Besonders erwähnenswert die Teilnahme unseres nunmehr 70jährigen Stettiner Preußen Gerhard Amlong im 50-m-Lauf und im Weitsprung und der erst 13jährigen Gundula Schöning, Tochter Allensteiner Eltern, im Weitsprung, Kugelstoßen und im Dreikampf. Beide in ihren Altersklassen werden Garanten dafür sein, daß auch die nächstjährigen Traditionskämpfe das große Interesse unserer ostdeutschen Leichtathleten finden werden. Bei rechtzeitiger Vorarbeit werden im nächsten Jahr auch die Teilnehmerzahlen wieder steigen. Der abends zuvor neu gewählte Vorstand der TG wird es als seine vornehmste Pflicht ansehen, die künftigen Veranstaltungen wieder mit dem Glanz und Gloria früherer Jahre zu umgeben.

Auf einer am Abend abgehaltenen Siegerfeier im Georgihaus der Turnerschaft Eßlingen begrüßte der 2. Vorsitzende, Kamerad Krahmer, Hamburg, die Festversammlung, unter ihnen Ehrengäste der Stadt Eßlingen, sowie die Vertreter der Turnerschaft Eßlingen. Der 1. Vorsitzende, Müth, hielt die Festrede, der sudetendeutsche gemischte Sängerchor umrahmte den Abend mit guten Darbietungen; die Siegerurkunden wurden den Siegern überreicht. Eine wenn auch leider nur kleine Schar festlich gestimmter Menschen verlebte noch viele unbeschwerte Stunden bei Tanz und guter Unterhaltung. Die Musikkapelle gab ihr Bestes, um alle Wünsche der Tanzenden zu erfüllen. Es wurde modern getanzt, aber auch der schöne alte Walzer kam zu seinem Recht. Diese Wiedersehensfeier fand einen frohen Ausklang und ließ manchen kleinen Mißklang von vorher vergessen. Jene, die dabei gewesen waren, werden sich gerne an unser kleines Fest erinnern, man kam sich persönlich näher und unwillkürlich kommt der Wunsch zum Ausdruck, im nächsten Jahr auch wieder dabei zu sein.

Über die am 9. Juli in Eßlingen stattgefundene Vorstandssitzung und Jahreshauptversammlung folgt ein besonderer Bericht. **eg**



Die Landsmannschaften in Berlin haben am Vorabend des 13. August an der Mauer Kreuze aufgebaut.
Im Laufe von zehn Jahren wurden an der Berliner Mauer 65 Menschen getötet, deren einziges Vergehen es war, von einem Teil in den anderen Teil der alten deutschen Hauptstadt zu gelangen.
Unser Foto: der Vorsitzende und der stellv. Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen mit Landsleuten beim Aufstellen der Kreuze an der Sektorengrenze

Heimatkreise:

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21 / 63 90 11.

Jugendbegegnung der Kreisgemeinschaft — Darüber berichtet der Teilnehmer Friedrich-Wilhelm Cochanski u. a. folgendes: Die Kreisgemeinschaft Schloßberg hatte sich anläßlich der Begegnungs- und Informationswoche vom 31. Juli — 8. August im Ostheim, Bad Pyrmont, die Ost-West-Beziehungen zum Thema gesetzt. Vier Referenten sprachen zu verschiedenen Einzelthemen. Für den erkrankten Pastor Kleinschmidt sprang Herr Goerke ein und behandelte die Deutschlandpolitik seit 1945 bis zur Gegenwart. Vom Göttinger Arbeitskreis sprach Herr Marzian über die militär-politischen Aspekte des Ost-West-Verhältnisses. Dr. Spruth aus Travemünde referierte über das Thema „Deutsche Ost- und sowjetische Westpolitik" und ging insbesondere auf die östliche Auslegung von Verträgen, beginnend vom Potsdamer Abkommen bis zum Warschauer und Moskauer Vertrag, ein. Aus der Sicht der Landsmannschaft beleuchtete Herr Milthaler, Bundesgeschäftsführer der LMO, die gegenwärtigen politischen Probleme und erläuterte Aufgaben und Ziele der Landsmannschaft. Alle Themen wurden lebhaft diskutiert.

Freizeit und Geselligkeit kamen nicht zu kurz. Während des täglichen Morgensingens erklangen vielfach ostpreußische Lieder. Zu Beginn der Tagung waren am Sonntag eine belgische Jugendgruppe, mit ihren ostpreußischen Gastgebern aus Osterode/Harz, Gast der Schloßberger Gruppe im Ostheim. Bei fröhlichem Singen wurde bald ein guter Kontakt hergestellt. Einen weiteren Höhepunkt brachte eine Tagesfahrt durch das Weserbergland zum Kloster Corvey, der Porzellanmanufaktur Fürstenberg und in den Solling, wo in Neuhaus Trakehner Pferde besichtigt wurden. In den Abendstunden wurden Lichtbilder vorgeführt und ostpreußische Filme gezeigt. Der Film „Zwischen Haff und Meer" gab den Jugendlichen einen Einblick in einen besonders schönen Teil der ostpreußischen Landschaft.

An der Begegnung der Schloßberger Jugend nahmen 24 Jugendliche teil, darunter zwei Austauschschüler aus Frankreich, die von jungen Schloßbergern als Gäste mitgebracht wurden.

Alle Teilnehmer danken der Kreisgemeinschaft Schloßberg sowie dem Patenkreis Harburg-Land und der Tagungsleitung für das schöne Ferienerlebnis.

---neues vom sport---

Am 9. September wird der Sportverein Lötzen 60 Jahre alt. Die schlichte Jubiläumsfeier mit den alten Mitgliedern, darunter die drei Lötzener Spitzen-Leichtathleten Erwin Blask, Hans Kunze und Erwin Henkies, außerdem Abordnungen der weiteren Lötzener sporttreibenden Vereine, soll am Sonnabend, den 2. Oktober, in Bad Pyrmont stattfinden. Man hofft auch, Lötzener begrüßen zu können, die heute in Amerika leben. Bis mittags sollen die Teilnehmer in Pyrmont eintreffen. Eine Begrüßung ist für 15.30 Uhr auf der Kurhausterrasse bzw. im Parkcafé in der Hauptallee vorgesehen. Am Abend ist der Treffpunkt das Bomberghotel. Um 19 Uhr gemeinsames Essen, anschließend die Feierstunde. Dias vom heutigen Lötzen sollen gezeigt werden. Am Sonntagvormittag, 10.30 Uhr, trifft man sich nochmals zum Abschiednehmen wieder im Kurpark (Kurhausterrasse) bzw. im Parkcafé in der Hauptallee. Weitere Anmeldungen nimmt Staatssekretär a. D. H. Gossing, 5486 Oberwinter, Rheinhöhenweg 60, entgegen. Quartiere vermittelt der Verkehrsverein, 328 Bad Pyrmont, Postfach 325, (Bitte Vermerk „S. V. Lötzen"). Das Ostheim ist in diesen Tagen von der Kreisgemeinschaft belegt.

Trotz der Fußballskandale in der Bundesliga hofft man, daß die Runde 71/72 Mitte August programmgemäß beginnen wird. Folgende Ostdeutsche werden in den Mannschaften stehen: Sieloff-Tilsit bei Mönchengladbach, Kurbjuhn-Tilsit beim Hamburger S. V., Gerwien-Lyck bei Eintracht Braunschweig, Weber-Stettin beim 1. FC Köln, Bandura-Schlesien bei Hannover 96, Kurrat-Ostpreußen bei Borussia Dortmund, Dietrich-Danzig bei Werder Bremen, D. Burdenski bei Arminia Bielefeld. Der sudetendeutsche Nationalspieler Siegfried Held ist von Dortmund zur Regionalliga Offenbacher Kickers zurückgekehrt. Die Trainer Udo Lattek-Sensburg und Egon Pichatzek-Oberschlesien wirken weiter beim Pokalsieger Bayern München bzw. bei Arminia Bielefeld.

Dei Junioren und Juniorinnen des Deutschen Leichtathletikverbandes stehen sich in Länderkämpfen gegen Frankreich gegenüber. Das Leichtathletikzentrum Bomlitz in der Lüneburger Heide unter Führung des Königsbergers Hasso Kornemann ist für die männlichen Junioren ausgewählt. Hier wird der Jugendliche Peter Sassnink-Asco Königsberg die 200 m laufen sowie in der Staffel, evtl. auch die 100 m. Die Juniorinnen in Autun werden die jungen Ostdeutschen Czechowski über 1500 m und Matysiak im Diskuswerfen am Start sehen.

Kurz vor der Abreise nach Helsinki verbesserte Karin Burneleit (28), Gumbinnen, ihre Bestleistung **über 1500 m von 4:12,2 auf 4:11,5 Min. Deutscher Rekord: 4:10,9 Min.**

Bernhard Heister

Der Spuk im Landheim

In der alten Ordens- und Hansestadt Elbing gab es Jugendbünde und Jugendgruppen wie im Westen des Reiches. In ihrem sechshundert Jahre alten Markttor hatten zwei Gruppen der Deutschen Freischar ihr Heim. „St. Georg" hieß die eine Gruppe, und „Weiße Ritter" nannte sich die andere. Sie waren wie Brüder zueinander, kabbelten sich und pufften sich dann und wann und waren sich stets einig, wenn ein Dritter nahte.

St. Georg besaß ein Landheim auf der Elbinger Höhe, ein idyllisches Holzhäuschen auf dem Gute Stagnitten, Rosenhäuschen genannt. Ein großer Obstgarten lag gleich daneben. Ringsum gab es Wiesen und Wälder. Das Rosenhäuschen ließ die Weißen Ritter nicht ruhen. Sie mußten auch ein Landheim haben. St. Georg war zu seinem recht leicht gekommen. Besitzer des Mustergutes Stagnitten war der alte Herr Schroeter von der großen Molkerei Schroeter, und Herr Schroeter hatte zwei Enkel in St. Georg. Weil also die Enkel besagten Großvater hatten, kam die Gruppe zum Rosenhäuschen.

Die Weißen Ritter besaßen leider keinen solchen Großvater, aber sie suchten sich aus dem Telefonbuch die Namen aller Gutsbesitzer an der Haffküste und auf der Elbinger Höhe, die ihnen irgendwie für ihre Pläne geeignet erschienen. Diese Herren erhielten wohlüberlegte und wohlaufgesetzte Briefe, und siehe da — Major Bender vom Elbinger Reiterverein, Gutsherr auf Kl. Stoboy, dem Nachbargut von Stagnitten, schrieb den Jungen, daß er zwar kein Häuschen, keinen leerstehenden Speicher zur Verfügung stellen konnte, aber eine Landarbeiterwohnung wäre frei, und diese könnten sie unter Umständen gratis und franko für ihr Landheim haben. Er bat um einen Besuch.

Der „Chef" der Weißen Ritter, und noch zwei Jungen schwangen sich auf ihre Drahtesel, und hinaus ging es zur Stadt. Am Knüppelberg mußten sie absteigen, weil es gar zu steil hinauf ging. Sie schoben ihre Räder die Höhe hinauf und oben angelangt, sahen sie die Stadt mit ihren vielen Türmen unter sich liegen. Weit ging ihr Blick über den verschilften Drausensee und in die fruchtbare Niederung bis zum fernen Horizont, wo sich die Marienburg wie eine Gralsburg erhob.

In Kl. Stoboy machten die Abgesandten der Weißen Ritter einen zackigen Eindruck, und als sie heimwärts fuhren, da pfiffen und sangen sie den ganzen Weg bis zur Stadt hinunter. Sie hatten ein Landheim, das sie noch dazu keinen Pfennig kostete. Holz zum Kochen und Heizen konnten sie sich umsonst aus dem Gutswald holen. Obst, Kartoffeln, Gemüse und Milch gab es ganz billig bei der Mamsell.

Vierzehn Tage später zog die ganze Gruppe in langer Kolonne mit zwei Handwagen — schwer beladen mit Bänken, Stühlen, Tischen, Kochtöpfen, Geschirr und allem Mobiliar — die Straße zu ihrem Landheim hinauf. Es begann eine herrliche Zeit.

An einem Wochenende waren die Weißen Ritter wieder einmal in Kl. Stoboy, da fiel einem von ihnen die alte Kuhglocke auf, die irgendwann einmal von einer Großfahrt aus den Bergen mitgebracht worden war. In Jungengehirnen gibt es bisweilen eigenartige Gedankengänge. Jedenfalls, die Weißen Ritter betrachteten die Glocke, wurden nachdenklich und wußten plötzlich: die Glocke sollte in der kommenden Nacht im Ofen des Rosenhäuschens erklingen. Wie mußte das unheimlich sein, wenn es plötzlich tief drinnen im großen Kachelofen läutete!

Im hellen Mondschein lag das weite Land, als sich die Weißen Ritter auf den Kriegspfad begaben, natürlich nicht den großen Umweg die Straße entlang, sondern den nächsten Weg über die Zäune, durch die Wiesen. Die schlafenden Pferde auf der Weide hoben die Köpfe und schnupperten.

Auf der benachbarten Wiese lagen die prächtigen schwarz-weißen Rinder im Grase und hoben nur langsam den nächtlichen Besuchern die Köpfe entgegen. Die Jungen hatten es eilig. Über den schlafenden Gutshof ging es ganz vorsichtig zum Rosenhäuschen. Auch dort lag alles in tiefem Schlaf. Hinter den verschlossenen Fensterladen rührte sich nichts. Steppke, der Jüngste und Kleinste, zog sich die Schuhe aus und kletterte dem langen Goliath auf die Schultern. So konnte er mit seinen Händen gerade das Dach des niedrigen Holzhäuschens erreichen. Langsam zog er sich hoch, und ganz, ganz langsam — die anderen Jungen hielten den Atem an — bewegte er sich über das Dach zum Kamin. Nichts rührte sich unter ihm. Ganz sachte holte er die Glocke aus der Hosentasche und ließ sie vorsichtig, vorsichtig an einer langen Schnur durch den Kamin bis in den Ofen hinein. Die Weißen Ritter preßten die Ohren gegen die Fensterladen. Jetzt — unheimlich hohl klang es aus dem Ofen. Die Schlafenden wurden unruhig. Wieder erklang dei Glocke, jetzt etwas lauter und heftiger als vorhin. Eine verschlafene Stimme war zu hören: „Was ist denn das?" und eine andere: „Horch mal, im Ofen!" und eine dritte: „Quatsch nicht, Du träumst!" St. Georg erwachte aus seinem Schlummer.

Da kam der von den Weißen Rittern aufgestellte Posten: „Der Nachtwächter kommt mit einem großen Hund!" Eilig rutschte Steppke mit der Glocke vom Dach, und ehe noch die Schläfer aus ihrem Häuschen kamen, saßen die Gespenster — ohne viel zu überlegen — im dichten Laub der Apfelbäume des nahen Gartens. Sei sahen, wie der Nachtwächter langsam des Weges kam. Wohl witterte der Hund die Menschen, aber wahrscheinlich dachte er wie sein Herr, daß die Jungen von St. Georg bei einem nächtlichen Spiel waren. Nachtwächter und Hund blieben stehen, schauten sich um und machten langsam wieder kehrt, um ihres Weges weiter zu ziehen. Die Weißen Ritter atmeten auf, denn ausgerechnet zur Erntezeit auf den Apfelbäumen entdeckt zu werden, wäre nicht sehr angenehm für sie gewesen.

Heim ging es zum eigenen Landheim, jedoch nicht ohne noch im Mondenschein im Hindenburg-Teich, inmitten der Wiesen ein kühles Bad zu nehmen. Bis weit in den Morgen hinein schliefen die Jungen dann neuen Taten entgegen, denn mit dem nächtlichen Spiel ist diese Geschichte noch nicht zu Ende.

Einige Wochen später hatten die Weißen Ritter zu einem Elternabend in die Elbinger Turmhausjugendherberge eingeladen. Unter den Gästen saß auch St. Georg. Auf der Bühne war nichts als ein riesiger altertümlicher Lautsprecher mit einem gewaltigen Trichter zu sehen. Krächzend verkündete der Lautsprecher: „Der Spuk im Landheim, ein Hörspiel nach wahren Begebenheiten!!!" Es folgte Kriegsrat, Knirschen des Sandes, Knarren des Drahtes beim Übersteigen der Zäune, leises Wiehern der Pferde, sattes, behagliches Mahlen der Kühe, flüsternde erneute Beratung, leise Schritte auf dem Pflaster des Guthofes, schleifendes Geräusch auf dem Dach. Aus dem Rosenhäuschen dringt Schnarchen, ein Glöckchen erklingt . . .

Die Freunde von St. Georg vor dem Lautsprecher machten gute Miene zum lustigen Spiel und stimmten lachend in den lauten Beifall aller Hörer ein, als die Sendung zu Ende ging.



Das Markttor von Elbing Foto John

Eva Sirowatka

Verfrühte Brautschau in Neu-Borutta

„Warum soll es diesem und jenem besser gehn als mir?" pflegte Jakob Biallusch aus Neu-Borutta zu sagen. Er wurde weit und breit nur das Onkelchen genannt, seitdem auch er in den sauren Apfel gebissen und sein Barbchen geehelicht hatte. Das Onkelchen sprach den Satz mit todernster Miene aus, aber seine lustig zwinkernden Augen straften seine Worte Lügen. Gerade, weil er so glücklich verheiratet war, wollte er auch anderen zu ihrem Glück verhelfen. Darum trat er nun auch als Heiratsvermittler auf, ohne jede Provision, versteht sich, nur aus reiner Menschenfreundlichkeit.

Es fanden sich zu jenen guten alten Zeiten natürlich auch noch genug Herzen sozusagen über den Gartenzaun. Das Onkelchen übernahm mehr die komplizierten Fälle. Und so ein Fall war die Josefa Koschorreck.

Obwohl fast hübsch zu nennen, mit dunklen Kirschaugen und schwarzem Haar, und überall, wo es sich gehört, schön rundlich, war die Josefa langsam in das Alter gekommen, in dem eine heiratet sein sollte. Sie machte aber keine Ahrsame Jungfrau auf dem Lande längst verstalten dazu. Sie war eben zu wählerisch, die gute Josefa. An allen Bewerbern hatte sie etwas auszusetzen, keiner fand Gnade vor ihren kritischen Augen. Wenn Josefa nicht bald unter die Haube kam, würde sie am Ende eine alte Jungfer werden oder vielleicht ins Kloster gehen.

Wozu war das gute Onkelchen da? Er wurde zu Rate gezogen und hatte auch gleich einen passenden Freier zur Hand, nämlich den Otto Gusinski. Das war der einzige Sohn und Erbe einer ansehnlichen Gastwirtschaft in einem benachbarten Kirchdorf. Dieser Otto suchte schon seit geraumer Zeit genauso eine wie die Josefa: stattlich, ansehnlich, fleißig, umsichtig, nicht gerade unvermögend, eine, die wußte, was sie wollte, die Herz und Mund auf dem rechten Fleck hatte und die sich auch hinter der Theke sehen lassen konnte.

Für dunkelhaarige Mädchen mit Kirschaugen schwärmte der Otto geradezu. Jedenfalls behauptete dies das Onkelchen, als er diese wichtige Angelegenheit bei einigen Wacholderschnäpsen mit Vater Koschorreck besprach. Kurz und gut, das Onkelchen leitete das Notwendige in die Wege. Am Sonnabend sollte der Freier am frühen Nachmittag bei Koschorrecks seinen Antrittsbesuch machen. Wenn alles klappte, konnte man gleich nach der Ernte vielleicht schon Verlobung und noch vor Weihnachten Hochzeit feiern.

Im Hause Koschorreck rührten sich nun alle Hände, um dem Freier einen würdigen Empfang zu bereiten. Da wurde geschlachtet, eingeweckt, gebraten und gebacken, das ganze Haus nahezu auf den Kopf gestellt. Die Katzen flüchteten hinter den Ofen, und Tyras verzog sich freiwillig in seine Hundehütte.

In der Frühe des großen Tages hingen überall im Hause blütenweiße, gestärkte Gardinen an den Fenstern, prunkten bunte Sommerblumen in den Vasen, während ein köstlicher Duft von Schweinebraten und Rotkohl durch das Haus zog. Alles war bereit, den Freier festlich zu empfangen, alles — bis auf die Dielen in der Küche, um der Wahrheit die Ehre zu geben.

Josefa und ihre um ein Jahr jüngere Schwester Mariechen waren gerade dabei, die Dielen weiß zu scheuern. Sie rannten in Schlorren, mit hochgesteckten Röcken, mit Schrubbern bewaffnet umher, das Wasser floß in Strömen, die Mädchen schwitzten vor lauter Eifer. Währenddessen stand Mutter Koschorreck am Herd und begoß den Braten.

Gerade schlug die Standuhr in der guten Stube elfmal, da klopfte es an die Küchentür. Josefa und Mariechen hörten das Klopfen nicht. Mutter Koschorreck sah unwillig von der Arbeit auf und brummte ein nicht gerade freundliches „Herein"! Um aller guten Geister willen, wer kam ausgerechnet jetzt zu Besuch? Der Freier konnte es ja nicht sein, der wurde erst am Nachmittag erwartet.

Gespannt schaute Mutter Koschorreck auf die Tür, die sich langsam öffnete — auf der Schwelle stand ein festlich gekleideter unbekannter junger Mann mit einem riesigen Blumenstrauß in der Hand.

Bei Mutter Koschorreck fiel sofort der Groschen. Das ist niemand anders, dachte sie erschrocken, als der Otto Gusinski.

Er war es wirklich, denn nun nannte er mit tiefer Verbeugung seinen Namen.

Josefa und Mariechen standen wie zu Salzsäulen erstarrt da. Josefa faßte sich als erste. Mit einem schrillen Aufschrei, der fast wie ein Juchzer klang, flüchtete sie in das angrenzende Schlafzimmer; Mariechen folgte. Dabei stieß sie versehentlich den Wischeimer um. Das schmutzige Wasser ergoß sich in einem Schwall über die Dielen. Auch der Freier bekam einige Spritzer ab. Mutter Koschorreck bewahrte zum Glück die Haltung. Freundlich und gefaßt begrüßte sie den Gast, nötigte ihn zur guten Stube herüber und bat ihn, auf dem grünen Sofa Platz zu nehmen. Sie bewirtete ihn mit süßem Wein und bot ihm eine von Vater Koschorrecks guten Festtagszigarren an.

Irgendwie mußte auch der Vater Wind von dem verfrühten Eintreffen des Freiers bekommen haben. Als er nun mit rasch übergekämmtem Haar die gute Stube betrat, um den Gast zu begrüßen, fiel Mutter Koschorreck ein Stein vom Herzen. Auf diese Weise konnte sie sich für eine Weile entschuldigen und nach den Mädchen und dem Braten sehen.

Die Mädchen fand Mutter Koschorreck schon frisch gewaschen und gekämmt in den neuen Sommerkleidern vor. Das gute Mariechen hatte dazu noch rasch den Schaden in der Küche behoben. Die Schwestern sahen in den Festtagskleidern reizend aus, die Mutter stellte das mit einem Seufzer der Erleichterung fest. Besonders Mariechen stand das bunte Sommerkleid bezaubernd, dabei spielte sie an diesem Tag ja eigentlich nur eine Nebenrolle.

Josefa war sehr zappelig.

„Ich geh' rasch mal zur Vorratskammer", erklärte sie entschieden. „Ich guck mal durch das Seitenfenster in die gute Stube. Da kann mich keiner sehen. Ich will mir meinen Zukünftigen erst mal besehen."

Die Mutter wollte davon nichts wissen.

„Wenn er dich aber doch bemerkt, sind wir wieder blamiert", meinte sie. „Das mit dem Wischeimer reicht mir schon!" Aber die Josefa gab nicht nach.

Wie es das Schicksal wollte, riß sich ausgerechnet zu dieser Stunde im Stall der Zuchtbulle von der Kette. Der Knecht holte Vater Koschorreck zu Hilfe; der Gast blieb alleine in der guten Stube zurück. Nicht lange, denn nun schlich durch die geöffnete Stubentür zuerst Peter, der schwarze Kater, und Tyras folgte. Er, der sonst so knurrig war und Fremden gegenüber mißtrauisch, begrüßte freudig den Gast. Peter sprang mit einem Satz auf dessen Schoß und genoß es, von Otto Gusinski sanft gestreichelt zu werden.

Es war ein rührender Anblick: Der schwarze Kater auf des Freiers Schoß, der große Hofhund schwanzwedelnd zu seinen Füßen!

Das sanftmütige, geduldige Mariechen, mit Josefa am kleinen Seitenfenster der Vorratskammer, empfand es jedenfalls so, während Josefa anderer Meinung war.

„Heute geht aber auch alles schief", schimpfte sie wenig später, als die Mädchen in das elterliche Schlafzimmer zurückgekehrt waren. „Muß der ausgerechnet schon am Vormittag kommen, während wir beim Scheuern sind! Und dann dieses dumme Getue mit Katz und Hund. Also ihr könnt euch alle auf den Kopf stellen — ich nehm den Otto nicht zum Mann, mir gefällt er ganz und gar nicht!"

Die Mutter bat und flehte, Josefa sollte um Himmelswillen Vernunft annehmen — es half nichts. Auch Vater Koschorreck, der hinzugerufen wurde, konnte nichts ausrichten. Da sagte ganz plötzlich und unerwartet das sonst so stille Mariechen:

„Gut, dann nehme ich ihn eben, wenn die Josefa nicht mag! Mir gefällt der Otto Gusinski gut, und dann ist er so lieb zu den Tieren . . ."

Was blieb den Eltern schon anderes übrig, als zuzustimmen! Es war ja alles auch schon so schön von Onkelchen Biallusch eingefädelt worden. Einen so netten (und auch vermögenden) Schwiegersohn wie den Otto bekamen sie so bald nicht wieder. Wenn das Mariechen auch noch nicht an der Reihe war zu heiraten, die Lage forderte rasche Entschlüsse.

Das Mariechen gefiel dem Otto auf dem ersten Blick mit ihren sanften, braunen Augen, obwohl sie nicht einmal schwarze Haare hatte. Aber auf die Farbe der Haare kommt es letztlich ja nicht an.

Kurz und gut, bald wurde Verlobung gefeiert und nicht lange darauf Hochzeit. Die Ehe der beiden wurde mit sieben Kindern gesegnet und war durchaus glücklich.

Josefa aber mußte noch einige Jahre warten, bis sich für sie endlich ein kinderloser Witwer fand.

Hundewirtschaft

Wir hatten zu Hause immer mehrere Hunde. Da war meine Lotte, eine reinrassige gelbe Schäferhündin, und ihre Tochter, die Lore, die meiner Schwester gehörte, dann die alte Juno, die, obwohl Hofhund, so harmlos war, daß wir sie nicht anzubinden brauchten, ein recht ansehnlicher Hund, der groß und dick umherwatschelte und sich über jeden Fremden freute, der auf den Hof kam. Und schließlich hatte unser Melker noch ein bis zwei Hunde. Da kam nun eines Tages der Nachbar Zellwat mit seiner Kuh zum Bullen. Laut bellend empfing ihn am Hoftor die Hundemeute. Meine Schwester beruhigte ihn:

„Herr Zellwat, Sie brauchen keine Angst zu haben, die Hunde tun alle nichts."

Darauf Zellwat: „Aober Freileinke, watt hole Se sich so veel Hund, wenn se alle nich biete?"

Otto Stein

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Kurreck, Helene, aus Königsberg, Boelckestraße 18, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Rothgänger, 286 Osterholz-Scharmbeck, Hohetorstraße 11, am 22. August

zum 93. Geburtstag

Mensch, Maria, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 507 Bergisch-Gladbach, Kiefernweg 15, bei Ehmke, am 24. August

zum 92. Geburtstag

Klink, Maria, aus Eydtkuhnen, Wiesenstraße 6, jetzt 1 Berlin 27, Krankenhaus Tegel-Süd, Bernauer Straße 96, Station 6, am 25. August

zum 91. Geburtstag

Kuhn, Arthur, Rittmeister a. D., aus Adl. Neuendorf, Kreis Königsberg, jetzt 1 Berlin 45, Gardeschützenweg 66, am 26. August

zum 90. Geburtstag

Eisernitz, Elisabeth, geb. Selke, aus Groß Engelau und Königsberg, Hinterlomse 18, jetzt bei ihrer Tochter Hertha Jesper, 312 Wittingen, Stettiner Straße 13, am 20. August

Hermann, August, Schmiedemeister, aus Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt 6 Frankfurt-Bornheim, Burgstraße 79, am 14. August

Parplies, Emma, geb. Rambow, aus Norkitten, Kreis Insterburg, jetzt 2110 Buchholz, Fischbüttenweg 12, am 24. August

Stobbe, Otto, Lehrer i. R., jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Ingrid Ebbinghaus, 4628 Lünen, Im grünen Grund 7, am 28. August

Such, Ottilie, geb. Broschk, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt bei der Tochter Erna Soldanski, 466 Gelsenkirchen-Buer, Görtzhof 53, am 24. August

Trawny, Michael, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt bei seiner Tochter Frieda in 3111 Oetzen 84, Kreis Uelzen, am 23. August

zum 89. Geburtstag

Nickel, Auguste, aus Johannisburg, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Ahrensböckener Straße 110, am 24. August

Sawatzki, Auguste, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt 23 Kiel, Hansastraße 28, am 26. August

Schmelz, Gustav, aus Neuenburg, Kreis Gumbinnen, jetzt 29 Oldenburg, Trommelweg 54, am 17. August

zum 88. Geburtstag

Berg, Wilhelmine, geb. Kroll, aus Heiligenbeil, jetzt 6711 Beindersheim, Ernst-Roth-Str. 7, am 27. August

Kienitz, Otto, aus Pillau, jetzt 1 Berlin-Kreutzberg, Yorckstraße 61, am 27. August

Krankowski, Luise, geb. Jordan, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 6 Frankfurt 50, Hadrianstraße 19, am 25. August

Lagowski, Helene, geb. Nahrkorn, aus Gerdauen und Insterburg, jetzt 3111 Oetzen, Kreis Uelzen, am 19. August

Mikelat, Friedrich, jetzt 28 Bremen, Regensburger Straße 40, am 16. August

Wittke, Albert, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt bei seiner Tochter Hilde Neugebauer, 8721 Dittelbrunn, am 20. August

zum 87. Geburtstag

Dost, Rosalie, aus Allenstein, Oberkirchenstraße, jetzt 1 Berlin 31, Johann-Siegesmund-Straße 2, am 30. August

zum 86. Geburtstag

Büchler, Elsbeth, geb. Fast, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, jetzt 3301 Ersehof, am 31. August

Korpies, Luise, aus Berndthöfen, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover-Döhren, Donaustraße 21, bei Altkrüger, am 25. August

Leitner, Anna, verw. Graup, geb. Langanke, aus Königsberg, Bülowstraße 20 und Backostraße 41, jetzt 6 Frankfurt (Main)-Fechenheim, Meersburger Straße 1, Ap. 101, am 14. August

Rohmann, August, aus Abbau, Kreis Lyck, jetzt 2381 Langstedt, am 24. August

zum 85. Geburtstag

Hödtke, Marta, geb. Hensel, aus Sauerschienen, Kreis Bartenstein, jetzt 2061 Grabau, am 24. August

Kowalski, August, aus Buchwalde, Kreis Mohrungen, jetzt 7715 Bräunlingen, Fuchsstraße 4, am 31. August

Müller, Elisabeth, geb. Felgendreher, aus Eydtkuhnen, Wiesbadener Ring 11, jetzt 2419 Pogeez, am 27. August

Rhein, Maria, aus Gr. Mansdorf, Kreis Gr. Werder, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Annaberger Str. 206, am 25. August

Teske, Wilhelm, Studienrat i. R., aus Passenheim und Nareythen, jetzt 5308 Rheinbach, Stauffenbergstraße 17, am 23. August

zum 84. Geburtstag

Kalski, Anton, aus Schmolainen, Kreis Heilsberg, jetzt 24 Lübeck-Schönböcken, Kleeanger 26, am 29. August

Killisch, Auguste, geb. Lapschies, aus Königsberg, Scharnhorststraße 6, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 56, am 31. August

Pasternak, Emilie, aus Arys, Am Kanal, Kreis Johannisburg, jetzt 4459 Neugnadenfeld über Neuenhaus, am 20. August

Platzek, Gustav, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 439 Gladbeck, Bramsfeld 15, am 31. August

Rathke, Frieda, aus Pillau II, Langgasse 6a, jetzt 239 Flensburg, Burgstraße 12, am 30. August

Schinkewitz, Johanna, aus Lyck, jetzt 61 Darmstadt-Erbst, H.-Delp-Straße 86, am 31. August

Wallesch, Gottlieb, aus Scheufelsdorf bei Passenheim, Polizei-Inspektor i. R., jetzt 1 Berlin 37, Stubenrauchstraße 40, am 24. August

zum 83. Geburtstag

Burnoth, Fritz, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 309 Verden, Allerstraße 53, am 31. August

Czymey, Frieda, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 867 Hof, Plauener Straße 8, am 30. August

Klimkeit, Lucie, geb. Gober, aus Heydekrug, jetzt 31 Celle, Carstenstraße 30, am 26. August

Petrolat, Amalie, aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt 224 Heide, Griebelstraße 6, am 21. August

Walter, Johanna, geb. Wermke, aus Königsberg, Hindenburgstraße 87, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugskoppel 61, am 29. August

zum 82. Geburtstag

Burdinski, Wilhelm, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 463 Bochum, Neidenburger Straße 3, am 27. August

Eder, Elisabeth, aus Pillau, jetzt 23 Kiel-Friedrichsort, Skaggerrakufer 1—3, am 24. August

Gerber, Hermann, aus Bärenbach, Kreis Schloßberg, jetzt 6509 Gau-Odernheim, Rosswart 5, am 22. August

Groß, Auguste, geb. Krupinski, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt 2841 Drebber, Bahnhofstraße 151, am 30. August

Meyer, Maria, geb. Reuter, aus Lyck, Kleinbahnhof, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 66, am 30. August 8521 Hannberg/Post Großenseebach, Haus 35, am

Meyer, Marie, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck-Travemünde, Mecklenburger Landstraße 41, Altersheim Priwall, am 30. August

Sakowski, Franz, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 24. August

Schenk, Maria, geb. Wendig, aus Angerburg, jetzt 28 Bremen, Falkenstraße 33, am 28. August

Schlemminger, Ida, geb. Kröske, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 717 Schwäbisch-Hall, Alte Reifensteige 66, am 26. August

Schönrock, Berta, geb. Wunderlich, aus Allenstein, Zimmerstraße 20—22, jetzt 4933 Blomberg, Mühlenbreite 1

Schubert, Otto, aus Braunsberg, jetzt 31 Celle, Allergarten 13, am 24. August

Unger, Otto, Schriftsetzer, aus Abbau Lauth, Siedlung am Flugplatz Devau-Kalthof, jetzt 68 Mannheim 1, Elfenstraße 49, am 28. August

Weinreich, Charlotte, aus Pillau I, Hindenburgstr. 2, jetzt 3 Hannover, Gr. Düwelstraße 43, am 30. August

zum 81. Geburtstag

Ambrosy, Gustav, aus Wittingen bei Trostken, Kreis Lyck, jetzt 6311 Burg-Gemünden, am 23. August

Baar, Helene, geb. Mosebach, aus Königsberg, Nicoleistraße 37, jetzt 24 Lübeck, Klosterstraße 13, am 29. August

Budnick, Gertrud, aus Königsberg, Holländerbaumstraße 11, jetzt 1 Berlin 42, Altersheim, Rixdorfer Straße 71, am 30. August

Fronzeck, Auguste, aus Angerburg, jetzt 3562 Wallau über Biedenkopf, Hahnrotsweg 12, am 25. August

Grunwald, Elsa, geb. Szerlinski, aus Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Lachswehr-Allee 2b, am 29. August

Marschall, Frieda, geb. Bartel, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Eyendorf 91, am 25. August

Napierski, Wilhelm, Landwirt, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt 2412 Nüsse, Pantenerweg, am 20. August

Preuß, Margarethe, aus Lyck, jetzt 7413 Gomaringen, Beethovenstraße 1, am 29. August

Schwolgin, Fritz, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 493 Brockhausen 30, am 30. August

Severin, Anna, geb. Müller, aus Ebenrode, jetzt 31 Celle, Krähenberg 59, am 18. August

Tenning, Fritz, aus Angerburg, jetzt 4268 Lünen, Dortmunder Straße 25, bei Möller, am 30. August

Venohr, Gertrud, aus Pillau, jetzt 2 Hamburg 43, Elsässer Straße 8, am 27. August

zum 80. Geburtstag

Abramowski, Auguste, geb. Nichau, aus Königsberg, Holzstraße 12 und Münchenhof 10, jetzt 3032 Fallingbostel, Vogteistraße 26, am 19. August

Anker, Helene, geb. John, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 39, Barmbecker Str. 62e, am 24. August

Arndt, Lisbeth, geb. Nikolaus, aus Königsberg, Briesener Straße 40, jetzt 2 Hamburg 74, Korverweg 8, am 30. August

Bender, Maria, geb. Bender, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt 2091 Pattensen, Kreis Harburg, am 24. August

von Blottnitz, Minnie, ehemalige Leiterin der Petersschule in Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 20, Bismarckstraße 96, am 30. August

Borsdorff, Kurt, Journalist, aus Königsberg, jetzt 633 Wetzlar, Robert-Koch-Weg 4a, am 17. August

Bouni, Maria, geb. Plewka, aus Angerburg, jetzt 31 Celle, Welfenallee 20, am 27. August

Brasseit, Eliese, geb. Bendig, aus Lablacken, Kreis Labiau, jetzt 5672 Leichlingen, Hesselmannstr. 3, am 16. August

Drewski, Arthur, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 48 Bielefeld II, Hangenkamp 25, am 24. August

Fiedler, Wilhelm, Lehrer i. R., aus Gumbinnen, Richthofenstraße 7, jetzt 3 Hannover, Max-Eyth-Str. 13, am 28. August

Gunia, Amalie, aus Schönbrück, Kreis Allenstein, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Aktienstraße 183, am 19. August

Heinrich, Auguste, aus Wehlau, jetzt 586 Iserlohn, Altenwohnheim, Schulstraße 47, am 23. August

Herrmann, August, aus Schobitten, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5605 Hochdahl, Tannenstraße 80, am 31. August

Knoop, Minna, geb. Schadwinkel, aus Tilsit, Gasthaus zum Wasserturm, jetzt 5249 Wissen 4, Endehöhe, am 17. August

Pfeiffer, Auguste, geb. Holländer, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt 5110 Alsdorf, Im Brühl 94, am 12. August

Quappe, Georg, aus Königsberg, Steffeckstraße 107 und Tragheimer Kirchenstraße 80/81, jetzt 1 Berlin 42, Alt-Tempelhof 24, am 25. August

Richter, Ernestine, geb. Reuß, aus Lauk, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5 Köln 60, Wirtsgasse 28, am 17. August

Romei, Berta, geb. Kallweit, aus Trempem, Kreis Angerapp, jetzt 495 Minden, Geibelstraße 8

Romei, Walter, aus Trempem, Kreis Angerapp, jetzt 495 Minden, Geibelstraße 8, am 23. August

Schliewe, Hertha, geb. Muther, aus Königsberg, Ratshof-von-Brandt-Allee 10/12, jetzt 54 Koblenz, Rizzastraße 8—10, am 24. August

Schneider, Anna, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Knusperhäuschen 12, am 30. August

Tullmin, Auguste, geb. Biller, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt 2165 Harsefeld, Querweg 8, am 20. August

Weitzenbaur, Friedrich, Oberstleutnant a. D., aus Königsberg, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Hermannstraße 13, am 17. August

Werda, Ernst, aus Angerburg, jetzt 22 Elmshorn, Stadtheim Elbmarsch, Sandberg 102, am 30. August

zum 75. Geburtstag

Beck, Fritz, früher Kraftdroschkenbesitzer in Königsberg, jetzt 289 Nordenham, Martin-Pauls-Str. 115, am 29. August

Debler, Marie, aus Pillau I, Bahnhofswirtschaft, jetzt 1 Berlin-Steglitz, Birkbuschstraße 34 E, am 30. August

Glinka, Bruno, Lehrer i. R., aus Königsberg, Hagenstraße 88, jetzt 863 Coburg, Blumenstraße 22

Glodzei, August, aus Altendorf bei Gerdauen, jetzt 2 Stellau, Huuskoppel, über Hamburg 73, am 31. August

Graber, Frieda, aus Angerburg, jetzt 34 Göttingen, Stegmühlenweg 78, am 27. August

Kecker, Otto, aus Königsberg, Hintere Vorstadt 52, jetzt 24 Lübeck, Gneisenaustraße 39, am 25. August

Koller, Lisbeth, verw. Barthle, geb. Senger, aus Allenstein, jetzt 239 Flensburg, Finkenstraße 6, am 18. August

Krauskopf, Anna, geb. Norgall, aus Königsberg, Sackheim 116, jetzt 207 Ahrensburg, Waldemar-Bonsels-Weg 173, am 22. August

Paßargus, Martha, geb. Beinert, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt 242 Eutin, Pissaubrück 5, am 26. August

Reimann, Auguste, geb. Bodem, aus Rädtkeim, Kreis Gerdauen, jetzt 2081 Bönningstedt, Hohenloher Ring 18, am 31. August

Ruddeck, Otto, Uhrmachermeister, aus Tilsit, Moltkestraße 24, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Oldenburger Straße 17, am 25. August

Sadowski, Helene, geb. Motzkau, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3091 Barme/Verden, am 31. August

Schattner, Dr. med. vet. Fritz, aus Angerburg, jetzt 415 Krefeld, Mozartstraße 2, am 27. August

Schindel, Paul, aus Rastenburg, Kirchenstraße 24, jetzt 237 Rendsburg, Rotenhöfer Weg 38, am 29. August

Skistinis, Marinke, aus Baiten, Kreis Memel, jetzt 24 Lübeck, Borkumstraße 8, am 31. August

Wischnewski, Anna, aus Arys, jetzt 31 Celle, Blumlage 27, am 21. August

zur Goldenen Hochzeit

Hermann, Otto und Frau Anna, geb. Gemlin, aus Rossiten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4 Düsseldorf, Kölner Straße 43a

Poel, Gustav und Frau Charlotte, geb. Kelbassa, aus Willenberg, jetzt 6715 Lambsheim, An der Bleiche 3, am 21. August

zum Examen

Blank, Hans-Joachim (Max Blank und Frau Herta, geb. Spaeder, aus Langheim, Kreis Rastenburg, jetzt 3261 Rolfshagen), bestand an der Universität Köln sein medizinisches Staatsexamen mit „sehr gut"

Rautenberg, Gerhard jun. (Buchdruckereibesitzer Gerhard Rautenberg und Frau Liselotte, geb. Springer, aus Königsberg, jetzt 295 Leer), bestand an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste Berlin die Prüfung als Ingenieur (grad.) in der Fachrichtung Wirtschafts- und Betriebstechnik der graphischen Industrie

Rundfunk und Fernsehen

Hörfunk

Sonnabend, 21. August 1971
13.45 Uhr, WDR: Der Boden macht die Rasse. In der Heimat der Trakehner Pferde. Von Siegfried Maruhn

Sonntag, 22. August 1971
18.05 DLF: Deutschland und die Welt. Ein Bericht von Reinhard Appel

Montag, 23. August 1971
21.15 DLF: Blick nach Drüben. Aus mitteldeutschen Zeitschriften.

Mittwoch, 25. August 1971
17.45 Uhr, BR II: Zwischen Elbe und Oder.
16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Warschaus Offensive gegen deutsche Schulbücher. Von Herbert Marzian

Sonnabend, 28. August 1971
15.30 Uhr, BR II: Ferienland Ostpreußen. Berichte in polnischen Zeitungen. Zusammengestellt von Ruth Maria Wagner. — Gelesen und kommentiert. Aus Zeitungen Ostmitteleuropas und der DDR.

Fernsehen

Montag, 23. August 1971
22.50 Uhr, ARD: Wahlverwandtschaften. Authentischer Filmbericht über die Aktionen der Prager Reformpolitiker im März 1968

Kennen Sie die Heimat wirklich?

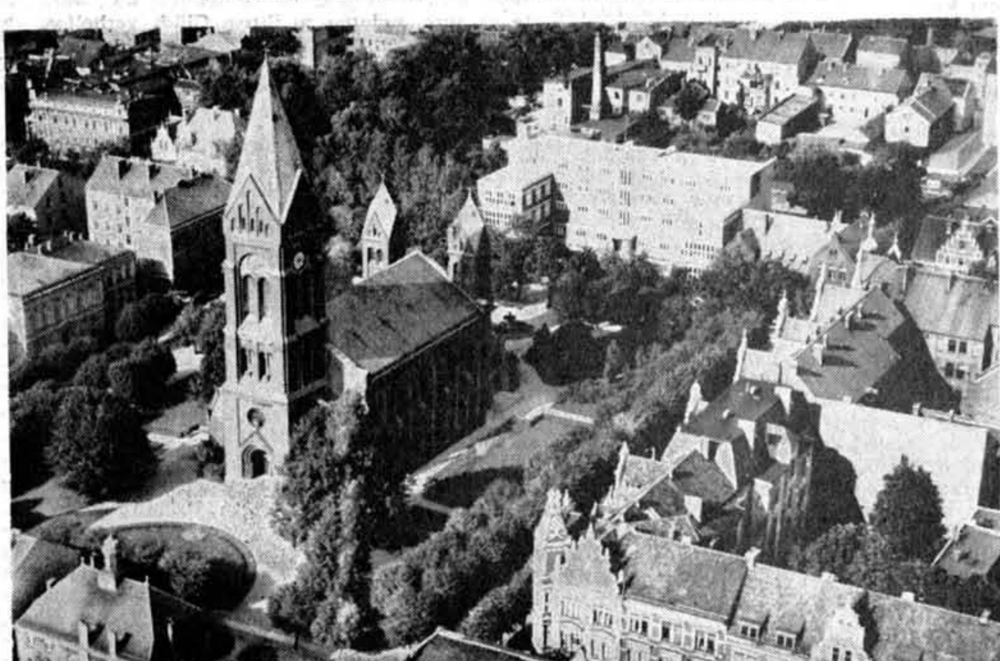
Heute ein neues Bild für unsere im Ausland lebenden Leser. Natürlich können sich an der Auflösung auch Leser in der Bundesrepublik beteiligen, aber außer Konkurrenz. Die Auflösungsfrist wieder sieben Wochen.

Unsere Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist es entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie darauf?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antwort auf die gestellten Fragen mit der Kennziffer I 64 in spätestens 10 Tagen, also bis Dienstag, 31. Aug. 1971, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84



Adolf Fischer

Die Zauberwurzel

So eine Erzählung sei erfunden, könnte man heute sagen. Aber was wurde in damaliger Zeit den Leuten, besonders dem Landvolk, nicht alles aufgeschwatzt, um damit ein Geschäft zu machen.

Es war im Sommer 1905, ich kam am Nachmittag vom Konfirmandenunterricht nach Hause. Der große Hofhund ruckte dauernd an der Kette, als ob die größten Einbrecher im Hause waren. Ich ging in den Flur, alles war still. Ich machte die Küchentür auf, und da waren zwei Zigeunerfrauen, eine ganz alte und eine jüngere. Meine Mutter saß am Tisch, die alte Zigeunerfrau am anderen Ende. Die jüngere stand angelehnt am Küchenspind. Ich blieb in der Küche stehen und sah mir das ganze Treiben an. Mitten auf den Tisch hatte die alte Zigeunerin aus einem mittelgroßen Leinenbeutel sechs bis zehn kleine, etwa drei Zentimeter lange „Dinger" ausgebreitet, und um diese Dinger feilschte sie mit meiner Mutter.

Die Alte sagte: „Aber, Mutter, dies hier sind die größten, geheimen Zauberwurzeln. Die lassen wir uns von dem großen Zauberer Mohammed aus Afrika schicken. Und wir müssen sie schwer bezahlen und nur mit Gold. Mutter, ich will auch Sie in die großen Zauberformeln einführen, alles genau erklären, der Erfolg ist auch Ihnen sicher!" Als die Alte mein Grinsen bemerkte, forderte sie meine Mutter auf, mich hinauszuschicken. Nur unter vier Augen könnte das Einführen geschehen, sonst hätte alles keine Kraft.

Meine Mutter sah mich an, sagte aber nichts. Sie war froh, daß ich da war. Mutter sagte nur immer zu der Alten: „Nein, damit will ich nichts zu tun haben. Das will ich nicht, geht bloß los! Ich habe doch auch kein Geld im Haus."

Die Alte sagte: „Mutter, ich weiß genau, wieviel Geld du im Hause hast. Hast kleine Goldstücke, auch große Goldstücke (zehn und zwanzig Mark), aber auch noch viele kleine Gelder. Na, gib mir einen Taler, drei Mark. Große Wirtschaften kaufen zwei bis drei, kleine Leute kaufen eine Zauberwurzel. Ja, Mutter, Du mußt kaufen, andre Leute haben gekauft, die werden Dir Böses antun. Deine Kuh wird keine Milch geben, bei Dir wird Krankheit ins Haus kommen, Du hast kein Gegenmittel. Die anderen werden Dich bezaubern. Keiner darf wissen, daß Du Zauberwurzel gekauft hast!"

„Nein, nein", sagte Mutter immer wieder, „ich will nicht, und das verstehe ich auch gar nicht!" Die Alte sprang auf: „Komm, Mutter, ich will Dir das zeigen, das ist ganz einfach!" Sie ging auf Mutter zu: „So, nimm diese Wurzel in die linke Hand. Drücke zu die Hand. So, das ist alles. Brauchst nur mit der geschlossenen Hand rüberzustreichen und immer zu sagen: ‚Du wirst gesund!' Es dauert nicht lange, dann sind die Zahnschmerzen vergangen. Kannst mal schlecht sehen, nur über die Augen streichen, oder Leibschmerzen. Auch der Kopf tut mal weh, oder hast mal dicke Beine, alles wird gesund, auch alles Vieh wird wieder gesund."

Die Mutter sah mich an, sie wurde schon ganz unruhig. Sie fragte mich: „Jung, was sagst Du dazu?" Die Alte fing wieder an, Krankheiten aufzuführen. Ich sagte: „Ach, entweder ja oder nein. Ich hab Hunger, mach mir was zu essen!" Da stand meine Mutter auf, legte die Wurzel aus der Hand auf den Tisch und holte drei Mark. „Auf den Tisch legen!" sagte die Alte. „So, Mutter, nun nehmen Sie die große Wurzel in die linke Hand." Die Alte legte die drei Mark darauf. „Mutter, die Augen schließen!" So, da nahm die Alte die drei Mark, steckte sie in die Tasche, drückte die Hand von Mutter fest zu, machte einige Striche darüber. „So, Augen auf! Nun bist auch du der große Zauberer! Aber weil du das so billig bekommen hast, gibst uns noch bißchen Weizenmehl. Speck hast auch im Haus." Mutter hatte zufällig Mehl und etwas Speck im Spind liegen. „In einen kleinen, weißen Lappen mußt Du die kraftvolle Zauberwurzel einpacken und so verwahren, daß sie kein Fremder in die Hand bekommt. Sonst ist alles umsonst." Die Zigeunerinnen zogen ab.

Für meine Mutter war nun dieser Kauf ein großes Geheimnis unserem Vater gegenüber. „Junge, keinem was sagen! Denk mal, drei Mark kostet das Ding! Ein ganzer Tagelohn!" sagte sie.

Nach meinem Wissen hat Mutter niemals Gebrauch von der „Wurzel" gemacht. Ich habe auch keinem was verraten. Auch mit Mutter habe ich niemals davon gesprochen, und so blieb dieses Ding fein eingewickelt oben im Kleiderspind in der Ecke liegen.

Als ich fünfzehn Jahre alt war, ging ich am ersten Oktober 1907 auf ein großes Gut, um Gärtner zu lernen. Zu Weihnachten bekamen fast alle Leute von den Herrschaften Weihnachtsgeschenke. Auch ich bekam ein schönes Geschenk und einen großen Teller mit Süßigkeiten und vielen Früchten. Ich packte den ganzen Teller in einen Karton, ging zur Bahn und fuhr in mein Heimatdorf.

Um nachzusehen, was so alles auf dem Teller war, holte ich eine große Schüssel und tat nach und nach alles hinein. Da waren auch Früchte, die ich noch nicht gesehen, geschweige denn gegessen hatte. Auch meine Eltern kannten sie nicht.

Als ich eine dieser Früchte gegessen hatte, blieb ein länglicher, harter Stein übrig. Sofort dachte ich an die Zauberwurzel, die Mutter mal gekauft hatte! Ich suchte mehr von den Früchten aus und rief meine Mutter. Zufällig war sie allein in der Küche. „Mutter, sieh doch mal her, was ich hier habe!" Mutter sieht hin. „Junge, bist du doll geworden, was soll das? Kramst das Spind um, holst das Ding her, was soll das?" „Aber, Mutter, sieh doch mal, das ist aus diesen Pflaumen hier!"

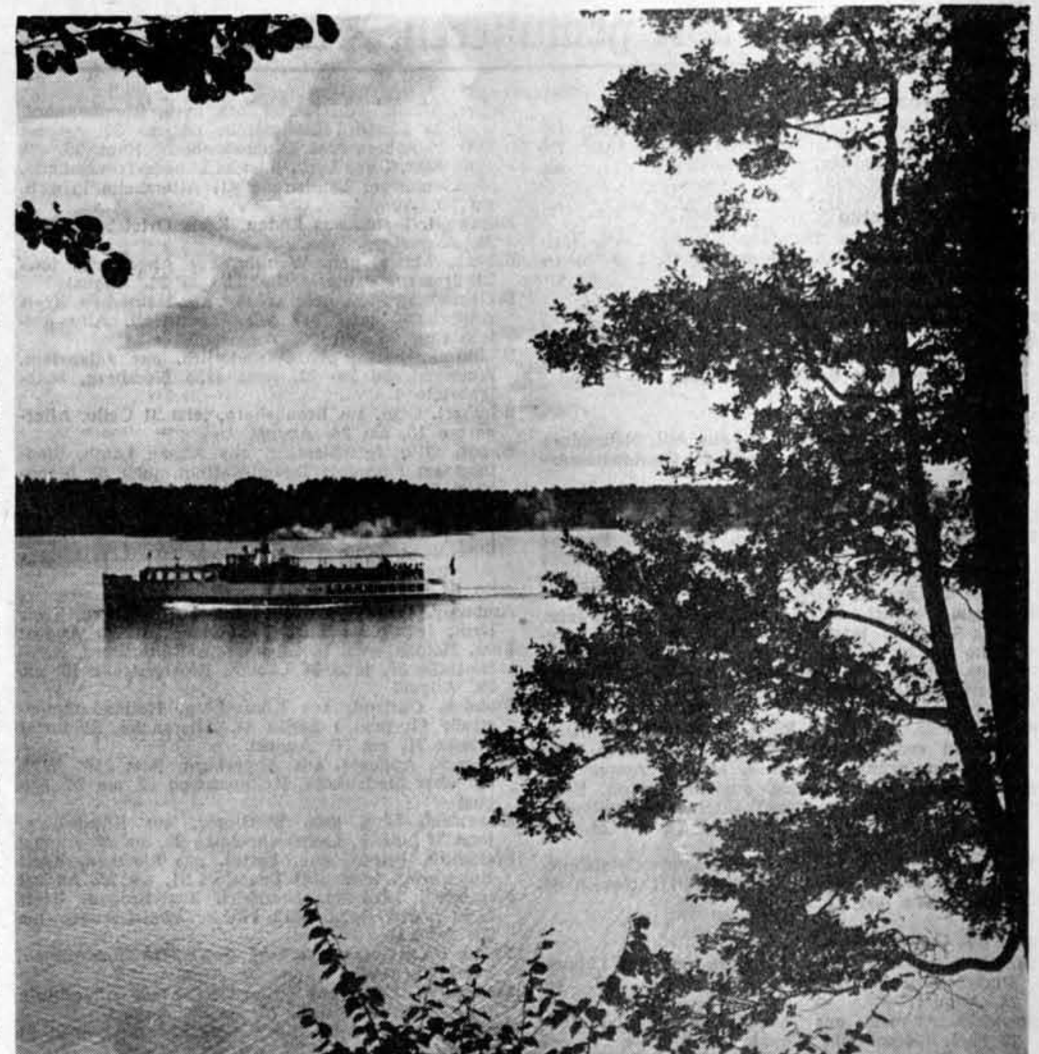
„Das sind keine Pflaumen", sagte meine Mutter, „das ist ganz was anderes, aber was?" Ich mußte das andere „Ding" herholen, und tatsächlich war es das gleiche!

„Sei bloß still und sage keinem was. Die Zigeuner, die sollen noch mal herkommen!" Die Früchte schmeckten gut, aber wir wußten nicht, was es für welche waren.

Am ersten Feiertag kam die Nachbarsfrau nachmittags zum Kaffee. Sie setzte sich zufällig am Fenster hin. Da wurde sie gewahr, daß auf dem Fensterbrett einige dieser „Zauberwurzeln" lagen. Sie griff hin. „Wo habt Ihr denn das her?" sagte sie und nahm eins in die Hand. „Ja", sagte meine Mutter, „das sind so Dinger wie Pflaumen, die hat Adolf auf dem Bunten Teller gehabt. Schmecken ganz gut, nur wir wissen nicht, wie sie heißen." „Ja", sagte die Nachbarsfrau, „sind wir doch dumm. Ich habe auch zwei sone Dinger!" Meine Mutter fing an zu lachen. „Hast sie wohl auch von den Zigeunern?" „Ja", sagte sie. „Na, Kinder, ist das möglich? Zwei Stück. Jedes Stück drei Mark. Die haben die abgegessen und mir die Steine verkauft. Du hast doch wohl auch was genommen?" „Ja", sagte meine Mutter, „aber bloß eins. Sei bloß still davon!!" Als wir so im Gespräch waren, kam auch die andere Nachbarsfrau. Nun ging dieses Gespräch wieder von vorne los. Auch sie hatte drei solcher Steine gekauft!

Ich fuhr nach den Feiertagen wieder zu meiner Lehrstelle, fragte meinen Lehrchef, was das für Pflaumen sind, und bekam zur Antwort, daß es Dattelfrüchte wären. Als ich das meiner Mutter erzählt hatte, hat sie es auch den Nachbarsfrauen gesagt. Alle haben dann die „Wurzeln" in den Ofen geworfen!

Später kam heraus, daß auch die übernächsten Besitzerfrauen die „Zauberwurzeln" von den Zigeunern gekauft hatten. Es wurde viel darüber gelacht und die Frauen wurden vorsichtiger den Zigeunern gegenüber.



Auf dem Niedersee in Masuren — Foto Mauritius

Martin Ripp

Ein billiger, schmaler Messingring

Es war wieder soweit. Die großen Ferien waren da. Die Schulbücher und Hefte durften für sechs Wochen in der Aktentasche ruhen und auch die Schüler konnten abschalten und ausruhen. Henry verließ freudig die Handelsschule in Berlin-Neukölln. In den nächsten Tagen und Wochen würde er sich erholen können. Die ostpreußische Sonne würde ihn braun brennen und seine etwas blasse Großstadt-Farbe bis zum Jahresende verscheuchen. Die kräftige Kost würde seine schlanke Gestalt etwas füllen und die Mitarbeit auf dem Bauernhof seine Muskeln stärken. Es war also Grund genug, sich zu freuen.

Henry wußte aber genau, daß das nicht die einzigen Gründe für seine Vorfreude waren. Er mußte an seinen letzten Urlaub in Brodau, einem kleinen Dorf in der Nähe von Neidenburg, denken, als er „Onkel" Wilhelm (einem Schulfreund seines Vaters) und seiner Familie versprechen mußte, dieses Jahr wiederzukommen. Die Familie bestand aus Tante Trude, Gerdchen, dem 12jährigen Sohn, und der 17jährigen Tochter Hilde oder Hildchen, wie sie sie nannten. Hildchen mußte er ganz besonders versprechen, daß er wiederkam. Ob sie ihn wieder am Bahnhof erwartete?

Park und Schloß in Neidenburg — Foto Schöning

Henry sah auf die Uhr. Etwa 10 Minuten noch, dann müßte der Bahnhof kommen, Endstation für sechs Wochen. Seitdem er das Buch beiseite gelegt hatte, schaute er aus dem Fenster. Links und rechts große Kornfelder, dann und wann unterbrochen von kleinen, sauberen Dörfern. „Ostpreußen — die Kornkammer Deutschlands", hatte er in der Schule gelernt. Er konnte es bestätigen. Korn, das zu Mehl vermahlen, in Berlin oder Hamburg genauso zu Brot, Brötchen oder Kuchen verarbeitet wurde wie in Allenstein, Neidenburg oder Brodau. Und damit war er mit seinen Gedanken schon wieder bei Hildchen.

Da der Zug langsam in den Bahnhof einlief, sah er sie. Sie standen mit ihrem Pferdewagen hinter der geschlossenen Schranke. Er konnte Onkel Wilhelm und Tante Trude erkennen. Sie saßen vorne, und Gerdchen sah er hinten winken. Aber wo war Hildchen? Onkel Wilhelm kam ihm bis zur Halle entgegen und nahm den Koffer ab. Sie freuten sich sehr, ihn wiederzusehen und meinten, daß es höchste Zeit für ihn wäre, eine andere Farbe zu bekommen. Nachdem er sämtliche Grüße bestellt und die letzten Neuigkeiten aus Berlin erzählt hatte, fragte er ganz ruhig und wie nebenbei nach Hildchen, obwohl er innerlich unruhig und enttäuscht war, daß sie nicht mitkam. „Hildchen wollte den Kaffeetisch für deinen Empfang dekken." Die Fahrt dauerte eine gute Stunde und ging über holpriges Kopfsteinpflaster und Sandwege.

Sie war gerade dabei, eine große Torte auf den Tisch zu stellen, als sie ins Zimmer kamen. „Hallo, Hildchen", rief Henry unbefangen, als hätte er sie gestern zuletzt gesehen. „Du hast meine Vorliebe für Kuchen nicht vergessen." Er ging auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen. „Hübsch hast du es gemacht", sagte er und deutete auf den gedeckten Tisch mit den kleinen japanischen Tassen, die nur zu ganz besonderen Anlässen aus dem Schrank kamen. „Ach du", sagte sie nur, und er sah, wie eine feine Röte in ihr Gesicht stieg. „Setzt euch man hin", meinte sie dann, auch an ihre Eltern gewandt, „ihr werdet bestimmt schon hungrig sein."

Als sie am Tisch saßen, fiel Henry auf, daß Hildchen versuchte, ihre linke Hand zu verstekken, Sie hatte sie nicht auf dem Tisch, sondern auf ihrem Schoß liegen. Die Unruhe von unterwegs kam wieder auf. Warum versteckte sie ihre Hand? Und als er sie ernst und forschend ansah, legte sie demonstrativ die Hand auf den Tisch. Ein Ring blinkte an ihrem Finger. Sie war also verlobt! Der Kuchen schmeckte ihm nicht mehr, und selbst das Zureden von Hildchens Eltern, die nichts bemerkten, half nichts. Deswegen war sie also auch nicht mit zum Bahnhof gekommen! Alles, worüber er sich bis vor kurzem gefreut hatte, war vergessen. Vor ihm lagen jetzt nur noch sechs Wochen, die unendlich lang werden würden.

Doch die Tage vergingen schneller als er dachte. Onkel Wilhelm und Tante Trude waren nett zu ihm; und er konnte sich wirklich gut erholen.

Henry half beim Heueinfahren und hatte auch viel Freizeit, um mit Gerdchen und anderen Jungs aus dem Dorf zum Baden und Angeln zu gehen. Mit Hildchen, die im Haushalt viel zu tun hatte, kam er wenig zusammen. Die abendlichen Spaziergänge, wie im letzten Jahr, waren vorbei. Es wunderte ihn aber, daß er bisher noch nicht ihren Verlobten kennengelernt hatte und auch ihre Eltern ihm gegenüber keine Andeutung machten. Als er Hildchen deswegen einmal ansprach, gab sie ihm keine Antwort.

Am Abend vor seiner Abreise wollte Hildchen überraschend mit ihm spazierengehen. Als sie außerhalb des Hofes waren, sagte sie: „Ich habe immer auf die Beantwortung meiner letzten zwei Briefe gewartet. Aber du hast das Schreiben wohl verlernt." „Was hätte es für einen Zweck gehabt", sagte er, „du bist doch verlobt." „Weißt du es genau? Muß man unbedingt verlobt sein, wenn man einen billigen Messingring trägt? Auf jeden Fall bist du darauf hereingefallen, und ich habe gemerkt, daß es dir nicht gleichgültig ist." „Hildchen!" sagte er und blieb mit ihr stehen. „Ich habe deine Briefe nicht beantwortet, weil ich dachte, daß wir beide noch viel zu jung sind. Und Berlin — Berlin ist so weit weg. Und ein Jahr ist so lang. Aber jetzt — er nahm ihr Gesicht zwischen beide Hände und zog es ganz langsam an seins heran — möchte ich sie gerne beantworten!"

Nachdem sie eine Weile so ruhig standen, sagte Henry: „Es ist nur schade, daß wir sechs Wochen dazu gebrauchten." „Was macht es", sagte Hildchen, „ich kann warten. Ein Jahr ist lang und Berlin ist weit. Aber was ist das alles, wenn man weiß, was man will?!" „Ja", sagte er, „was hältst du von einem künftigen Diplomlandwirt?"

Am nächsten Tag wurde ganz früh angespannt. Sie fuhren alle mit zum Bahnhof, aber nur Hildchen kam mit auf den Bahnsteig. Henry hatte das Fenster heruntergekurbelt und lehnte sich hinaus. Sie kam ganz nah heran und reichte ihre Hand hinauf. Er hielt sie schweigend fest, und erst als der Zug sich langsam in Bewegung setzte, gab er sie zögernd frei. Henry deutete eine letzte Kußhand an. Und dann fing er an zu winken, bis ihre Gestalt immer kleiner und kleiner wurde. Bald sah er nur noch das flatternde Taschentuch in ihrer Hand.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus). Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

TAG DER HEIMAT

Großkundgebung im

BERLINER SPORTPALAST

am 29. August 1971

um 15.00 Uhr

Kein Ostpreuße darf fehlen!

29. August, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Lyck: Wegen** der Großkundgebung zum „Tag der Heimat" findet das angekündigte Treffen nicht statt.
30. August, Mo., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 110.
5. September, So., 15 Uhr, Heimatkreise **Samland-Labiau:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstr. 90, Raum 116.
5. September, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Heimattreffen im Hotel Ebershof, Berlin-Schöneberg, Ebersstraße 68, S-Bahn Schöneberg. Busse 65, 73, 75, 83 und 48.
6. September, Mo., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 110.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Fahrt ins Blaue — Die Landesgruppe Hamburg weist alle Landsleute auf die Möglichkeit der Teilnahme an dem Tagesausflug der Bezirksgruppe Wandsbek am Sonntag, 5. September, hin. Die Bezirksgruppe Wandsbek lädt zu ihrer traditionellen und beliebten „Fahrt ins Blaue" alle im Raum Hamburg ansässigen Ostpreußen ein. Sofortige Anmeldung ist aber geboten. Näheres s. u. „Wandsbek".

Bezirksgruppen

Wandsbek — Sonntag, 5. September, steigt die diesjährige beliebte „Fahrt ins Blaue". Wir fahren mit zwei großen Sonderbussen um 8.30 Uhr ab Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof. Dort treffen wir abends um 22 Uhr auch wieder ein. Unsere vom Gesellschaftshaus Lackemann bekannte Hauskapelle ist mit von der Partie und wird uns am Zielort mit ihren schwungvollen Melodien erfreuen. Der Teilnehmerpreis für die Fahrt, eine interessante Besichtigung am Vormittag sowie ein Mittag- und Kaffeegedeck wird pro Person etwa 17,— DM betragen. Die Kassierung erfolgt im Bus. Erfahrungsgemäß ist dieser Ausflug immer schnell ausverkauft. Deshalb melden Sie sich bitte möglichst sofort schriftlich bei Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, mit Angabe der Personenzahl an (Tel.: 2 50 44 28 nach 17 Uhr).

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Großtreffen der Gumbinner am Sonntag, 5. September, 10 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14, Abfahrt ZOB und U-Bahnhof Wandsbeker Markt, Durchgang Wandsbeker Marktstraße 109. Bitte recht zahlreich zu erscheinen.

Memellandkreise — Sonntag, 29. August, in Travemünde (Kursaal) diesjähriges Ostsee-Treffen. Gemeinschaftsfahrt mit Autobus oder Bundesbahn. Fahrpreis etwa 10,— bis 13,— DM. Abfahrt etwa 8 Uhr — Rückfahrt etwa 20 Uhr. Näheres siehe Rundschreiben.

Sensburg — Zu unserem Kreistreffen am Sonnabend, 18. September, fährt ein Bus ab Hamburg, Besenbinderhof, um 7.30 Uhr nach Hannover. Hin- und Rückfahrt bei voller Besetzung 16,— DM (Bahnfahrt 39,— DM). Anmeldungen bis zum 1. September erbeten an A. Pompetzki, 2 HH 63, Woermannsweg 9.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Nächste Zusammenkunft am 7. September um 18 Uhr im „Lichtwarkhaus".

Wandsbek — Nächste Zusammenkunft am Donnerstag, 2. September, 19 Uhr, Gaststätte Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14.

Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen e. V. — Ostpreußischer Kirchentag mit Mitgliederversammlung am Sonnabend, 25. September, ab 14.30 Uhr, in Hamburg-Eppendorf, St. Johanniskirche und Gemeindehaus (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus).

Noch einige Plätze frei

Durch Unabkömmlichkeit und Krankheit sind einige wenige schon belegte Plätze zur Teilnahme an der 24. Frauenarbeitstagung wieder frei geworden. Mitarbeiterinnen unseres ostpreußischen Frauenkreises und interessierte jüngere Frauen unter unseren Leserinnen können daher noch teilnehmen; Bearbeitung in der Reihenfolge der Anmeldungen.

„Handelt, wirket, schaffet!" Diese Worte der Königin Luise standen über der Mai-Frauenarbeitstagung dieses Jahres. Demselben Aufruf sind die Leitworte der Septembertagung entnommen: „Ich verzage nicht für das innere Wohl des Landes." Diesem Satz entsprechen die Themen der einzelnen Vorträge und Arbeitsgemeinschaften. Das tägliche Singen und kulturelle Veranstaltungen gehören wie immer zum Gesamtprogramm.

Termin: 30. August bis 5. September. Ort: Bad Pyrmont, Ostheim.

Kosten: Eigenbeitrag 42 DM, Fahrtkosten 2. Klasse (Rückfahrkarte, direkte Strecke) werden während der Tagung zurückerstattet. Unterkunft und Verpflegung im Ostheim übernimmt die Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen sind umgehend an den Frauenkreis zu richten, z. H. Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg. Telefon 0 42 21 / 48 08.

Bremen-Nord — Nächster Heimatabend am Sonnabend, 25. September (nicht, wie irrtümlich in F. 33 angegeben, 26. September) bei Wildhack, Beckedorf, Waldschmiede.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 / 4 02 11.

Uetersen — Die nächste Mitgliederversammlung findet Montag, 6. September, im Café von Stamm statt. Beginn 19.30 Uhr.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Bevensen — 47 Mitglieder der Gruppe nahmen an einer Dampferfahrt nach Hitzacker teil, zu der der 1. Vors., Gerhard Thom, eingeladen hatte. Vom Weinberg aus ließen die Teilnehmer den Blick weit ins andere Deutschland jenseits der Elbe schweifen. Die Heimfahrt ging über die Elbuferstraße; gemeinsam wurden heimatliche Lieder gesungen, die der 2. Vors., Ernst Wieschollek, auf der Mundharmonika begleitete.

Cadenberge — Bei der Julitagung der Frauengruppe brachte Horst Cerni vom UNICEF, dem Weltkinderhilfswerk der Vereinten Nationen in New York, einen Lichtbildervortrag, der von den versammelten Frauen mit starkem Interesse aufgenommen wurde. Der Vortragende, ein gebürtiger Ostpreuße, wußte die Probleme fesselnd darzustellen, vor allem das Schicksal der Kinder, die unter den Wirren und Unruhen in der Welt am meisten zu leiden haben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 91. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Dortmund — Nächste Monatsversammlung am Dienstag, 7. September, 19.30 Uhr im St.-Josefs-Haus, Münster-/Ecke Heroldstraße, mit Filmen über Ostpreußen. — In der letzten Versammlung wurden im politischen Arbeitskreis Protestbriefe des 1. Kassierers, Herrn Major a. D. Rohde, an den Bundeskanzler und Minister Ehmke besprochen. Anreiz zu politischem Handeln sollten auch die Leserbriefe in den Tageszeitungen geben, die einige Mitglieder aus Protest gegen die Ostpolitik schrieben. Den Dortmunder Bundes- und Landtagsabgeordneten sandte der 1. Vors., L. Meik-Lorenz, einen Brief, der unter Bezugnahme auf das Grundgesetz die Abgeordneten an ihre Verpflichtung erinnert, zum Wohle des gesamten deutschen Volkes zu wirken. Nach der lebhaften Diskussion las der 1. Vors. heitere Prosa vor, besonders seine Geschichte vom Nachtwächter löste Lachsalven aus.

Münster — Heimatabend am 2. September, 20 Uhr, im Aegidihof. D.J.G. berichtet laut Dias von ihrer Reise aus Irland. — Frauengruppe: 14. September, 15 Uhr, bei Wethus.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41 / 3 81 47.

Kassel — Sonntag, 29. August, Fahrt zum Heiligenberg, Feier des Tages der Heimat im Kreis Melsungen. Abfahrt 9 Uhr ab Staatstheater, Kleines Haus. Kundgebung um 14 Uhr, Heiligenberg mit einer Ansprache des Vors. des BdV, Wollner. Fahrpreis DM 7,50. Anmeldungen an Frau Peglow, Telefon 3 78 59. — Sonntag, 5. September, Tagesfahrt mit Bus nach Göttingen zur Heldengedenkfeier. Abfahrt 9 Uhr, Staatstheater, Kleines Haus. Weiterfahrt 14 Uhr nach Ahrenberg. Fahrpreis Mitgl. DM 5,—, Nichtmitgl. DM 7,—. Anmeldungen bei Lm. Müller, Telefon 2 19 82, bis 30. August.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Ludwigshafen — Sonnabend, 4. September, 20 Uhr, Heimatabend mit Lichtbildervortrag (Eine Reise durch Altpreußen 1966) im Großen Bürgerbräu, Ludwigstraße, Saal III. — Am 12. September (Tag der Heimat), 14 Uhr, Teilnahme an der Landesveranstaltung in Worms, Festhalle.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Willi Ziebuhr, 66 Saarbrücken 3, Pater-Delp-Str. 44, Tel. 06 81 / 8 51 72. Geschäftsstelle: 662 Völklingen, Moltkestraße 61, Telefon 0 68 98 / 34 71.

Goldenes Ehrenzeichen für Willi Ziebuhr — In einer schlichten Feierstunde im Ev. Krankenhaus in Saarbrücken wurde unserem schwer erkrankten 1. Landesvorsitzenden, Willi Ziebuhr, die vom Bundesvorstand verliehene Goldene Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen überreicht. Konrad Opitz, Gießen, (Mitglied des Bundesvorstandes), nahm die Auszeichnung vor. Der Minister für Arbeit und Sozialwesen, Dr. R. Wicklmayr, hatte Reg.-Dir. Welter als Vertreter zu dieser Feierstunde entsandt und Lm. Ziebuhr in einem persönlichen Brief zu dieser hohen Auszeichnung beglückwünscht. Die Landesgruppe gratuliert ebenfalls Lm. Ziebuhr, der sich in den vielen Jahren seiner Tätigkeit für die Belange eines jeden einzelnen Landsmannes mit ganzer Kraft einsetzte, sehr herzlich und wünscht ihm recht, recht baldige Genesung.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Ansbach — Nächstes Monatstreffen am 3. September, 19.30 Uhr, im Frühlingsgarten.

Kulmbach — Sonnabend, 21. August, Kaffeefahrt nach Röhrleinshof. Treffpunkt 15 Uhr. Teilnehmer, die nicht mit eigenem Pkw fahren können, fahren 14.30 Uhr ab Nikolaikirche mit dem Bus.

Kirchliche Mitteilungen

Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen e. V.

Ostpreußischer Kirchentag mit Mitgliederversammlung am Sonnabend, 25. September, ab 14,30 Uhr, in Hamburg-Eppendorf, St.-Johannis-Kirche und Gemeindehaus (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus).

Tagungsfolge:

14.30 Uhr Gottesdienst mit Feier des Hl. Abendmahls (Predigt Pfr. Marienfeld). — 16 Uhr Kaffeetafel (Kaffee und Kuchen wird gereicht). — 16.45 Uhr Mitgliederversammlung. — 17.30 Uhr Vortrag Sup. George: Bericht über eine Reise nach Ostsibirien und Usbekistan (mit Film und Lichtbildern). — 18.45 Uhr Schlußsegen. 19 Uhr Ende der Tagung.

St.-Johannis-Kirche und Gemeindehaus (Anschrift: 2 Hamburg 20, Ludolfstr. 52, Tel. 47 79 10) sind zu erreichen mit der U-Bahn vom Hauptbahnhof in Richtung Ochsenzoll/Garstedt bis U-Bahnhof Hudtwalker Straße; mit der Straßenbahn von Altona mit Linie 15 bis Haltestelle Eppendorfer Markt; mit dem Auto der Führung der Bundesstraße 4 und 5 folgend bis Winterhuder Fährhaus. Die Kirche liegt dem Fährhaus gegenüber.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle:
48 Bielefeld, Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Wir freuen uns mit unseren Mitgliedern und Freunden auf das Salzburger Treffen in Berlin vom 12. bis 19. September. Das umfangreiche Programm wird allen, die sich bereits als Interessenten gemeldet haben, in Kürze zugeschickt. Es sieht für jeden Geschmack etwas vor. Wenn Sie sich noch nicht gemeldet haben, fordern Sie das Programm bitte an bei: Joachim Rebuschat, 1 Berlin 31, Postfach 231. Ab 21. September weilt eine Gruppe der Älteren unter Leitung unseres Ehrenmitglieds, Bankdirektor a. D. Bruno Möllmer, für eine Woche in Salzburg und wird dort durch die Landesregierung und in deren Auftrag durch Oberamtsrat Köllerer betreut. Das nächste Bielefelder Treffen findet dann im frühen Frühjahr, am 29./30. April 1972, statt. Die Jugendfahrt 1972, auf Einladung der Landesregierung und ebenfalls unter der bewährten Betreuung durch Oberamtsrat Köllerer, führt in der Zeit vom 19. Juli 1972 abends bis zum 17. August 1972 morgens eine Schar von 20 Jungen und Mädel (von 11 bis 14 Jahren) für drei Wochen nach Altenmarkt und für eine Woche nach Salzburg mit einem Ausflug auf die Ostpreußenhütte bei Werfen am Hochkönig. Mehr über unser Programm dürfen wir Ihnen auf dem Salzburger Treffen vom 12. bis 19. September in Berlin berichten. Kommen Sie mit — auch wenn Sie selbst nicht Salzburger sind.

September-Seminar in Pyrmont

Was wird aus Europa?

Diese Frage legen sich viele Deutsche vor, wenn sie die politische Ostschwenkung seit dem Moskauer Vertrag betrachten. Wird mit der Zementierung der deutschen Teilung auch eine endgültige europäische Teilung folgen?

Der Untersuchung dieser Frage dient das 62. Staatspolitische Gesamtdeutsche Seminar des Heimatpolitischen Referats der Landsmannschaft, das in der Zeit vom

20. bis 25. September

im Ostheim in Bad Pyrmont veranstaltet wird.

Das Seminar steht unter dem Thema: Bundesdeutsche Ostpolitik und europäische Einigung! Fortschritt oder Schlußpunkt?

Behandelt werden die Grenzen der politischen Wirklichkeit, die Rolle der „Europäischen Sicherheitskonferenz", die Folgen der Teilung und die gesamtdeutschen Probleme als Grundelemente für die europäische Sicherheit.

Anmeldungen richten Sie bitte wie immer an das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Zum Vornotieren: Das letzte Seminar dieses Jahres findet in der Zeit vom 25. bis 30. Oktober statt. Leitthema: Mensch — Gesellschaft — Volk — Staat / Eine gesamtdeutsche Diagnose.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 21. August 1971 feiern unsere lieben Eltern und Schwiegereltern

Gustav Poel
und Frau Charlotte, geb. Kelbassa
aus Willenberg, Ostpreußen
jetzt 6715 Lambsheim (Pfalz), An der Bleiche 3

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

Gerhard Poel und Frau Brunhilde
Kurt Kluge und Frau Irene, geb. Poel
sowie Enkelkinder Karin, Martin, Andreas, Bettina



Am 30. August 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frieda Glage
geb. Abramowsky
aus Poggenpfuhl, Ostpreußen
jetzt
4154 Tönisvorst 2, Donkweg 11

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Geleit und noch viele gesunde Lebensjahre

ihre dankbaren Kinder



Am 17. August 1971 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Johanna Arndt
geb. Gerlach
aus
Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

ihre Kinder
Edith und Walter Packheiser
3 Hannover-Stöcken, Sollingstraße 7
Else und Erich Ebert
3011 Garbsen-Havelse, Gartenstraße 8
Herbert Arndt und Frau Toni
4225 Gahlen (Westfalen)
sowie Enkel- und Urenkelkinder

3011 Garbsen-Havelse, Im Mailand 43

70

Am 25. August 1971 feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Berta Müller
geb. Waschke
aus Genslack, Ostpreußen
jetzt 41 Duisburg-Neudorf, Wildstraße 16 a

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre

Harry Müller und Frau Brigitte
Uta Müller

75

Anna Krauskopf
geb. Norgall
aus
Königsberg Pr., Sackheim 116
jetzt 2070 Ahrensburg (Holst), Waldemar-Bonsels-Weg 173

feiert am 22. August 1971 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

ihre Kinder
Schwiegersöhne
Schwiegertöchter
Enkel und Urenkel

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

---

80 JAHRE alt

Walter Romei
geb. 23. 8. 1891

Ehefrau

Berta Romei
geb. 1. 6. 1891
aus Trempen, Kreis Angerapp
jetzt
495 Minden, Geibelstraße 8

Es gratulieren herzlich

die Kinder
Enkel und Urenkel

Zum 80. Geburtstag gratulieren recht herzlich am 23. August 1971 Frau

Auguste Heinrich
aus Wehlau, Ostpreußen
jetzt 586 Iserlohn, Altenwohnheim, Schulstraße 47

mit den besten Wünschen für die nächsten Jahre

ihre nächsten Anverwandten

Am 20. August 1971 feiert ihren 80. Geburtstag

Auguste Tullmin
geb. Biller
aus Loye, Kreis Elchniederung
jetzt 2165 Harsefeld, Querweg 8
bei ihrer jüngsten Tochter
Dorchen Lehmann

Es gratulieren herzlich

ihr Bruder Hermann Biller
5 Töchter
und Sohn Erich
nebst Familien

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Elisabeth Müller
geb. Felgendreher
ehem. Eydtkuhnen, Ostpr., Wiesbadener Ring 11

begeht am 27. August 1971 ihren 85. Geburtstag.

Kinder, Enkelkind und Urenkel wünschen ihr noch viele gesunde Lebensjahre.

2419 Pogeez, im August 1971



Am 24. August 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marta Hödtke
geb. Hensel
aus Sauerschienen, Kreis Bartenstein

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen

die dankbaren Kinder

2061 Grabau über Bad Oldesloe

Meine Mutter, Schwiegermutter, unsere Omi und Uromi, Frau

Luise Krankowski
geb. Jordan
aus Rhein, Kreis Lötzen
jetzt 6 Frankfurt a. M. 50, Hadrianstraße 19

feiert am 25. August 1971 ihren 88. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen ihr noch einen langen Lebensabend in Frieden und Gesundheit

Eva Both, geb. Krankowski
Friedrich Both
6 Enkel-
und 5 Urenkelkinder



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Ernestine Richter
geb. Reuß
Lauck, Kreis Pr.-Holland

wurde am 17. August 1971 durch Gottes Willen 80 Jahre alt.
Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen

die dankbaren Kinder
Elise Hinz, geb. Richter
Gustav Richter
Hans-Georg Richter
Elise Reuß
nebst Familien

5 Köln 60, Wirtsgasse 28





Am 25. August 1971 feiert meine liebe Mutter und Schwiegermutter, Frau

Marta Bessel
geb. Neumann
aus
Friedenberg, Kr. Gerdauen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen

Tochter Herta
Schwiegersohn Ernst

623 Frankfurt (Main)-Höchst, Zuckschwerdtstraße 17



Zum 50. Geburtstag und 30. Todestag

Ulrich Hube

geboren 29. Juli 1921 in Magdeburg
gefallen 24. Juli 1941 bei Michalkina am Ilmensee
als **Leutnant und Zugführer im III. I.R. 3 Osterode/Ostpr.**

Sohn des aus ostpreußischer und pommerscher Familie stammenden **Gen.-Oberst Hans Hube**, † 21. April 1944.

In dankbarem Gedenken
an ihren geliebten Bruder
Rose-Maria von Randow-Hube

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat verstarb am 2. August 1971 im Alter von 85 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Berta Dobat
geb. Heydler
aus Gollubien,
Kreis Goldap, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Käte Breger

28 Bremen,
Freudenbergstraße 7,
den 2. August 1971



Am 1. August 1971 entschlief nach schwerer Krankheit unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Czwalina
geb. Kudruß
aus Regeln, Kreis Lyck

im Alter von fast 77 Jahren.

In stiller Trauer
Helmut Czwalina und Frau Emmi, geb. Ortmann
Gerhard Rehmund und Frau Gretel, geb. Czwalina
Johann Wellbrock und Frau Ellen, geb. Czwalina
Rudolf Czwalina, vermißt in Rußland
Adolf Czwalina und Frau Gisela, geb. Hein
und Enkelkinder

4509 Stirpe, im August 1971

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Am 30. Juli 1971 verschied nach kurzem Leiden unser lieber Vater

Landwirt
Fritz Florian
aus Dt.-Wilten, Kr. Bartenstein

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Hannelore Florian
Klaus Florian

4931 Lage-Hörste, Massiek 187

Gott der Herr nahm heute nach einem mit großer Geduld ertragenem Leiden in den frühen Morgenstunden unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Oma, unsere beste Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Marie Scherello
geb. Milewski

zu sich in sein ewiges Reich. Sie starb nach einem arbeitsreichen Leben durch einen sanften Tod, im vollendeten 83. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Erich Scherello und Frau Clärchen, geb. Aulenkamp
Wwe. Erna Michalzik, geb. Scherello
Josef Kerschgens und Frau Else, geb. Scherello
Paul Kaminski und Frau Elfriede, geb. Scherello
Karl Gründler und Frau Edith, geb. Scherello
15 Enkel, 17 Urenkel und Anverwandte

519 Stolberg, den 4. August 1971
Trauerhaus: J. Kerschgens,
Friedrich-Ebert-Straße 3

Die Beerdigung fand am Montag, dem 9. August 1971, um 14 Uhr von der Friedhofshalle Stolberg-Atsch aus statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 21. Juli 1971 unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Tutas
aus Lindenort, Kreis Ortelsburg

im Alter von 74 Jahren.

In tiefer Trauer
Hannelore Wilson mit Familie
Ilse Pfitzner mit Familie
Brigitte Löffke mit Familie

8011 Forstinning,
St.-Martin-Straße 15

Wir nahmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem gütigen Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Werner Strodt
Kaufmann
aus Insterburg
geb. 17. 11. 1909 Schippenbeil
gest. 17. 7. 1971

In tiefer Trauer
Ruth Strodt, geb. Wölk
aus Tiefensee,
Kreis Heiligenbeil
Ulrich Strodt
Elektromotorenbaumeister
und Frau Gunda, geb. Witt
Horst Strodt
Oberbootsmann
der Bundesmarine
und Frau Christa,
geb. Dempwolf
6 Enkelkinder

2 Hamburg 13, Bundesstraße 40

„In der Welt habt ihr Angst;
aber seid getrost,
ich habe die Welt überwunden."
Joh. 16, 33

Helene Ebel
geb. Uhse
Pfarrerwitwe
Eichmedien, Karlshof und Rößel
* 24. 12. 1889 † 11. 8. 1971

In Dankbarkeit
Reiner Ebel, ORR, und Frau Hanna
Hanna-Elisabeth Ebel
Jekabs Leititis und Frau Angelika, geb. Ebel
Cornelius Ebel
Sebastian Ebel

Braunschweig, Harzburger Straße 8
Dietikon/Zürich
Göttingen

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am Pfingstsonntag, dem 30. Mai 1971, fern der Heimat unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Tante und Oma

Maria Kornblum
geb. Goldbach
aus Elbing, Sonnenstraße 28

im 75. Lebensjahre.

In Dankbarkeit und Liebe
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Gorges, geb. Kornblum
Alfred Gorges

282 Bremen-Lesum, Beckers Barg 26

Nach einem Leben voll Liebe und Fürsorge, für uns alle unfaßbar, entschlief plötzlich und unerwartet am 25. Juli 1971 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Emma Unverricht
geb. Warnat
aus Trakehnen, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Unverricht
Fritz Unverricht und Frau Ursula, geb. Bartel
Hans Unverricht und Frau Christa, geb. Polikeit
und 5 Enkelkinder

4812 Brackwede, im August 1971
Die Entschlafene wurde am 29. Juli 1971 auf dem ev. Friedhof in Brackwede beigesetzt.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 2. Juli 1971 infolge Herzinfarktes meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, liebe Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Riß
geb. Ronke
aus Grumbkowsfelde, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Walter Riß
und Angehörige

2838 Vorwohlde, im Juli 1971
Die Beisetzung fand auf dem Friedhof in Sulingen statt.

Für uns unerwartet entschlief am 11. August 1971 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Heckwolf
geb. Bellgart
aus Königsberg Pr.

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Horst Embacher und Frau Ursula, geb. Heckwolf
Lothar Heckwolf und Frau Edith, geb. Erdmann
und Enkelkinder

2 Norderstedt 3, Kirchenstraße 26
Die Beisetzung hat am 17. August 1971 in Norderstedt stattgefunden.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 29. Juli 1971, für uns alle unfaßbar, nach einem Leben voller Fürsorge, unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Großmutter, liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Gertrud Potrafke
geb. Buchau
aus Insterburg, Jordanstraße 3

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Alfred Potrafke und Frau Ilse, geb. Ladendorff
Ernst Mehlhorn und Frau Gertraud, geb. Potrafke
Enkelkinder Burghard, Christiane, Ulrike
und Anverwandte

672 Speyer/Rh., Hans-Sachs-Straße 13, Hamburg
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 2. August 1971, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Speyer statt.

Gott der Herr hat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma Schwester und Schwägerin

Anna-Marie Reichel
geb. Sedat
aus Tilsit, Gr. Gerberstraße 6

kurz nach Vollendung ihres 80. Lebensjahres heimgeholt.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen
Renate Behrend, geb. Reichel,
mit Familie

748 Sigmaringen, Schützenstraße 21
Die Beerdigung hat am 11. August 1971 stattgefungen.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb heute meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gertrud von Sarnowski
geb. Bult
aus Seestadt Pillau

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
für alle Angehörigen
Horst von Sarnowski

239 Flensburg, Kastanienweg 13, den 11. August 1971

Am 18. Juni 1971 entschlief im gesegneten Alter von 86 Jahren unsere liebe, treusorgende, herzensgute Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Henriette Schwiderski
geb. Wawrzin
aus Langenhöh, Kreis Lyck, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Horst Schwiderski
und Angehörige

5409 Obernhof (Lahn), Seelbacher Straße 8
Die Beerdigung fand am 21. Juni 1971 auf dem Friedhof in Obernhof statt.

Ruhe sanft in Frieden,
still von uns beweint,
bis des Himmels Frieden
Dich mit uns vereint.

Drei Tage vor Vollendung ihres 85. Lebensjahres verstarb heute früh unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Gnadt
geb. Neumann
aus Amwalde, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
Alfred Preuß und Frau Frieda, geb. Gnadt
Hedwig Gnadt
Wilhelm Gnadt und Frau Ruth, geb. Sternberg
Erich Grenz und Frau Hanna, geb. Gnadt
Fritz Friezewski und Frau Helene, geb. Gnadt
Enkelkinder
und alle Anverwandten

466 Gelsenkirchen-Buer, Bogenstraße 23, den 10. August 1971

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 2. August 1971 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Anna Weil
geb. Arndt
aus Seepothen und Lauck, Kreis Pr.-Holland

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Walter Weil und Frau Helga, geb. Knigge
Fritz Weil und Frau Edith, geb. Fomferra
und Enkelkinder

3301 Groß Brunsrode, Dorfstraße 10
Die Beerdigung fand am 5. August 1971 auf dem Friedhof in Groß Brunsrode statt.

Nach langer, mit großer Geduld und Tapferkeit ertragener Krankheit ist meine liebe Schwester, unsere liebe Nichte, Schwägerin, Tante und Großtante

Apothekenbuchhalterin
Martha Matutat
* 20. 5. 1904 † 29. 7. 1971
Braunsberg, Ostpreußen Bamberg

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Käthe Matutat

86 Bamberg, Brennerstraße 64, Althengstett

Wir haben sie auf dem Friedhof in Bamberg am 3. August 1971 zur letzten Ruhe gebettet.

Am 2. August 1971 gab

Maria Lingk-Gallehnen

geb. Ammon

geboren im 21. März 1889 in Lötzen, Ostpreußen

ihr zeitliches Leben in Gottes Hand zurück.

Durch ihre menschlichen und künstlerischen Gaben wird sie vielen unvergeßlich bleiben

Mit ihr stirbt die mit der preußischen Pferdezucht eng verbundene Familie Ammon aus.

Im Namen aller Angehörigen
Natalie Lingk, geb. Hoenig

3201 Sottrum, Birkenweg 7

Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied heute, nach einem Unglücksfall, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Gulbis

aus Tawe, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Maria Gulbis, geb. Grasteit
Kinder, Enkel und Anverwandte

5484 Bad Breisig, Waldstraße 51, den 31. Juli 1971

Nach schwerer Krankheit schloß am 1. August 1971 unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, lieber Schwager und Onkel

Landwirt

Leo Kißmann

aus Marienthal, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

im Alter von 87 Jahren für immer die Augen.

In stiller Trauer
Ruth und Berthold
und alle Angehörigen

1 Berlin 49, Alt-Lichtenrade 116 b

Am 6. August 1971 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester Schwägerin und Tante

Erna Scheer

geb. Krause

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Hermann Broecker und Frau Irmgard, geb. Scheer

2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 2
Die Beisetzung fand am 10. August 1971 statt.

Fern der lieben Heimat starb plötzlich in Hardegsen

Fernmeldeoberwart a. D.

Rudolf Kailuweit

aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Ostpreußen
geb. 8. 10. 1899 gest. 11. 8. 1971

In stiller Trauer
Familie Kailuweit
und Kinder

3414 Hardegsen, Mühlenstieg 20

Der Herr über Leben und Tod erlöste nach langem Leiden meinen treuen und geliebten Mann und Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Franz Dilley

aus Kl.-Popelken, Kreis Insterburg,
und Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit
geb. 4. 7. 1894 gest. 29. 7. 1971

im 77. Lebensjahre.

Es trauern um ihn
Frieda Dilley, geb. Kriesat
Kinder, Schwieger- und Enkelkinder
sowie seine Schwester

2246 Hennstedt, den 10. August 1971
Die Beerdigung hat am 3. August 1971 stattgefunden.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach
Offenbarung 14, 13

Friedrich Salomon

* 3. 8. 1890 † 1. 8. 1971

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Margarete Salomon, geb. Sempf

675 Kaiserslautern, Casimirring 104, den 14. August 1971
Die Trauerfeier hat am 4. August 1971 im engsten Familien- und Freundeskreis stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elfriede Noetzel

geb. Ebner

aus Blumenfeld, Ostpreußen

im 53. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Emma Noetzel, geb. Buchholz
Manfred Noetzel
Dietmar Noetzel
Ingeborg Noetzel, geb. Johannsen

2321 Neu-Harmhorst, den 9. August 1971

Am 3. August 1971 verstarb unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Ernst Fergée

aus Tilsit, Flottwellstraße 8 b

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Rudolf Bergmann und Frau Herta, geb. Fergée
Ena Fergée
Adolf Schroeder und Frau Waltraut, geb. Fergée
Hans Fergée und Frau Hedwig, geb. Lang
Fritz Reuter und Frau Elfriede, geb. Sebastian
Gertrud Adam, geb. Reuter
Enkel und Urenkel

865 Kulmbach, Hans-Hacker-Straße 2
Die Beisetzung fand am 6. August 1971 in Kulmbach statt.

Gott der Herr nahm am 5. August 1971 nach schwerer Krankheit meinen lieben Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Olters

Obersteuer-Inspektor i. R.

im Alter von 86 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frida Olters, geb. Hardt

1 Berlin 52, Scharnweberstraße 33 a, den 9. August 1971

Kurt Timnik

Kaufmann

früher Alt-Ukta, Ostpreußen
* 31. 7. 1906 † 7. 8. 1971

In tiefer Trauer
Gertrud Timnik, Gattin
Anna Timnik, Mutter (94 Jahre)
Klaus Timnik, Sohn, mit Familie
Peter Timnik, Sohn, mit Familie
Christa Heemken, Tochter, mit Familie
im Namen aller übrigen Angehörigen

8000 München 9, Scharfreiterplatz 13
Die Beerdigung hat am Dienstag dem 10. August 1971, in München, Perlacher Friedhof, stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 29. Juli 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Oberförster

Arthur Nagel

aus Gerdauen

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Helene Nagel, geb. Mindt

3381 Astfeld (Harz), Im Stadtfeld 9, den 9. August 1971



Wir trauern um unsere lieben Bundesbrüder

DDr. Bruno Hippel
Bischof
von Oudtshoorn (Südafrika)
rec. 19. 6. 1956 — gest. 7. 11. 1970

Hugo Neumann
Landrat a. D.
rec. 18. 5. 1905 — gest. 3. 1. 1971

Dr. jur. Heinz Brand
Min.-Dir. i. R.
Regierungspräsident a. D.
Bundespressechef a. D.
rec. 22. 4. 1907 — gest. 28. 1. 1971

Dr. med. Otto Alexander Wustmann
a. o. Professor der Universität Königsberg Pr.
Chefchirurg
rec. 30. 4. 1916 — gest. 27. 3. 1971

Dr. jur. Cuno Raabe
Oberbürgermeister a. D.
rec. 3. 4. 1907 — gest. 3. 5. 1971

Carolus Fox
Diplom-Volkswirt
rec. 9. 12. 1929 — gest. 14. 6. 1971

K. D. St. V. Tuisconia-Königsberg
zu Bonn im CV
Für die Altherrenschaft:
Dr. Horst-Joachim Willimsky

Statt besonderer Anzeige

Mühe und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach Gottes heiligem Willen verstarb am Pfingstsonntag mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Scheffler

* 2. 1. 1901 † 30. 5. 1971

nach kurzer, schwerer Krankheit.

In stiller Trauer
Martha Scheffler, geb. Gleibs
Günter Scheffler und Frau Miriam, geb. Söderström
Gerda Pfitzer, geb. Scheffler, und Siegfried Pfitzer
Manfred Scheffler
Frederick, Marlene, Hellmut und Siegfried als Enkel
und alle Anverwandten

404 Neuß-Reuschenberg, Birkenstraße 18
Thunder BAY Canada

Am 31. Juli 1971 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Buttkus

Schmiedemeister

aus Peterswalde, Kreis Elchniederung

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Helene Buttkus, geb. Schmidt
Erna Krell, geb. Buttkus, und Familie
Margarete Buchner, geb. Buttkus, und Familie
Erwin Buttkus und Familie
Eliesabeth Bittermann, geb. Buttkus, und Familie
Heinz Buttkus und Familie

6301 Gr.-Linden, Kreis Gießen, Frankfurter Straße 79

Schwarze Zugvögel über dem Land der Geschichte

Das „Münchener Abkommen" ist von seiner Vorgeschichte nicht zu trennen

„Politische Lügen lagern wie schwarze Zugvögel über dem Land der Geschichte. Sie kreisen und sind bereit, sich auf jeden zu stürzen, der versucht, den historischen Ablauf der Dinge exakt zu schildern", — diese Feststellung setzte der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, an den Anfang seiner Betrachtungen über das Münchner Abkommen. Im Rahmen eines Seminars der „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" in Bad Pyrmont vertrat er die Auffassung, daß das Münchner Abkommen nicht von dem Versailler Vertrag zu trennen und letztlich eine Folge des den Sudetendeutschen verweigerten Selbstbestimmungsrechtes gewesen sei. „Dabei kommt es nicht darauf an, die Politik Hitlers zu verteidigen, sondern aufzuzeigen, daß diese Politik Hitlers ohne die Verweigerung des Rechts auf Selbstbestimmung schwerlich möglich geworden wäre."

Mit Sicherheit könne man davon ausgehen, daß die Regierung Brandt im Zuge ihrer Ostpolitik auch die Bereinigung des Verhältnisses zur Tschechoslowakei anstrebe, deren politische — kommunistische — Führung als Voraussetzung hierfür die Forderung erhoben habe, das Münchner Abkommen „von Anfang an" als nichtig erklärt zu erhalten. Eine Forderung übrigens, bei der der gesamte Ostblock eine Solidarität mit den Machthabern in Prag bekundet habe.

Die Länder Böhmen und Mähren gehörten zum Vielvölkerstaat Österreich, der von Wien aus regiert wurde. Während des Ersten Weltkrieges — und zwar im Sommer 1918 — haben die sich gegen Deutschland und Österreich im Kriege befindlichen Alliierten unter Verletzung alter völkerrechtlicher Regelungen bereitgefunden, mit einer Gruppe tschechischer Überläufer, die sich als Patrioten bezeichneten, eine Übereinkunft zu tätigen, durch welche diese Gruppe als „kriegsführende Nation" anerkannt wurde. In diesen Sommermonaten des letzten Kriegsjahres machten sich Erscheinungen bemerkbar, die auf eine Dezentralisierung des Habsburgerreiches hinausliefen. Im Oktober 1918 hatte Kaiser Karl von Österreich in einem Manifest die Errichtung eines slowakischen Staates aufgezeigt. Am 28. Oktober 1918 rief der „Revolutionäre Nationalrat" in Prag den neuen tschechoslowakischen Staat aus. Masaryk und Benesch, die treibenden Kräfte und später führenden Politiker des neuen Staates, haben noch einige Zeit vorher die Auffassung vertreten, ein tschechischer Staat ohne Bindung an Deutschland würde nicht lebensfähig sein können.



Prag 1945: *Die Rote Armee zieht ein . . .*

Die Alliierten jedoch, die sich in Versailles anschickten, die europäische Landkarte neu zu ordnen, gingen von anderen Gesichtspunkten aus: ihnen kam es darauf an, Deutschland einzuengen und seine politische und Wirtschaftskraft auf eine möglichst lange Zeit auszuschalten. Moralische Grundlage hierfür war die Behauptung, daß Deutschland allein die Verantwortung für diesen Krieg trage. Bei den alliierten Staatsmännern, insbesondere aber bei dem französischen Ministerpräsidenten Clemenceau, fand der Gedanke der Errichtung eines tschechischen Staates, der seiner geographischen Lage gemäß schon in die Konzeption des Nachkriegseuropas paßte, eine positive Aufnahme und zugleich mit der Zustimmung des britischen Premiers Lloyd George und der Billigung des US-Präsidenten Wilson, dessen Europakenntnisse schwerlich als vorbildlich bezeichnet werden konnten, wurde alsdann jener Staat „Tschechoslowakei" geschaffen, der jedoch keineswegs ein Nationalstaat der Tschechen war. Vielmehr wurde in Versailles und in St. Germain ein Vielvölkerstaat geschaffen, der die alten Schwächen wie alle bedenklichen Eigenschaften des alten österreichischen Staates enthielt. In diesem Staat wurden die rein von Deutschen bewohnten Sudetengebiete eingegliedert.



Clemenceau, Wilson und Lloyd George: *Die Väter der Tschechoslowakei (Versailles 1919)* Fotos (3) Archiv

Frühzeitig protestiert:

Es ist keineswegs so, daß erst mit dem Aufkommen Hitlers sich die Sudetendeutschen auf ihren deutschen Charakter besonnen haben. Schon im November 1918 versuchten Sudetendeutsche wie z. B. der Sozialdemokrat Seliger oder Dr. von Lodgman mit den neuen Herren in Prag ins Gespräch zu kommen, um die Möglichkeit eines Zusammenlebens in dem neuen Staatsverband zu erörtern. Mit dem Hinweis, daß man „inzwischen gesiegt" habe, verweigerte man den Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht und im parlamentarischen Leben des neuen Staates wurden die Deutschen zu einer praktisch bedeutungslosen Minderheit manipuliert. Im Jahre 1929 wäre durch einen Eintritt der Sozialdemokraten in die Regierung die Möglichkeit einer beschränkten Kulturautonomie gegeben gewesen, aber auch das scheiterte an der starren Haltung der Tschechen. Selbst in den dreißiger Jahren liefen noch vertrauliche Verhandlungen auf die Bewilligung einer kulturellen Autonomie hinaus und die Sprecher der deutschen Parteien bekannten sich zu dem Staat, in den man sie in Versailles gezwungen hatte. Zwar versprach die Regierung Hodza im Jahre 1937 die Abstellung des gröbsten Unrechts — aber auch diese Zusage wurde nicht eingehalten.

Hitler hat, wie bekannt, einen nicht unerheblichen Teil seiner politischen Propaganda auf die Überwindung des Versailler Vertrages aufgewandt. Ohne den Versailler Vertrag und seine politischen und wirtschaftlichen Folgen — die Zerstückelung Deutschlands, die Wirtschaftskrise und das Millionenheer der Arbeitslosen — wäre Hitlers Aufkommen vermutlich unmöglich gewesen. Nachdem er Reichskanzler geworden war und unbestreitbare innenpolitische Erfolge in der Beseitigung der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen hatte, haben auch die Volksdeutschen, die Bürger anderer Staaten geworden waren, die Entwicklung „im Reich" mit besonderer Wachsamkeit verfolgt. Der Anschluß Österreichs an das Reich im Jahre 1938, die Hitler durch eine Volksabstimmung in Österreich bestätigen ließ, änderte die gesamte politische Situation:

1. **Hierdurch wurde die Legende zerstört, daß der Versailler Vertrag unverletzlich und für alle Zeit hinzunehmen sei.**
2. **Die strategische Lage hatte sich grundsätzlich geändert; die Tschechoslowakei war nun ganz von deutschem Gebiet umfaßt, das mit vielen Millionen errichtete Befestigungswerk war umgangen und ein Waffengang mit Deutschland wäre sicherlich zu einem furchtbaren Wagnis geworden.**
3. **Die Sudetendeutschen, mit den Deutschösterreichern durch jahrhundertealte Schicksalsgemeinschaft verbunden, durch enge geistige und wirtschaftliche Bande verknüpft, mußten auf den Anschluß Österreichs mit einem seelischen Schock reagieren.**

Denn die Frage der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich nahm praktisch den Faden der Geschichte dort wieder auf, wo er 1866 zerschnitten worden war.

Der deutsche Charakter Österreichs ist auch in den finsteren Stunden des Weltkriegsausgangs nicht verleugnet worden. Die Provisorische Nationalversammlung hat am 21. 10. 1918 festgestellt: „Das deutsche Volk in Österreich ist entschlossen . . ., einen selbständigen deutsch-österreichischen Staat zu bilden" und die deutschböhmische Landesversammlung proklamierte einen Tag nach Ausrufung der tschechoslowakischen Republik am 29. 10. 1918:

„Wir, vom deutschen Volk in Böhmen erwählten Abgeordneten . . . erklären Deutschböhmen hiermit zur eigenberechtigten Provinz des Staates Deutschösterreich." Ein kaiserliches Manifest vom 21. 10. 1918 hatte die Umwandlung in einen Nationalitäten-Bundesstaat angekündigt.



Ausgeliefert auf Gedeih und Verderb: *Tschechen entwaffnen deutsche Soldaten*

Schluß folgt